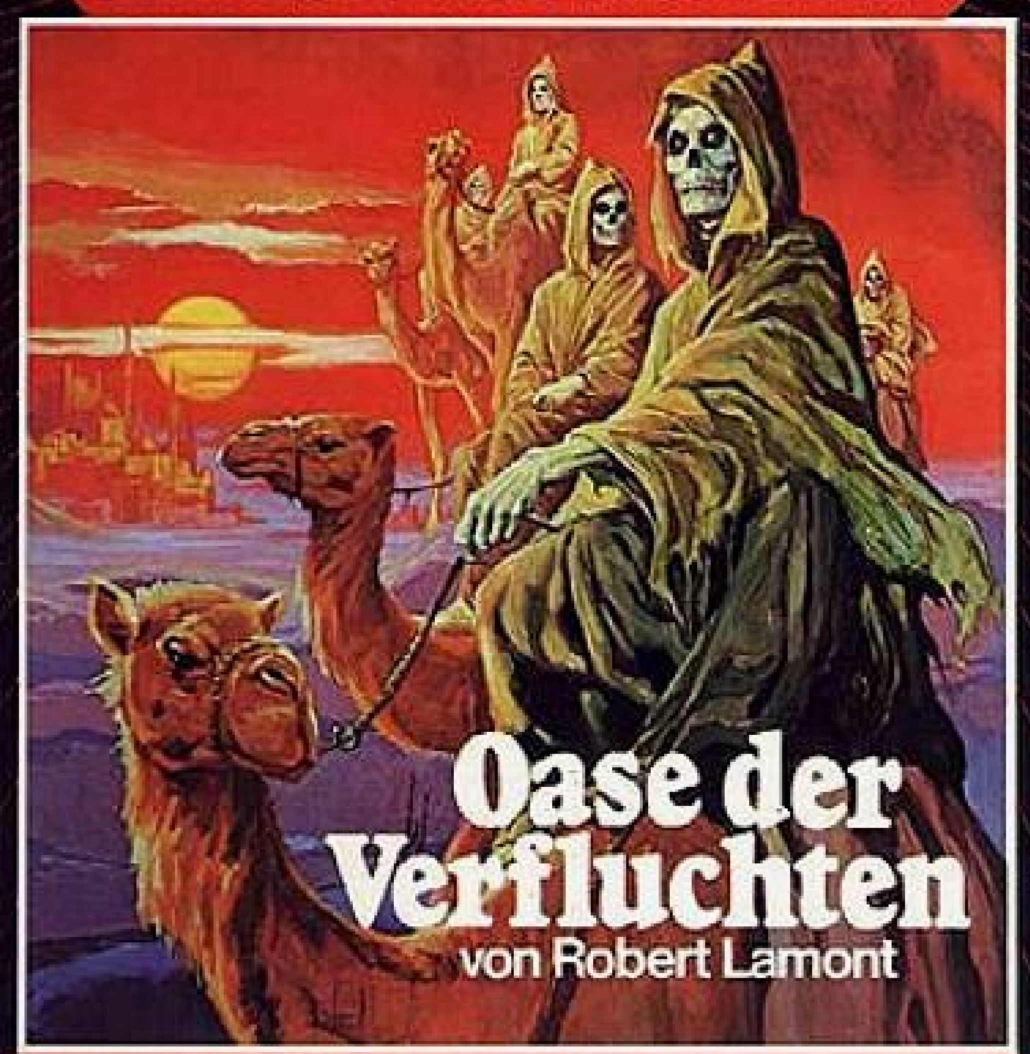
1.20 DM / Band 76

BASTEI

Neuer Roman

# PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen




Fr 1,50




# Oase der Verfluchten

**Professor Zamorra Nr. 76**

***von Walter Appel***

***erschienen am 17.05.1977***

# Oase der Verfluchten

Die Augen des hageren alten Mannes mit dem unglaublich verdreckten schwarzen Burnus glühten. Nur das flackerndeLicht der Öllampe erhellte das große Zelt spärlich. Draußen in der Wüste heulten Schakale. Der Alte deutete auf die Kristallflasche in seiner Hand. Sie war mit seltsamen Schriftzeichen verziert. Ein Stöpsel, mit Wachs versiegelt, verschloß sie. Der Besucher des Alten schaute wie gebannt auf diese Flasche.

»Du willst also, daß ich die reitenden Mumien beschwöre, Anwari al Dschabir«, sagte der Alte. »Der Schrecken aus dem Jenseits soll über diese Welt kommen, die Leid und Kummer genug kennt. Die Söhne des Windes, Samir der Grausame und seine dämonischen Schergen, sollen wieder reiten, ihre Schwerter Blut trinken.«

»Wir haben lange, und ausführlich genug darüber gesprochen, Hussein Abdulacer«, sagte der Besucher, und in seinem scharfgeschnittenen Gesicht zuckte es. Er war hochgewachsen. Die Kordel der Kapuze seines hellen Burnusses war mit Goldfäden durchwirkt. »Handle jetzt endlich!«

Der Alte nickte und murmelte etwas. Lauter sagte er: »Es sei, im Namen des Scheitans.«

Er zog den Stöpsel aus der Flasche. Sofort zischte und brauste es. Eine helle Rauchwolke schoß aus dem Flaschenhals, wuchs rasend schnell und wölkte über das Zelt hinaus. Ein stechender, seltsamer Geruch überlagerte den Gestank des getrockneten Kamelmists auf der kalten Feuerstelle. Anwari al Dschabir war bleich geworden. Seine rechte Hand umklammerte den Griff des reichverzierten Dolchs in seinem Gürtel.

»Allah!« stöhnte er. Plötzlich erfüllte Geheule die Luft. Unsichtbare Schwertklingen zerhieben die Zeltwände. Eiskalter Wind fauchte herein. Geisterhafte Stimmen wurden laut. Hussein Abdulacer schrie Beschwörungen, und der Aufruhr legte sich wieder.

»Nicht diesen Namen, Narr!« sagte der Alte. »Willst du die Söhne des Windes mit Gewalt gegen dich aufbringen?«

Anwari al Dschabir schwieg. Die Fetzen der Zeltwände wurden vollends fortgerissen. Die beiden Männer standen im Freien. Es war eine sternklare Nacht, aber im Bereich der Oase in der Wüste Nefud jetzt finster.

Eine riesige, drohende schwarze Wolke ballte sich zusammen. Sand wirbelte unter fauchenden Windstößen und knirschte zwischen den Zähnen der Männer. Die Wolke bewegte sich, rotierte um sich selbst. Der Wind zerrte an der Kleidung der beiden Araber.

Anwari al Dschabir kniff wegen des wirbelnden Sandes die Augen zusammen. Er erkannte ein fahles, geisterhaftes Leuchten im Zentrum der Wolke. Der Sturmwind schwoll an. Glühendheiß war der Wind jetzt, wie bei einem Samum.

Urplötzlich verstummte das Heulen.

Eine dumpfe, geisterhafte Stimme sagte: »Die Söhne des Windes sind hier. Wer hat sie gerufen, und was will er von ihnen?«

Die hagere Gestalt des alten Mannes straffte sich. Trotz seines verdreckten schwarzen Burnusses wirkte er jetzt wie einer, der zu befehlen gewohnt ist.

»Hussein Abdulacer, der Letzte der Schwarzen Fakire, hat die Söhne des Windes gerufen. Ihm ist die Macht gegeben, ihnen zu befehlen. Samir, tritt vor. Deine dämonischen Reiter sollen sich zeigen.«

Anwari konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken, als die schwarze Wolke plötzlich verwehte. Geisterhaft still war es. Selbst die Schakale in der Wüste schwiegen. Im kalten Mondlicht sahen der

hochgewachsene Mann mit dem herrischen Gesicht und der Alte zwölf Reiter auf knöchernen Pferden und eine dreizehnte Gestalt, die vor ihrer Front stand und ein Skelettpferd am Zügel hielt.

Die Pferdeknochen leuchteten weiß. Jedes einzelne Gebein war deutlich zu erkennen. Die Reiter in den modrigen Sätteln trugen schwarze Burnusse und hatten lange Krummsäbel an der Seite. Ihre Gesichter waren schwarz und mumifiziert.

Leere Augenhöhlen starrten unter schwarzen Burnuskapuzen hervor. Schwärzliche Zähne bleckten hinter vertrockneten Lippen.

Die Mumie, die vor der Front der Schreckensreiter stand, ging mit plumpen, ungelenken Schritten auf die beiden Männer zu. Der Schreckliche führte sein Knochenpferd am Zügel. Sand knirschte unter seinen Tritten.

Dumpf hallte seine Stimme.

»Ich bin Samir«, sagte er. »Wie lauten deine Befehle, Herr?«

Der alte Hussein zog einen Siegelring vom Finger.

»Ich leihe dich, Samir, und deine dämonischen Reiter an diesen Mann aus, an Anwari al Dschabir. Ihr werdet ihm gehorchen wie mir. Wenn er stirbt, werdet ihr ihn fürchterlich rächen. Ich gebe ihm diesen Ring. Wenn er ihn einmal nach links umdreht und sagt ›Samir, erscheine!‹, dann wirst du zu ihm kommen, Samir, und seine Befehle entgegennehmen und erfüllen. Wenn er aber den Ring zweimal nach links umdreht und spricht ›Söhne des Windes, erscheint!‹, dann werdet ihr alle bei ihm auftauchen und tun, was er sagt. Hast du mich verstanden, Samir?«

Die Mumie verneigte sich.

»Ja, Herr, ich habe verstanden und gehorche deinem Wort.«

Hussein gab den Siegelring Anwari. Er nickte ihm zu.

»Wenn die Söhne des Windes deine Weisungen ausgeführt haben, verschwinden sie wieder. Falls du sie einmal fortwünschst, dreh den Ring nach rechts um und sag ›Hinweg mit euch, hinweg, hinweg!‹ – Wenn du willst, kannst du den Söhnen des Windes jetzt deine ersten Befehle erteilen.«

Anwari steckte sich den Ring an den Finger. Er lächelte grausam.

»Und ob ich das will. – Höre, Samir.« Er sagte, was er von den Mumienreitern verlangte. Samir verneigte sich wieder, als Anwari geendet hatte. Er zog den Krummsäbel. Ratschend fuhr die Klinge aus der Scheide.

»Ich gehorche deinem Wort, Herr Anwari«, sagte der Schreckliche.

Er saß auf und ritt zu den andern, die reglos warteten, eine Schar des Schreckens, wie es sie fürchterlicher nicht geben konnte.

Samirs Krummschwert funkelte im Mondlicht. Der Anführer der Geisterreiter hielt vor seiner Schar an. Sein Knochenpferd stieg auf der Hinterhand hoch und wieherte schrill. Dann herrschte eine Minute

völliges Schweigen.

Es war, als übermittele Samir lautlose Befehle. Die Reihe der Geisterreiter teilte sich in der Mitte, und Samir ritt durch die Gasse. Die Hufe seines Knochenpferdes berührten den Boden nicht mehr. Höher und höher ritt Samir in die Lüfte, gefolgt von den zwölf andern.

Anwari al Dschabir und Hussein Abdulacer sahen den Geisterreitern nach, die immer kleiner wurden und schließlich fern am Himmel verschwanden. Anwari atmete tief. Der Triumph stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Jetzt hast du, was du wolltest«, sagte der alte Hussein. »Den reitenden Mumien kann niemand widerstehen. Alle werden dich fürchten, Anwari, und sich dir unterwerfen. Aber sie werden dich auch hassen.«

»Das stört mich nicht«, antwortete der hochgewachsene Mann. »Wenn es gelingt, Hussein, wenn ich zum Herrn von Asch Schamar und dann von ganz Saudi Arabien werde, sollst du an meiner Seite sitzen. Ich werde dich nach mir zum mächtigsten Mann machen. Du sollst in Palästen leben, sollst ungeheure Reichtümer erhalten und alles, was du begehrst. Die schönsten Frauen werden dir zu Füßen liegen und all deine Wünsche erfüllen.«

»Darauf spucke ich!« sagte der Alte mit dem schmutzigen Burnus. »In dieser Oase habe ich alles, was ich brauche. Ich gehe hier nicht weg, bis ich eines Tages sterbe. Auf dieser Welt ist alles dummes, eitles Zeug. Du wirst das auch noch merken, Anwari, wenn du lange genug lebst.«

Anwari stutzte.

»Warum hast du mir geholfen, wenn du so denkst, Hussein? Du hättest mich abweisen können.«

»Nein. Die Regeln der Schwarzen Fakire verlangen, daß sie die Erfüllung eines bösen Wunsches nicht ablehnen dürfen, der an sie herangetragen wird. Ich bin der Letzte der Schwarzen Fakire, die sich alle dem Bösen und der Magie verschrieben hatten. Aber das Böse birgt seine Strafe bereits in sich selbst. Der böse Mensch verhärtet und verödet und haßt schließlich die ganze Welt und am meisten sich selbst. Er krankt an sich selber bis ins Grab, und nach dem Tod erwartet ihn im Jenseits Schreckliches.«

Anwari staunte noch mehr.

»Weshalb bist du ein Schwarzer Fakir geworden, wenn du solche Ansichten hast?« Er lachte höhnisch. »Du hättest ein Wohltäter der Menschheit werden sollen.«

»Damals wußte ich noch nicht, was ich heute weiß«, antwortete der alte Hussein trocken. »Jetzt kann ich nicht mehr zurück. Es ist unmöglich. Aber du, Anwari, du hast noch die Wahl. Du könntest die Söhne des Windes zurückrufen und deine Befehle rückgängig machen.

Dieses erste und einzige Mal.«

»Niemals!«

Der alte Hussein seufzte.

»Es ist so vorherbestimmt. Geh, Anwari al Dschabir, und zerstöre dich selbst. Eines will ich dir noch sagen. Solltest du Schwierigkeiten haben, solltest du in äußerster Not gar keinen anderen Ausweg mehr wissen, dann dreh den Ring, den ich dir gegeben habe, dreimal nach links und sprich meinen Namen. Dann wirst du Kontakt mit mir erhalten, und ich werde sehen, was ich für dich tun kann. Aber versprich dir davon nicht zuviel.«

»Welche Schwierigkeiten sollte es für mich geben?« fragte Anwari. »Ich habe alles genau berechnet. Niemand wird es wagen, sich gegen mich aufzulehnen aus Angst vor den reitenden Mordmumien.«

Der alte Hussein sagte kein Wort mehr. Anwari verließ ihn. Er ging durch die schweigende Oase zur alten Karawanenstraße, wo sein moderner, klimatisierter amerikanischer Straßenkreuzer stand. Anwari sah in Hussein nur einen alten Narren, der in der Einsamkeit der Wüste verschroben und wunderlich geworden war.

Die Worte und Warnungen des Schwarzen Fakirs hatten Anwari nicht beeindruckt. Er wollte seinen Weg gehen, über Leichen. Wenig später fuhr der Straßenkreuzer in nordöstlicher Richtung davon, in der gleichen Richtung, die auch die reitenden Mumien eingeschlagen hatten.

In der Wüste begannen die Schakale wieder zu heulen.

***

»Hier in Arabien könnte ich heimisch werden«, sagte Bill Fleming. »Dieses Essen!« Er verdrehte verzückt die Augen. »Und wenn ich daran denke, daß der Islam einem Mann vier Hauptfrauen und jede Menge Nebenfrauen gestattet…«

Gutgelaunt boxte Zamorra den Freund in die Seite.

»Gib doch nicht so an. Vier Hauptfrauen könntest du gar nicht verkraften, von Nebenfrauen ganz abgesehen. Bisher hat es bei dir noch nicht mal zu einer Frau gereicht.«

Bill Fleming, der mit Professor Zamorra und Nicole Duval an der reichgedeckten Tafel im Innenhof der Karawanserei saß, warf sich in die Brust. Schrille arabische Musik dudelte, von einer Fünf-Mann-Kapelle erzeugt. Eine Bauchtänzerin wackelte mit den Hüften und verrenkte ihren Körper.

An den im Karree zusammengestellten Tafeltischen saßen Männer in Burnussen und klatschten. Es herrschte ein ausgelassenes Treiben in dieser Nacht, denn die letzte Woche des Ramadan, des traditionellen islamischen Fastenmonats, war angebrochen.

Gläubige Moslems nahmen im Ramadan erst nach Sonnenuntergang

Speise und Trank zu sich, aber dann gleich richtig.

»Ich habe nur nicht geheiratet, weil ich es wegen einer Frau nicht mit allen anderen verderben will«, sagte Bill Fleming zu Zamorra. »Ich bin immer noch einer der begehrtesten Junggesellen der Vereinigten Staaten. Abgesehen davon bist du selbst unverheiratet, Zamorra.«

Zamorra nahm die Hand seiner schlanken, bildhübschen Assistentin. Daß Nicole an der Feier der Ramadannacht teilnehmen durfte, war eine Ausnahme. In diesem Landstrich gingen die Frauen sonst tiefverschleiert und durften nicht einmal mit ihren Männern zusammen essen.

»Ich habe Nicole und meine Arbeit«, sagte Zamorra.

Nicole hatte ihr Mahl bereits beendet. Sie blies Zigarettenrauch in die Luft. Nicole trug helle Kleidung, wie die beiden Männer. Da es nachts stark abkühlte, hatte sie eine Wolljacke übergezogen. Ihr Haar bildete eine blonde Lockenfrisur.

»Vielen Dank, daß du mich an erster Stelle nennst, Chef«, sagte Nicole. »Bisher hatte ich immer den Eindruck, deine Arbeit ging dir vor. Der Kampf gegen die Mächte des Übernatürlichen und deine parapsychologischen Forschungen.«

Zamorra antwortete nicht. Sein Gesicht zeigte einen entrückten und zugleich konzentrierten Ausdruck. Obwohl es kühl war, traten Schweißtropfen auf seine Stirn. Nicole bemerkte es gleich. Bill, der sich gerade eine weitere Portion scharfgewürzten Kuskusu auf seinen Teller häufte, wurde erst später aufmerksam.

»Was ist?« fragte er besorgt.

Bill Fleming und Nicole Duval vergaßen das Treiben um sich her. Zamorra war ihm entrückt. Es dauerte zwei Minuten, bis er sich entspannte. Er lächelte ein wenig verkrampft.

Immer noch spürte er schwach die Ausstrahlung, die von seinem magischen Amulett ausging. Zamorra trug es unter der Kleidung am Hals. Er besaß das Amulett schon lange, aber im Grunde genommen wußte er noch nichts darüber.

Er konnte es für einige Zwecke verwenden. Aber die Wirkungsweise des Amuletts, das ihm sein Vorfahr Leonardo de Montagne hinterlassen hatte, vermochte er nur mit dem Allgemeinbegriff Magie zu umschreiben.

Das Amulett hatte Zamorra in eine Art Trance versetzt und bei ihm eine Vision erzeugt. Zamorra zweifelte nicht daran, daß sich irgendwo etwas abspielte, daß übernatürliche Kräfte am Werk waren. Durch ihr Wirken war indirekt das Amulett aktiviert worden und hatte jenen Effekt erzeugt.

Zamorra hoffte, daß seine Vision nicht der Wahrheit entsprach, daß sie nur ein Alptraum war. Es wäre zu gräßlich gewesen.

Bill Flemings und Nicoles Fragen beantwortete Zamorra

ausweichend.

»Eine vorübergehende Übelkeit«, sagte er. »Vielleicht vertrage ich das Klima oder das Essen nicht.«

Jetzt vernahm er die Musik und das Stimmengewirr wieder mit voller Lautstärke. Vorher war es wie durch starke Filter abgeschirmt gewesen. Bill und Nicole drangen nicht weiter in den Professor. Wenn er nicht reden wollte, war alles Fragen zwecklos.

Die Bauchtänzerin, deren schlanker, glatter Leib vor Schweiß glänzte, eilte fort und verschwand im Dunkel eines Arkadengangs. Drei Akrobaten traten auf. Ein Zauberkünstler, ein Schwert-und Feuerschlucker und ein Jongleur.

Am Himmel glänzten die Sterne, leuchtete das Kreuz des Südens. Zamorra wischte sich den Schweiß von der Stirn und entzündete eine Zigarette. Bill Fleming aß, ohne noch den rechten Appetit zu haben.

Kein Wunder, denn er hatte die zweite Portion vom zwölften Gang vor sich. Kellner begannen, die Tafel abzuräumen und Früchte und Süßigkeiten zu servieren. Die Araber verstanden es, den Gaumen zu verwöhnen.

Zamorras Gedanken schweiften zurück, denn er wollte sich ablenken und seine grauenhafte Vision vergessen. Bill Fleming, ein anerkannter Historiker und Naturwissenschaftler, hatte von einem großen US-Magazin den Auftrag erhalten, eine Reportage über Saudi-Arabien zu schreiben.

Über Land und Leute, über den geschichtlichen Hintergrund und natürlich über das Erdöl, das hier gefördert wurde. Bill hatte den gutdotierten und interessanten Auftrag mit Freuden angenommen. Eine Begleitperson konnte er auf Spesenrechnung mitnehmen. Dem vielseitig interessierten Professor Zamorra hatte es gereizt, das Ölkönigreich Saudi-Arabien einmal intensiv und aus erster Hand kennenzulernen. Nicole begleitete Zamorra, und so war das Trio komplett.

Zamorra hatte gerade ein haarsträubendes Dämonenabenteuer hinter sich gehabt, als er nach Er Riad, der Hauptstadt Saudi-Arabiens, geflogen war. Er hatte einmal etwas anderes sehen und erleben wollen. Drei Wochen war er jetzt mit Bill und Nicole im Land. Die Reportage machte gute Fortschritte.

Zamorras Gedanken kehrten in die Gegenwart zurück. Im Moment befand er sich im Karawansereihotel von Djabal Adja. Am nächsten Morgen wollte er mit Nicole und Bill Fleming im Landrover die Wüste Nefud durchqueren und Sakaka erreichen, die Hauptstadt des Landstrichs Asch Schamar im Norden Saudi-Arabiens.

Asch Schamar war ein Scheichtum, das von Scheich Suleiman al Dschabir regiert wurde. Über dem Scheich stand nur der König in Er Riad, aber der war weit.

Die drei Akrobaten interessierten Zamorra nicht besonders. Trotz seiner Ablenkungstherapie mußte der Professor immer wieder an die Vision denken, die er gehabt hatte. Der Eindruck war noch zu frisch und zu tief, als daß er sich hätte verwischen lassen.

Zamorra hatte Mumienreiter auf Knochenpferden gesehen, die über eine Sanddüne ritten, auf eine orientalische Stadt unter dem funkelnden Sternenhimmel zu. Lautlos und ohne Spuren zu hinterlassen waren sie in die Stadt geritten, dreizehn geisterhafte Reiter mit schwarzen Burnussen.

Eine Horde der Hölle, drohend und unheimlich. Zamorra wußte nur eins: wenn seine Vision auf einer wahren Begebenheit beruhte, wenn wirklich eine solche Schreckenshorde in eine Stadt geritten war, dann hatte sich dort etwas Fürchterliches ereignet. Im Moment konnte Zamorra nichts tun.

Wenn etwas auf ihn zukam, erfuhr er es noch früh genug. Ein Schauer rann ihm über den Rücken, als er an die mumifizierten Gesichter dachte, an die funkelnden Krummschwerter in den vertrockneten Fäusten.

Gnade Gott den Menschen, die diesen Bestien und Ungeheuern in die Hände fielen.

***

Auch im Palast des Scheichs Suleiman al Dschabir war eine Ramadanfeier im Gang. Daß die letzte Fastenwoche angebrochen war, wurde festlich begangen. Der ganze Palast, ein prachtvoller weißer Bau aus mehreren Trakten, einem Park und einem künstlichen See war festlich erleuchtet.

Ein paar Wachposten mit vergoldeten Maschinenpistolen patrouillierten lässig und ohne viel Lust an der Sache auf dem Gelände. Sie hätten gern mit ihren Kameraden getafelt und gefeiert. Die Palastwache hatte ohnehin nur eine symbolische Bedeutung.

Es gab keine Streitigkeiten mehr unter den Landesfürsten, die mit Waffengewalt ausgetragen wurden. Und Übergriffe von Randalierern oder Diebstähle waren äußerst selten. Der Segen des Ölgeldes kam auch dem Volk zugute, wenn auch nicht in dem Maß wie der Oberschicht, die sich jeden Luxus erlauben konnte.

Aber die Steuern waren äußerst niedrig, das Schul- und Gesundheitswesen wurde von der Staatskasse getragen. Die rund sieben Millionen Saudis schafften es einfach nicht, all die Ölmilliarden zu verzehren, obwohl bei teilweise gigantischen Projekten das Geld versickert wie Wasser in der Wüste.

Fuad, einer der sechs Palastwächter, sah die Geisterreiter zuerst. Sie ritten durch das große Tor in der Palastmauer, das sich wie von selbst geöffnet hatte. Der Hufschlag der Skelettpferde hallte dumpf.

Fuad riß die Augen auf. Er konnte einfach nicht glauben, was er da sah. Auf den beinernen Pferden saßen Gestalten in schwarzen Burnussen. Als sie besser ins Licht kamen und Fuad das Gesicht des vordersten Reiters erblickte, stieß er einen gellenden Schrei aus.

Zu furchtbar war dieses Gesicht.

Der Schrei war Fuads letzter. Er stand wie gelähmt und dachte nicht daran, seine Maschinenpistole durchzuladen und zu entsichern. Unaufhaltsam wie der Tod näherten sich die reitenden Mumien.

Sie zogen ihre Schwerter. Fuad zitterte am ganzen Leib und stammelte immer wieder den Namen Allahs und des Propheten. Deutlich konnte er die leeren Augenhöhlen und die Nasenruine des vordersten Reiters erkennen.

In diesen schwarzen Augenhöhlen lauerte etwas. Als das Krummschwert niederzuckte, erkannte Fuad, was es war. Der Tod.

Während der Enthauptete zusammenbrach, ritten die Mumien weiter. Palastwächter eilten herzu. Entsetzte Schreie wurden laut, Worte der Fassungslosigkeit und der Angst.

Ein Unterführer der Palastwache riß die vergoldete Schmeisser-Maschinenpistole hoch. Der Feuerstoß ratterte und traf den vordersten Mumienreiter. Die Wirkung war gleich Null. Die Schreckensgestalt zuckte nicht einmal.

Unbeirrt ritt sie weiter über das Palastgelände, gefolgt von den anderen Mumienreitern, auf den Garten zu, in dem das Haremsgebäude und der Pavillon der drei Scheichtöchter standen. Der Unterführer warf die Maschinenpistole weg.

»Allah!« heulte er. »Das sind keine Wesen aus Fleisch und Blut, das sind Dschinns! Rette sich, wer kann!«

Die fünf Männer der Palastwache stoben nach allen Seiten auseinander, ohne daß noch einer von der vergoldeten Maschinenpistole oder von dem reichverzierten Dolch Gebrauch gemacht hätte. Palastfenster wurden geöffnet. Der Scheich hatte mit zahlreichen Verwandten und Freunden an der Tafel gesessen und sich amüsiert.

Jetzt fragten alle nach der Ursache der Schüsse und des Lärms. Die Dienerschaft wußte auch nicht, was geschehen war.

»Vielleicht ist eine Revolution angezettelt worden?« vermutete einer der Vertrauten des Scheichs.

Scheich Suleiman verzog die dünnen Lippen zu einem schmalen Grinsen.

»Das ist unmöglich«, sagte er. »Eine Revolution gibt es hier nicht.« Er rief einen Diener herbei. »Geh nach draußen und sieh nach, was dieser Lärm zu bedeuten hat. Was treibt eigentlich die Palastwache?«

Es war wieder still geworden. Die Palastwächter hatten sich verkrochen und wären für nichts auf der Welt aus ihren Verstecken

gekommen. Die dreizehn Mumienreiter hatten schon den Parkgarten mit dem künstlichen See erreicht. Im Schatten der Palmen ritten sie zum Pavillon der Scheichtöchter.

Leila, die Lieblingstochter des Scheichs, ihre jüngere Schwester Amal und ein paar Freundinnen feierten dort eine Party mit Beatschallplatten und eingeschmuggeltem Sekt. Junge Männer waren zu dieser Feier nicht zugelassen, das verbot die Sitte.

Auch im Haremsgebäude, das durch einen Baumstreifen und eine Hecke vom Pavillon getrennt war, ging es hoch her. Die Schreie und Rufe der Palastwächter waren weder im Haremsgebäude noch im Pavillon gehört worden, die Schüsse nur sehr leise. Niemand hatte sie beachtet. Die Frauen im Harem und auch die Mädchen glaubten, es habe sich nur um ein Feuerwerk gehandelt.

Beatmusik dudelte aus dem hellerleuchteten Pavillon, als die dreizehn Schreckensreiter davor anhielten. Sechs stiegen von den knöchernen Pferden, völlig lautlos, und tappten auf den weißen Pavillon mit den arabischen Ornamenten zu. Sie hielten die blanken Klingen in den Händen.

Am Krummschwert Samirs haftete noch das Blut des enthaupteten Leibwächters Fuad. Samir, der Anführer der Mumienreiter, pochte mit dem Schwertknauf gegen die Pavillontür. Lautlos öffnete sie sich. Jetzt wurde die Musik noch lauter, und das Lachen und Kreischen von Mädchenstimmen schallte.

Die Scheichtöchter und ihre Freundinnen feierten im ersten Stock. Samirs Kopf drehte sich. Die leeren Augenhöhlen, die trotzdem sehen konnten, starrten. Dann gab Samir den fünf anderen Mumien mit der Schwerthand einen Wink.

Lautlos gingen sie zur Treppe und stiegen die Stufen hoch. In einem großen Raum dudelte die Stereoanlage überlaut, und die ausgelassenen Mädchen lärmten. Als die sechs Mumien mit den schwarzen Burnussen und den blanken Krummschwertern auf dem Korridor standen, trat ein Mädchen aus der Tür einer der drei Gästetoiletten.

Im selben Moment kam eine Dienerin mit einem Tablett mit Hühnchenteilen auf Reis aus der Küche. Das schwarzhaarige Mädchen, das ein buntbedrucktes knielanges Kleid trug, und die Dienerin erblickten die sechs Schreckensgestalten, sahen in die mumifizierten, entstellten Gesichter.

Sie kreischten los, als steckten sie am Spieß. Die sechs Mumien beachteten sie nicht, denn die Dienerin und das Mädchen standen ihnen nicht im Weg wie der Palastwächter Fuad. Samir und seine furchtbaren Begleiter strebten dem Partyzimmer zu.

Leila und Amal, die Scheichtöchter, und ihre Freundinnen hatten die Schreie gehört. Eines der Mädchen öffnete die Tür und sah sich Samir

gegenüber. Vor Schreck brachte das Mädchen keinen Laut heraus.

Hinter ihm standen andere. Sie kreischten entsetzt. Samir tötete das vorderste Mädchen mit dem Krummschwert. Die anderen flüchteten schreiend. Sie wichen in die Ecken des großen Zimmers zurück und versuchten, sich hinter den Möbeln zu verstecken.

Die Mumien tappten in den Raum. Langsam näherten sie sich den Mädchen. Leila und Amal kauerten in einer Ecke. Die Mädchen schwiegen jetzt, um die grauenvollen Gestalten mit den schwarzen Burnussen nicht auf sich aufmerksam zu machen. Nur ein paar winselten leise, wie junge, verängstigte Tiere.

Keines der Mädchen war älter als sieben Jahre. Die meisten von ihnen trugen arabische, ein paar westliche Kleidung. Die Fenster des Raumes waren zu klein, als daß die Mädchen aus ihnen hätten flüchten können.

Zwei von den Mumien mit den schwarzen Burnussen hielten die Tür besetzt. Die Mädchen waren Samir und seiner grauenvollen Schar hilflos ausgeliefert. Sie Stereoanlage spielte immer noch überlaut. Der neueste Hit der Pop-Gruppe ›Abba‹ dröhnte aus den Lautsprechern.

Leila und Amal zitterten. Sie waren vor Angst nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen und schlossen mit ihrem Leben ab. Samir deutet mit dem Krummschwert auf Leila. Zwei von den mumifizierten Burnusträgern packten die Aufschreiende und rissen sie von ihrer Schwester weg. Leila verlor das Bewußtsein, als die eiskalten, trockenen und spröden Mumienhände sie anfaßten.

Eine der Mumien legte sich die Bewußtlose über die Schulter. Auf einen Wink Samirs trat ein anderer von den sechs Schrecklichen an den Plattenspieler und hieb mit dem Schwert zu. Das teure HiFi-Gerät zerbarst, und die überlaute Musik verstummte mit einem letzten heulenden Ton.

Die nachfolgende Stille war qualvoll. Die Mädchen zitterten an allen Gliedern. Zwei schluchzten vor Entsetzen. Zu grauenvoll war der Anblick der Mumien mit den schwarzen Burnussen. So etwas hätte es nicht geben dürfen auf der Welt.

Samir hob sein Schwert. Die Schreie des Mädchens und der Dienerin im Korridor waren längst verstummt.

»Hört mich an«, sagte Samir mit dumpfer, hohler Stimme. »Ich bin Samir der Grausame, der Anführer der Söhne des Windes. Dieses Mädchen nehmen wir mit uns. Wenn der Scheich es wagt, sich gegen unseren Herrn aufzulehnen, wird Leila eines gräßlichen Todes sterben.«

Amal, Leilas jüngere Schwester, wagte zu fragen.

»Wer ist euer Herr? Und was haben wir ihm getan, daß ihr uns heimsucht?«

»Er wird sich zu erkennen geben«, sagte Samir, ohne die zweite Frage

zu beantworten.

Er wandte sich um und ging aus dem Zimmer. Seine fünf Begleiter, von denen einer die bewußtlose Leila trug, folgten ihm. Der Korridor lag leer. Um das Mädchen, das von Samir erstochen nahe der Tür lag, breitete sich eine Blutlache aus.

Die Mädchen in dem Partyzimmer wagten es nicht, den Raum zu verlassen. Sie standen alle unter Schockwirkung. Amal war die Entschlossenste. Sie faßte sich soweit, daß sie ans vergoldete Telefon gehen und im Palast des Scheichs anrufen konnte.

Doch bevor Scheich Suleiman ans Telefon gerufen wurde und bis er das stammelnde, von Schluchzen unterbrochene Gerede seiner Tochter verstand, saßen Samir und seine Begleiter schon längst auf ihren Knoehenpferden. Die immer noch bewußtlose Leila lag vor einer der Mumien quer über dem Pferd.

Samir übernahm wieder die Spitze. Er ritt den gleichen Weg zurück, den er mit seiner Schar gekommen war. Diesmal sahen nicht nur eine Handvoll Palastwächter die Mumienreiter auf ihren beinernen Mähren. Der Scheich, seine Gäste und einige Palastbedienstete wurden Zeuge, wie die Mumien mit dem entführten Mädchen vorbeiritten.

Die Hufschläge der Knochenpferde pochten. Mumifizierte Gesichter grinsten zähnebleckend voller Bosheit und Triumph. Säbelklingen blitzten im Licht der Palastlampen, des Mondes und der Sterne. Scheich Suleiman, ein älterer, beleibter Mann, beobachtete den Vorbeiritt der Mumien aus einem Palastfenster.

Er raufte sich die Haare und den kurzgestutzten Bart.

»Allah!« schrie er. »Ist denn keiner da, der ihnen Einhalt gebietet? Darf so etwas sein auf der Welt? Eine Million Riyah zahle ich dem, der meine Tochter aus den Händen dieser Ungeheuer rettet.«

Niemand rührte auch nur einen Finger. Die Araber waren alle abergläubisch. Schon der bloße Anblick der Mumien genügte, um sie einzuschüchtern.

»Wo ist meine Palastwache?« rief Scheich Suleiman. »Los, herbei, verdient euch euren Sold!«

Aber die Palastwächter ließen sich nicht blicken. Scheich Suleiman rief Allah an und fluchte erbittert. Er war wie von Sinnen. Unangefochten ritten die Mumien aus dem Palasttor. Draußen erhoben sich die Knochenpferde mit ihren Reitern in die Luft.

Als galoppierten sie auf festem Boden, stiegen Reiter und Pferde empor und entfernten sich nach Südwesten. Sie verschwanden in der Sternennacht, als hätte es sie nie gegeben.

Aber zwei Tote und das Verschwinden der Scheichtochter Leila bewiesen das Gegenteil. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in Sakaka, wo überall das baldige Ende des Ramadan gefeiert wurde.

Auch die Worte, die der Anführer der Schreckensmumien gesprochen hatte, wurden weitererzählt, voller Angst und banger Erwartung. Wie ein unheilvoller Bann lag es auf den Menschen. Sie spürten es, daß eine schlimme Zeit begann, eine Zeit des Terrors und des Horrors.

Die Hölle hatte ihre Pforten geöffnet.

Zwei Stunden nach Mitternacht fuhr ein Cadillac Eldorado, ein riesiger, goldfarbener Schlitten von Auto, in die Stadt und zum Palastgelände. Der Mann der am Steuer saß, grinste böse und voller Triumph. Ihm brauchte niemand etwas zu erzählen, er wußte Bescheid.

Es war Anwari al Dschabir, ein Vetter des regierenden Scheichs Suleiman. Der Mann, der die reitenden Mumien nach Sakaka geschickt hatte. Er wollte bald die Früchte ihres Auftritts kassieren.

***

Am Morgen dachte Zamorra noch immer an seine Vision, wenn er sich auch nichts anmerken ließ. Ein Gefühl der Unruhe erfüllte ihn, eine innere Spannung. Zamorra spürte, daß etwas bevorstand. Vielleicht übermittelte ihm das Amulett diese Ahnung, vielleicht war sie auch auf seinen geschärften Instinkt fürs Übernatürliche und Dämonische zurückzuführen.

Zamorra und seine beiden Begleiter verließen den Flecken Djabal Adja am frühen Vormittag. Sie hatten ihre Reiseausrüstung im Landrover, genügend Vorräte und vor allem Wasser. Am späten Nachmittag wollten sie Sakaka erreichen.

Zamorra steuerte den Wagen auf der Pistenstraße in die Wüste. Nicole Duval saß neben Professor Zamorra, ein Kopftuch über der blonden Lockenpracht, eine große Sonnenbrille auf der hübschen Stupsnase. Nicole trug eine helle Bluse, helle Jeans und weiße Segeltuchschuhe.

Zamorra und Bill Fleming trugen leichte Khakisachen und Sonnenbrillen. Obwohl sie wenig am Leib hatten und es noch Morgen war, schwitzten sie schon bald stark. Die Sonne war eine weißglühende Scheibe, die sengende Strahlen aussandte.

Trostlos war die Wüste Nefud. Nur Sand und Gestein, Dünen mit manchmal bizarren Windmustern und ganz selten einmal ein dürrer Dornbusch oder ein staubiger Maulbeerbaum. Kein Tier war zu sehen, nicht einmal ein Skorpion im Sand.

Die unbefestigte Piste verlief fast schnurgerade durch die Wüste. Knapp dreihundert Kilometer waren es bis zur nächsten Station von Zamorras, Bill Flemings und Nicole Duvals Reise, bis zur Dreieinhalbtausend-Einwohner-Stadt Sakaka.

Das heiße, trockene Wüstenland ernährte keine Menschenmassen auf einem Fleck. Für Saudi-Arabien war eine Ansiedlung von

dreieinhalbtausend Menschen schon recht beachtlich. Die Landesbevölkerung bestand zum Großteil aus Nomaden, die mit ihren Herden von Oase zu Oase zogen.

»Diese Hitze«, stöhnte Bill Fleming. »Ich kann kaum so schnell trinken, wie mir das Wasser aus den Poren sickert.«

Bill setzte die Wasserflasche an und nahm einen gewaltigen Schluck. Zamorra grinste.

»He, Bill, gestern wolltest du doch noch Mohammedaner werden. Wegen der vier Frauen, Dann dürftest du jetzt im Ramadan tagsüber nichts zu dir nehmen.«

»Bei Konvertierten nimmt man das nicht so genau«, meinte Bill. »Tritt lieber dem Wagen mal kräftig auf den Pedalschwanz, damit wir vom Fleck kommen.«

Aber Zamorra konnte nicht mehr schneller fahren. Der Motor dröhnte auf vollen Touren. Der Landrover schleppte eine wirbelnde Staubwolke hinter sich her. Nicole zog es vor, nichts zu sagen. Die Fahrt durch die Gluthitze der Wüste war alles andere als ein Vergnügen.

»Jetzt könnte ich eine Fata Morgana gebrauchen«, seufzte Bill Fleming zwei Stunden später. »Eine Oase mit einer klaren Quelle und schönen Frauen, die sich an ihr erfrischen. Das möchte ich sehen.«

»Dir schlägt die Hitze wohl auf die Libido«, sagte Zamorra. »Du entwickelst dich zum Sexualprotz Saudi-Arabiens, abgekürzt zum Sex-Saudi. Nicole muß sich vor dir in acht nehmen.«

Zamorra war alles andere als ein verknöcherter Akademiker und flachste des öfteren mit Bill Fleming. Zamorra, ein Mann in den besten Jahren, war hochgewachsen, schlank und sportlich durchtrainiert. Er hatte markante Züge, und seine Augen konnten eine zwingende Kraft ausstrahlen.

Nicole Duval liebte und bewunderte Zamorra. Und er empfand sehr viel für sie. Bill Fleming fiel gerade keine passende Antwort auf Zamorras Flachserei ein. Deshalb brummte er nur etwas Unverständliches.

Plötzlich war ein Zischen zu hören. Dampf stieg unter der Kühlerhaube des Landrovers auf. Zamorra wurde die Sicht vernebelt, doch das war noch das kleinste Übel. Sehr unprofessoral fluchend brachte Zamorra den Landrover zum Stehen und ließ die Handbremse einrasten.

»Eine Panne?« fragte Nicole.

»Könnte sein.«

Zamorra und Bill Fleming stiegen aus und klappten die Motorhaube hoch. Sie mußten etwas warten, bis sie den Kühlerverschluß öffnen konnten. Dampf zischte hervor, und Tropfen heißen Wassers spritzten.

»Das sieht übel aus«, sagte Zamorra. »Kaum noch Wasser im Kühler.

Ich habe den Wasserstand heute morgen kontrolliert, bevor wir abfuhren. Irgend etwas ist nicht in Ordnung.«

Er hatte es bald gefunden. Die Umwälzpumpe war ausgefallen, und ohne sie würde der wassergekühlte Motor bald seinen Geist aufgeben. Ratlos kratzte Zamorra sich am Kopf. Bill Fleming stand neben ihm und schaute drein, als habe man ihm soeben ein faules Spiegelei serviert.

»Ohne Umwälzpumpe kommen wir nicht weit«, sagte Zamorra. »Bis nach Sakaka sind es noch mindestens hundert Kilometer.«

»Ganz schön reichlich zum Warmlaufen«, meinte Bill Fleming mit Galgenhumor. »Was fangen wir am besten an? Hier warten, bis jemand vorbeifährt, oder losmarschieren?« Er schaute in beide Richtungen die leere Piste entlang. »Für Anhalter ist diese Gegend nicht sehr gut geeignet.«

Auch Nicole war ausgestiegen. Der Himmel über der Wüste hatte die Farbe von gehämmertem Kupfer, und die Sonne brannte unbarmherzig.

»Ich schlage vor, wir warten die Nacht ab«, sagte Nicole. »Falls vorher jemand kommt und uns mitnimmt, gut. Wenn nicht, dann marschiert es sich bei Nacht sicher besser als in der glühenden Hitze des Tages.«

Die beiden Männer stimmten der hübschen Nicole zu. Zu dritt schlugen sie ein Zelt neben dem Landrover auf. Zamorra bastelte am Motor herum und versuchte, die Umwälzpumpe zu reparieren. Aber er war kein Automechaniker, und die nötigen Ersatzteile fehlten ihm.

Bill Fleming studierte Karten. Es war keine Wasserstelle oder Oase in der Nähe eingezeichnet, keine Beduinensiedlung, nichts. Nicole versuchte, Zamorra ein wenig zu helfen. Dann saß sie da und wartete.

Der Schweiß lief an ihr herunter. Der Fahrtwind im offenen Landrover hatte vorher etwas gekühlt. Kein Lebewesen war zu sehen, die Wüste wirkte unendlich trostlos.

Langsam nur sank die Sonne tiefer. Zamorra gab seine fruchtlosen Bemühungen am Motor endlich auf. Bill Fleming faltete resignierend seine Karten zusammen. Nicole beschattete die Augen und spähte zum Horizont.

»Was ist denn das für ein merkwürdiges Wölkchen?« fragte sie Zamorra. »Vor ein paar Minuten war es noch nicht da. Es scheint sehr rasch größer zu werden.«

Zamorra schaute in die Richtung und wurde blaß.

»Was ist?« fragte Nicole besorgt.

»Ich bin kein Wüstenexperte«, antwortete Zamorra. »Aber wenn mich nicht alles täuscht, zieht mit diesem Wölkchen ein Samum heran. In einer halben Stunde wird der ganze Himmel schwarz sein, und dann geht es los.«

»Was geht los?« fragte Nicole. »Was ist ein Samum?«
Bill Fleming antwortete an Zamorras Stelle.
»Ein Samum ist ein Sandsturm. Hier in der Wüste Nefud sind die Sandstürme fürchterlich. Ganze Karawanen sind schon darin zugrunde gegangen. Die Dschehenna, die Hölle bricht auf, sagen die Araber.«
Zamorra, Bill Fleming und Nicole zurrten das sandfarbene Zelt fest, schlossen das Klappverdeck des Landrovers und trafen weitere Vorbereitungen.
Zamorra hatte sich nicht geirrt. Nach einer halben Stunde hatte das kleine Wölkchen sich über den ganzen Himmel ausgebreitet und ihn verfinstert.
Ein Summen und Singen lag in der Luft. Sandkörner knisterten durch die starke statische Aufladung. Wenn man ein Eisenteil anfaßte, bekam man einen leichten elektrischen Schlag. Zamorra fuhr den Landrover an das flache Zelt heran, damit er diesem Windschutz geben sollte. Dann brach der Samum los.

***

»Du steckst also dahinter, Anwari!« rief Scheich Suleiman al Dschabir. Er schäumte vor Wut. »Ich hätte es mir denken sollen. Immer und immer hast du Intrigen gesponnen, um selbst an die Macht zu kommen. Du bist durch und durch schlecht und verdorben. Nur wegen deines Vaters habe ich dich bisher geschont. Aber das ist jetzt vorbei.«
Anwari al Dschabir lächelte höhnisch. Er befand sich in den prunkvoll eingerichteten Privatgemächern des Scheichs, der gerade das dritte Tagesgebet in Richtung Mekka beendet hatte. Der Gebetsteppich lag noch am Boden.
Suleiman al Dschabir lief zornig auf und ab, während Anwari lässig auf Polstern am Boden saß. Scheich Suleiman trug ein langes weißes Obergewand, einen goldbestickten Gürtel und einen weißen Turban. Er riß den krummen Dolch mit den Edelsteinen am Knauf aus der Scheide und fuchtelte mit der Prunkwaffe herum.
Es war ungeheuerlich. Vor ein paar Minuten war sein ungeliebter Vetter beim Scheich erschienen. Er hatte ihm kaltlächelnd mitgeteilt, daß er die Mumienreiter nach Sakaka geschickt habe und für die Entführung der Lieblingstochter des Scheichs verantwortlich sei.
»Blas dich nicht so auf, du Sack voll Wind«, sagte Anwari. »Ich bin von jetzt an der Scheich in Asch Schamar. Wenn du allen sagst, daß sie mir zu gehorchen haben, und ohne Aufsehen verschwindest, schenke ich dir dein jämmerliches Leben und genug Geld, damit du im Ausland in Luxus leben kannst.«
Suleiman brüllte vor Wut.
»Das wagst du mir ins Gesicht zu sagen, du Hund? Erschießen ist

noch zu gut für dich. Ich lasse dich erdrosseln. Du Wahnsinniger!«

Anwari erhob sich geschmeidig. Seine Augen funkelten fanatisch, sein Gesicht war eine hochmütige und höhnische Grimasse. Er zog eine schwere Mauserpistole unter seiner blauen Dschellaba hervor.

»Du hast deine Chance gehabt, Suleiman. Gleich stirbst du.«

Der Scheich wechselte die Farbe. Er wich zurück, bis er an seinen Mahagonischreibtisch stieß, und drückte hastig einen Knopf.

»Die Leibwache wird dich in Stücke hauen!« stammelte er. »Wenn du mich umbringst, wirst du die Tat nicht überleben.«

Anwari grinste nur. Er drehte den Siegelring am Ringfinger seiner linken Hand einmal um.

»Samir, erscheine!« flüsterte er.

Ein Rauschen und Fauchen wurde laut. Eine dunkle Wolke wirbelte durch das Zimmer. Im nächsten Moment stand eine Mumie mit schwarzem Burnus und gezückter Klinge da. Das verdorrte dunkle Gesicht war gräßlich anzusehen, »Du befiehlst, Herr?« fragte Samir der Grausame.

»Töte diesen Narren«, sagte Anwari und deutete mit der Pistole auf den wie erstarrt dastehenden Scheich. »Wenn seine Leibwächter kommen, schlage sie in die Flucht!«

Samir nickte und ging auf Scheich Suleiman zu. Mit Angstschreien wich der dicke alte Scheich weiter und weiter zurück, bis die Wand ihn bremste. Da flog die Tür auf. Vier Männer von der Palastwache stürmten herein. Dreien fuhr der Schreck wie ein Blitzschlag in die Glieder und lähmte sie.

Der vierte riß das moderne Schnellfeuergewehr hoch. Anwari erkannte, daß nicht alles so reibungslos lief, wie er sich das vorgestellt hatte. Er schoß und traf den Leibwächter des Scheichs ins rechte Knie.

Der Mann mit dem hellen Burnus feuerte, doch die Kugeln schlugen nur in den Boden. Anwari rannte hinter eine Säule und ging in Deckung. Ächzend sank der verwundete Leibwächter zu Boden. Seine drei Kameraden standen wie gelähmt und starrten die Mumie mit dem schwarzen Burnus und den zitternden Scheich an.

»Zu Hilfe!« schrie Scheich Suleiman. »So helft mir doch! Allah, steh mir bei!«

Der Scheich verstummte, als Samir zuschlug. Scheich Suleiman brach sterbend zusammen. Samir, der Grausame, drehte sich um. Die Schreckensmumie näherte sich langsam den Leibwächtern.

Drei flüchteten. Der Verwundete starrte der Mumie mit weitaufgerissenen Augen entgegen. Er hatte sein Schnellfeuergewehr völlig vergessen. Zu grausig war der Anblick, der sich ihm bot. Ein Geschöpf, das die Hölle ausgespuckt haben mußte, stand dem Leibwächter gegenüber.

Die Säbelklinge erhob sich, pfiff durch die Luft. Bis zuletzt schaute

der verwundete Leibwächter in die leeren schwarzen Augenhöhlen. Es war ihm, als springe der Tod ihn daraus an.

Anwari verschwendete keinen Blick auf die beiden Leichen im Zimmer. Er drehte den Ring zweimal um.

»Söhne des Windes, erscheint!«

Wieder brauste und zischte es. Diesmal war die wirbelnde schwarze Wolke größer. Alle dreizehn Mumien standen im Zimmer, ohne ihre beinernen Pferde diesmal, als hätten sie genau gewußt, daß sie diesmal für die Knochengäule keine Verwendung hatten.

»Ihr seid meine Leibgarde«, sagte Anwari al Dschabir, als die leeren Augenhöhlen ihn anstarrten. »Laßt keinen an mich heran. Tötet alle, die sich mir widersetzen und nicht unterwerfen wollen. Habt ihr mich verstanden?«

»Ja, Herr. Wir hören und gehorchen.«

Dumpf und hohl klangen die Stimmen. Als ob Samir lautlose Befehle gegeben hätte, verteilten sich die Mumien, riegelten die beiden Eingänge des großen Zimmers ab. Anwari atmete auf. Er setzte sich hinter den Mahagonischreibtisch und schaltete die Sprechanlage ein.

Über Lautsprecher war seine Stimme im ganzen Palast zu hören. Anwari klopfte erst dreimal ans Gehäuse der Sprechanlage. Das Klopfen hallte verstärkt aus den Lautsprechern durch den Palast. Außerhalb des Zimmers ertönten Stimmen und entsetzte Aufschreie.

Die Schüsse waren gehört worden. Doch niemand wagte es, gegen die schrecklichen Mumien anzugehen.

»Das ist eine offizielle Durchsage!« sagte Anwari al Dschabir ins Mikrofon. »Die Verhältnisse in Sakaka haben sich grundlegend geändert. Scheich Suleiman ist tot. Ich, Anwari al Dschabir, übernehme ab sofort die Macht. Als erstes verhänge ich den Ausnahmezustand und eine totale Nachrichtensperre. Wer sich gegen mich stellt, wird sterben. Hört jetzt meine weiteren Bedingungen.«

Anwari al Dschabir legte die Pistole weg und zog ein Blatt Papier aus einer Tasche seiner Dschellaba. Er las zehn Punkte vor, auf deren Nichteinhaltung die Todesstrafe stand.

»Meine Vollstrecker sind die Söhne des Windes!« rief er ins Mikrofon, als er mit den zehn Punkten fertig war. »Samir, der Grausame, und seine Schreckensmumien. Niemand kann ihnen wiederstehen. Es gibt keine Rettung vor ihnen. Und selbst wenn es wider alles Erwarten gelingen sollte, mich zu töten, wird das die Söhne des Windes nicht hinwegnehmen. Im Falle meines gewaltsamen Todes werden sie schreckliche Rache nehmen und die Wüste mit dem Blut aller Menschen, deren sie habhaft werden können, rot färben. Merkt euch gut, was ich euch gesagt habe, ihr Söhne und Töchter von Hunden und Ratten, und wagt keinen Widerstand.«

Anwari holte tief Luft. Es brauste in seinen Ohren. Er fühlte sich

ungeheuer mächtig, über die ganze Welt erhaben und wie berauscht.
»Es gibt nur einen Herrn in Sakaka und Asch Schamar: Anwari al Dschabir!«
Er lachte gellend, als habe er den Verstand verloren.

***

Der heiße Sturmwind brauste und orgelte, wirbelte Sand auf und schüttete ihn über den Landrover, das Zelt und die drei Menschen. Zamorra, Bill und Nicole war es, als steckten sie in einem Meer von Sand. Obwohl sie feuchte Tücher vor Mund und Nase hielten, drangen Sand- und Staubteilchen hindurch, knirschten zwischen ihren Zähnen und legten sich quälend auf die Schleimhäute.
Alles Husten half nichts. Der Samum tobte und toste wie der heiße Atem der Hölle. Das Wort der Araber, die Hölle sei aufgebrochen, bestand zu Recht. Zamorra preßte Nicole an sich.
Dann flog das Zelt weg, und Sandlasten stürzten herab. Ungeschützte Körperstellen wurden wie von einem Sandstrahlgebläse wundgerieben. Zamorra, Bill und Nicole suchten beim Landrover Schutz.
Aber die Windrichtung wechselte immer wieder. Im wirbelnden Sand konnten die drei nicht weiter als anderthalb bis zwei Meter sehen. Zamorra machte sich ernsthafte Sorgen.
Sollte er, der große Dämonenbekämpfer, jämmerlich im Sandsturm ersticken und zugeweht werden? Er wußte, daß ein Samum Stunden, unter Umständen sogar ein, zwei Tage dauern konnte. Die Wut des Sturmes ließ etwas nach, doch das war nur eine Atempause. Die drei konnten Mund und Kehle ausspülen und ein paar Schlucke Wasser trinken.
»Lange halten wir das nicht aus«, sagte Bill Fleming, der im Gesicht so rot war wie ein gesottener Krebs. »Seht nur, der Landrover steht bis über die Achsen im Sand.«
»Nach diesem Sandsturm finden wir die Straßen nicht mehr«, befürchtete Zamorra.
»Hoffentlich kommen wir überhaupt noch in die Verlegenheit, sie suchen zu müssen«, bemerkte Nicole ziemlich kleinlaut.
Ihr Mund war voller Sand. Nach ganz kurzer Zeit ging die Atempause schon wieder vorbei. Der ein wenig abgeflaute Sturm tobte noch stärker als zuvor. Kein Wort war mehr zu verstehen. Die drei fühlten sich wie auf einer Insel, von Sandfluten bedroht, die schon die ganze Welt verschlungen hatten. Der Sand wollte sie verschütten. Immer wieder mußten sie sich freigraben. Die glutheiße Luft erstickte Zamorra, Nicole und Bill fast.
In ihren Lungen stach es schmerzhaft. Das Heulen und Tosen des Samum war wie eine Todesmelodie. Ohnmächtig wie Sandflöhe waren die Menschen gegen den Wüstensturm.

Rote Feuerkreise wirbelten vor Zamorras Augen. Er glaubte, nicht mehr atmen zu können. Der Wunsch in ihm, das feuchte Tuch vor Mund und Nase wegzuwerfen und sich aufzurichten, wurde übermächtig. Aber das wäre Zamorras sicherer Tod gewesen.

Durchhalten, dachte er. Durchhalten! Auch der schlimmste Sturm geht einmal vorbei. Es fragt sich nur, ob du dann noch lebst, sagte eine skeptische Stimme hinten in Zamorras Gehirn.

Gleich darauf hörte der Professor eine reale Stimme. Die Stimme eines Menschen, der zu ihm sprach. Zuerst glaubte Zamorra, sich zu irren, glaubte an eine Sinnestäuschung, vom Sauerstoffmangel und der Agonie des nahen Todes verursacht. Aber dann hörte er die Stimme immer deutlicher.

Sie übertönte das Wüten des Samums nicht, aber das Brausen und Tosen trat gleichsam in den Hintergrund.

»Zamorra!« sagte die körperlose Stimme. »Zamorra!«

»Was willst du?« ächzte der Professor unter seinem feuchten Mundtuch. »Wer bist du?«

»Ein Mensch wie du. Aber einer, der einen dem deinen entgegengesetzten Weg eingeschlagen hat. Ich wußte, daß du in der Wüste Nefud unterwegs bist, und ich habe dir den Samum geschickt.«

»Du willst mich töten?«

Zamorra war ein Kämpfer der Weißen Magie. Der Sprecher mußte ein Anhänger der Schwarzen sein. Und Schwarze und Weiße Magie waren wie Feuer und Wasser.

»Ich bin nicht darauf aus, dich zu töten«, sagte die körperlose Stimme. »Mir genügt es, dich zu verjagen. Wenn du mir schwörst, nach Er Riad zurückzukehren und Saudi-Arabien so schnell wie möglich zu verlassen, ohne jemals hierher zurückzukehren, werde ich dem Sandsturm Einhalt gebieten.«

Zamorras Gedanken jagten sich. Er konnte von Bill Fleming und Nicole Duval kaum etwas erkennen. Es hatte nicht den Anschein, daß auch sie die Stimme hörten.

»Wer bist du?« fragte Zamorra noch einmal, um Zeit zu gewinnen. »Wie ist dein Name?«

Der Unbekannte antwortete nicht. Er war ein Anhänger der Schwarzen Magie, mußte also Böses im Schilde führen. Seine Vision vom vergangenen Abend fiel Zamorra ein, die reitenden Mumien mit den schwarzen Burnussen. Hatte der unsichtbare Sprecher etwas damit zu tun?

Das Wirken eines Dämons oder übernatürlicher Kräfte war für Zamorra immer eine Herausforderung. Es widerstrebte ihm, Saudi-Arabien einfach den Rücken zu kehren und dem Unheil seinen Lauf zu lassen. Aber wenn er sich weigerte zu gehen und er im Sandsturm starb, war dann etwas gewonnen?

Zamorra tastete nach seinem Amulett. Er hörte das Brausen des Samums so laut wie vorher. Sandkörner geißelten seine Haut, knirschten zwischen seinen Zähnen und wollten Nase und Mund verstopfen. Zamorra wußte, daß der Tod nahe war.

Wieder hörte er die Stimme des Versuchers.

»Entscheide dich! Willst du dein Leben und das deiner Gefährten opfern? Schwöre, was ich von dir verlange, und ihr seid gerettet.«

Nur Finsternis und wirbelnder Sand umgaben Zamorra. Er preßte das Gesicht in die Armbeuge, neben dem Landrover kauernd, und schüttelte den Kopf. Seine Linke schloß sich um das Amulett, seinen Talisman und Mittler zur Welt des Übernatürlichen.

Es war Zamorra, als schöpfe er neue Kraft. Er konnte klarer denken. Weshalb bot ihm der unbekannte Sprecher einen freien Rückzug an, wenn es in seiner Macht stand, ihn – Zamorra – und seine beiden Begleiter zu vernichten? Der Tod wäre die beste und einzig sichere Gewähr dafür gewesen, daß Zamorra nie zurückkehren würde.

Der Unbekannte handelte gewiß nicht aus Menschenfreundlichkeit. Vielleicht war der Sandsturm gar nicht so tödlich, wie es schien. Zamorra wollte sich nicht unterwerfen und von einem Schwarzen Magier schimpflich davonjagen lassen. Er wollte nicht kneifen.

»Nein«, ächzte Professor Zamorra. »Ich verlasse das Land nicht. Ich setze meine Tour fort, und dann werden wir weitersehen.«

Gewaltig heulte der Sturm auf. Doch durch sein Getöse vernahm Zamorra die Stimme.

»Du wirst sterben, Zamorra. Du hast deine Chance ausgeschlagen. Jetzt ist es zu spät.«

Der Sturm tobte und steigerte sich noch. Zamorra schloß mit seinem Leben ab. Er streckte die Hand aus und berührte Nicole. Sie war nicht mehr bei Bewußtsein. Zamorra kroch neben sie und hob ihren Kopf aus dem Sand, der sie zu ersticken drohte.

Wenige Minuten, nachdem die körperlose Stimme verstummt war, flaute der Samum ab. Seltener wurden die fauchenden Windstöße. Der aufgewirbelte Sand senkte sich nieder. Es dauerte noch eine Weile, bis Zamorra und Bill Fleming sich erheben konnten, Der Landrover war bis zur Hälfte im Sand begraben. Drinnen lag, durch feine Spalten und Ritzen eingedrungen, der Sandstaub zentimeterhoch. Der Motor mußte völlig versandet sein. Das flache Zelt war fortgeflogen und nicht mehr zu finden.

Von der Pistenstraße sahen Zamorra und Bill Fleming nichts mehr. Der Samum hatte das Gesicht der Wüste Nefud in diesem Bezirk verändert.

Zamorra hielt die bewußtlose Nicole Duval auf den Armen. Er hatte recht gehabt. Die Kräfte seines Widersachers hatten nicht ausgereicht, um ihm und seinen Begleitern mit dem Sandsturm den Garaus zu

machen. Aber gewiß war von dem Unbekannten noch allerhand zu erwarten.

Zamorra und Bill Fleming bemühten sich um Nicole. Bill hustete und spuckte Sand.

»Verdammt noch eins«, fluchte er. »Ich habe die halbe Wüste Nefud gefressen.«

Seine Augen waren entzündet, das Gesicht von einer rissigen Staubschicht bedeckt, desgleichen die Kleidung. Auch Nicole war mit Sand und Staub überzogen, und Zamorra sah nicht besser aus.

Zamorra und Bill hatten zwei Wasserkanister aus dem Landrover geholt.

Sie wuschen Nicoles Gesicht, spülten ihren Mund und ihre Nasenlöcher aus. Sie selber gurgelten. Zamorra spuckte braune Sandbrühe aus.

Endlich regte sich Nicole wieder. Sie erholte sich rasch. Bald schon bemühte sie sich, wenn auch vergebens, den Sand aus ihrem Haar zu bekommen. Jetzt stellte Zamorra nebenbei die Frage nach der körperlosen Stimme.

»Mir war es, als hätte ich im Heulen des Sturmes Worte gehört«, sagte er. »Ist es euch nicht auch so ergangen?«

Verständnislos sahen Bill Fleming und Nicole ihn an.

»Worte? Was für Worte denn?« fragte Bill, der eingefleischte Realist und Wissenschaftler.

Er hatte sich lange Zeit rigoros geweigert, an Spuk und übernatürliche Dinge zu glauben. Jetzt akzeptierte er, daß es so etwas gab. Aber er hoffte immer noch, eines Tages eine wissenschaftliche Erklärung für das Übernatürliche schlechthin zu finden.

»Ich habe nichts genaues verstanden«, erwiderte Zamorra ausweichend.

»Hör mal, alter Freund«, sagte Bill Fleming, »du hast schon gestern abend beim Fest einen Anfall gehabt. Jetzt hörst du Stimmen. Da bahnt sich doch etwas an. Mir kannst du nichts vormachen. Du bist nicht ganz auf dem Damm, stimmt's? Psychisch überlastet?«

»Du hast es erraten, Bill«, antwortete Zamorra. »Vielleicht sollte ich mal eine Schlafkur machen.«

Bill kratzte sein sandiges Kinn.

»Hm. Über diese Therapie bin ich nicht hundertprozentig informiert. Aber eine Woche oder zehn Tage Tiefschlaf sind bei nervlicher Überreizung sicher sehr gut.«

»Ich hatte eigentlich an fünfzehn, zwanzig Jahre gedacht«, sagte Zamorra.

Bill Fleming merkte jetzt erst, daß er auf den Arm genommen wurde. Nicole betrachtete Zamorra von der Seite. Sie kannte ihn besser als Bill Fleming, der nur sein Freund war. Zamorra war psychisch enorm

belastbar und alles andere als durchgedreht. Der gute Bill hatte kräftig danebengetippt.

Nicole glaubte, daß übernatürliche Kräfte im Spiel waren. Aber sie stellte Zamorra keine Fragen.

»Mit diesem Wagen können wir keinen Meter mehr fahren«, sagte Zamorra und wies auf den Landrover. »Wir müssen sehen, daß wir zu Fuß entweder die Stadt Sakaka oder eine andere Ansiedlung oder wenigstens ein Wasserloch erreichen. Die Gefahr ist noch keineswegs gebannt. Die Straße ist vom Sand verschüttet, Landmarken gibt es nicht. Wenn wir Pech haben, verirren wir uns trotz des Kompasses und verdursten jämmerlich.«

Eine halbe Stunde später brachen sie auf und begannen ihren Marsch durch die Wüste. Die Sonne stand schon tief. Bald würde die Nacht einbrechen.

***

Der kurzen Dämmerung folgte abrupt die Nacht. Sterne waren kaum zu sehen, denn immer noch hing aufgewirbelter Sand in der Luft. Wenn entsprechende Luftströmungen herrschten, wurden Sandwolken wie feiner Nebel bis weit nach Afrika oder nach Indien hinein getragen.

Zamorra, Nicole und Bill Fleming marschierten in der Dunkelheit in die Richtung, die sie für Nordnordwest hielten. Immer wieder neue Dünen erstreckten sich vor ihnen, sich nur geringfügig von den passierten unterscheidend. Manchmal glaubten die drei, überhaupt nicht vom Fleck zu kommen.

Sie waren müde, viel Wasser hatten sie nicht mehr. Zamorra stützte Nicole.

Bill Fleming strauchelte immer öfter. Völlig ausgepumpt blieb er schließlich am Fuß einer Bodenwelle auf einem Stein sitzen.

»Marschiert schon voraus«, sagte er. »Ich folge euch später.«

Zamorra packte ihn an der Schulter.

»Nichts da. Der Samum hat uns alle ausgelaugt, aber wir müssen weiter. Steh auf und marschiere.«

»Ich kann nicht mehr. Ich warte hier. Schickt Hilfe.«

»Wir lassen dich nicht allein zurück. Solange kannst du gar nicht warten, bis ein Hilfstrupp eintrifft.«

Bill Fleming grinste verzerrt.

»Hast du eine Ahnung, Zamorra. Wenn es sein muß, warte ich noch in hundert Jahren als Mumie. Haut ab, mich könnt ihr nicht auch noch mitschleppen. Laßt mir eine Wasserflasche hier.«

Zamorra riß den Freund hoch.

»Stell dich auf die Beine. Das könnte dir so passen, hier herumzusitzen und das Fußkrankendenkmal zu spielen, während wir

uns die Schuhsohlen durchlaufen. Du marschierst mit uns, Bill, und wenn es auf den Brustwarzen ist. Stell dir einfach vor, in Sakaka wartet ein ganzer Harem auf dich.«

»Pfui Teufel! Noch mehr Strapazen. Wenn ich überhaupt von etwas träume, dann von einem randvollen Swimmingpool und einem kühlen Bier.«

Bill raffte sich noch einmal auf, und auch Nicole marschierte allein. Zamorra trug einen leichten Tornister. Bill Fleming hatte den seinen längst zurückgelassen. Das Material für seine Reportage lag im Landrover und war im Moment seine geringste Sorge.

Wenn alles gutging, konnte man es später holen, denn irgendwann würde die Straße quer durch die Wüste wieder geräumt werden.

Die drei marschierten fast bis zum Morgen. Nach den Karten konnten sie sich nicht zurechtfinden.

Es sah sehr schlecht aus. Auch wenn die Richtung stimmte, schafften Zamorra, Nicole und Bill Fleming nicht mehr als zwanzig Kilometer. Und die Tageshitze würde wieder mörderisch sein. In der Nacht war es so kalt, daß sie froren.

Steine knackten, denn die Temperaturunterschiede zwischen der heißesten Tageszeit und den Stunden vor Sonnenaufgang betrugen über vierzig Grad.

Gegen Morgen waren Nicole Duval und Bill Fleming völlig fertig, und auch Zamorra konnte nicht mehr. Er fand eine halbwegs geschützte Stelle, an der sie lagerten. Dorngebüsch, Gestrüpp und ein paar halbverdorrte Palmen würden wenigstens etwas vor der grellen Sonne schützen.

Hyänen keckerten in der Nähe. Es klang wie höhnisches Gelächter. Das Geheule eines Schakals gellte unheimlich. Wegen der Hyänen und des Schakals hoffte Zamorra, er würde in der Umgebung eine Wasserstelle finden. Er ließ Nicole und Bill Fleming zurück und begann, allein zu suchen.

Einfach war es nicht in der dunklen Nacht. Aber Zamorra folgte den Tierstimmen. Nach einiger Zeit fand er einen Ort, an dem Büsche und Sträucher wuchsen. Da war auch eine Quelle gewesen.

Aber der Sandsturm hatte sie verschüttet. Deshalb vollführten die Tiere, die dursten mußten, einen solchen Lärm. Zamorra fand nur feuchten Sand. Es würde Tage dauern, bis sich hier wieder Wasser in trinkbarer Menge angesammelt hatte.

Enttäuscht kehrte der Professor dem Wasserloch den Rücken. Die Tiere, die ihm ausgewichen waren, versammelten sich wieder beim Wasserloch und scharrten im feuchten Sand.

Es fiel Zamorra schwer, zu Nicole und Bill zurückzufinden. Erschöpft ließ er sich neben ihnen zu Boden sinken. Der Morgen graute. Wie sollte es weitergehen? Würde der unsichtbare Gegner, der schon den

Sandsturm entfesselt hatte, doch noch den Sieg davontragen?
Würden die Sonne und der Durst Zamorra und seine beiden Begleiter umbringen?
Zamorra trank ein wenig Wasser aus der Feldflasche. Die lauwarme Flüssigkeit schmeckte ihm besser als Champagner. Von den geringen Proviantvorräten, die er im Tornister mitgeschleppt hatte, gab Zamorra Nicole und Bill Fleming ein paar Bissen zu essen. Auch er selbst aß ein wenig, denn er mußte bei Kräften bleiben.
Wofür eigentlich, fragte er sich bitter? Doch er wollte die Hoffnung nicht aufgeben.
Der Tag begann. Höher stieg die Sonne, und es wurde immer heißer. Der Schatten der Dornbüsche, Sträucher und verkümmerten Palmen war kaum nennenswert. Zamorra, Bill und Nicole dämmerten dahin. Die Sonne stieg in den Zenit, und es wurde so heiß wie in einem Backofen.
Kein Lüftchen regte sich. Aus entzündeten Augen betrachtete Zamorra seine Umgebung. Heiße Luft wogte über den Dünen und ließ die Konturen von Gegenständen flimmern.
Plötzlich rauschte und brauste es. Zamorra schrak auf. Bill Fleming und Nicole waren zu erschöpft, um sich um etwas anderes als um sich selbst Gedanken zu machen. Aber Zamorra sah die schwarze, wirbelnde Wolke über einem Dünenkamm.
Einen Moment glaubte er an einen neuen Sandsturm. Dann verschwand die Wolke, und drei Gestalten in schwarzen Burnussen hielten auf der Düne. Sie saßen auf Pferdeskeletten, die aber alles andere als tot waren.
Vor Zamorras Augen zogen die schrecklichen Drei ihre Krummsäbel und schwenkten sie in seine Richtung. Das Pferd des vordersten Reiters stieg auf der Hinterhand hoch und wieherte schrill.
Auch Nicole und Bill Fleming schreckten auf. Langsam ritten die drei Reiter mit den schwarzen Burnussen auf ihren Knochenpferden näher. Sie mochten noch zweihundert Meter entfernt sein. Ihre Gesichter waren nicht genau zu erkennen.
Diesmal hörten außer Zamorra auch Nicole und Bill Fleming die körperlose Stimme.
»Du hast meine Warnung mißachtet und die Möglichkeit ausgeschlagen, die ich dir bot, Zamorra«, sagte die Stimme. »Dafür werdet ihr jetzt alle drei sterben. Meine Diener, die Söhne des Windes werden dich töten.«
Zamorra erhob sich und nahm sein Amulett in die Rechte. Seine Stimme klang heiser, als er sprach. Auch an ihm war die Todesgefahr und die Strapazen nicht spurlos vorübergegangen. Er konnte die Gesichter der drei Burnusträger nicht erkennen, aber er wußte, was er sehen würde. Die scheußlichen Fratzen von mordlüsternen Mumien.

Seine Vision hatte sie Zamorra schon gezeigt.

»So einfach bin ich nicht umzubringen«, sagte der Professor. »Zeig dich endlich, du Feigling! Nenn deinen Namen!«

Nur ein höhnisches Gelächter antwortete Zamorra. Die Stimme des Unsichtbaren sprach nicht mehr. Zamorra glaubte nicht, daß der Gegenspieler körperlich in der Nähe war. Kraft seiner Magie konnte er Zamorra und seine beiden Begleiter beobachten und zu ihnen reden.

Die Burnusträger waren jetzt bis auf fünfzig Meter heran. Rasch verringerte sich die Distanz. Zamorra, Nicole und Bill konnten die Gesichter der Reiter mit den schwarzen Burnussen erkennen. Es war, wie Zamorra es sich gedacht hatte.

Fratzenhafte Mumiengesichter mit leeren Augenhöhlen, zerfressenen Nasen und bleckenden schwärzlichen Zähnen. Sand spritzte unter den Huftritten der Knochenpferde, die entgegen allen Naturgesetzen lebten und ihre Reiter trugen. Der leibhaftige Tod ritt näher.

Mumien mit schwarzen Burnussen in der menschenfeindlichen Wüste Nefud. Das kalte Grauen unter heißem Himmel. Scharfe Klingen in verdorrten Fäusten. Der Atem des Todes umwehte die drei Geisterreiter.

Nicole stöhnte vor Entsetzen. Bill Fleming ballte die Fäuste.

»Gib mir die Coltpistole aus dem Tornister, Zamorra«, sagte er. »Ich will mich nicht wehrlos abschlachten lassen.«

»Gegen diese Gegner hilft eine Kugel nicht mehr als eine Handvoll Sand, Bill. Nimm dir einen Stein.«

Bill Fleming gehorchte. Zamorra ließ die näherreitenden Mumien nicht aus den Augen. Er wußte, daß sein Amulett eine sehr unzureichende Waffe gegen die mörderischen Mumien war. Gewiß würde es ihnen Wunden zufügen, wenn er sie damit berührte. Aber dazu mußte er erst einmal an sie herankommen, mußte mit bloßen Händen gegen die Schwertklingen angehen.

Zamorras Chancen standen denkbar schlecht. Die Mumien waren darauf aus, ihn und Nicole umzubringen. Ihr Blut sollte im Wüstensand verrinnen.

Was der Samum nicht geschafft hatte, wollten die Mordmumien erreichen.

***

Anwari al Dschabir war fürs erste zufrieden. Scheich Suleiman und ein paar andere Querköpfe hatten ihr Leben verloren. Die Mordmumien waren die besten Leibwächter und Vollstrecker, die Anwari sich denken konnte. Sie stellten keinerlei Ansprüche, waren absolut zuverlässig und unverwundbar.

Niemand konnte ihnen widerstehen.

Am Nachmittag dieses Tages im Monat Ramadan fuhr Anwari in

einem schneeweißen Cadillac Fleetwood durch Sakaka. Die eine Hälfte der Palastwache war zu ihm übergelaufen, die andere hatte sich klamm und heimlich verdrückt. Mit den Höflingen verhielt es sich ähnlich.

Die Familienangehörigen und näheren Verwandten von Scheich Suleiman hatte Anwari einkerkern lassen. Desgleichen die Ratgeber des ermordeten Scheichs. Es gab eine Clique, die mit Anwari an die Macht kam. Anwari hatte seinen Handstreich schon lange vorher überlegt und geplant.

Ein Schritt folgte dem anderen. Sakaka, die Hauptstadt des Scheichtums Asch Schamar, wurde von einer Welle des Terrors und des Schreckens überrollt, gegen die es keinen erfolgreichen Widerstand gab. Innerhalb weniger Stunden hatte Anwari die Schlüsselpositionen mit seinen Vertrauensleuten besetzt, mit verbrecherischen, ausbeuterischen und krankhaft ehrgeizigen Männern.

Sie hätten auch die Interessen des Teufels vertreten, hätte er ihnen Machtposition und Reichtum gegeben. Anwari hatte die Schatzkammern öffnen und viel Geld verteilen lassen. Er hatte der Bevölkerung ein paar Zugeständnisse gemacht und einen allgemeinen Aufschwung versprochen.

Deshalb war es eine große Enttäuschung für ihn, als er die abweisenden Mienen der Menschen am Straßenrand sah, ihren Haß, ihre Abneigung und ihren ohnmächtigen Zorn bemerkte. Ein Panzerspähwagen fuhr vor dem Autokonvoi des neuen Scheichs her.

Dann kamen zwei Motorräder, auf denen zwei Männer mit orangeroten Sturzhelmen und mit khakibraunen Uniformen saßen. Sie trugen Shorts, schwere Pistolen und hatten Schnellfeuergewehre umgehängt.

Im vordersten Wagen saßen sechs Palastgardisten mit hellen Burnussen, bis an die Zähne bewaffnet. Es waren Überläufer. Dann folgte der Cadillac mit Anwari al Dschabir. Neben dem Chauffeur saß ein schwarzbärtiger Leibwächter.

Hinten im Wagen stand Anwari, angetan mit einem schneeweißen Burnus. Er wirkte wie ein Triumphator. Zu seiner Rechten aber saß, als Sinnbild der Macht, über die er verfügte, und als Mahnmal und Drohung für Hitzköpfe und Unverbesserliche, Samir, der Schreckliche. Die Mordmumie mit dem schwarzen Burnus starrte aus ihren leeren Augenhöhlen in die Menge.

Anwaris Cadillac folgten sechs weitere Wagen mit seinen Günstlingen und Männern, die durch den Umsturz an die Macht gekommen waren. Den Abschluß machten wieder ein Wagen mit Palastgardisten und zwei Polizisten auf schweren Motorrädern.

Sakaka war eine kleine Wüstenstadt mit nur einer Hauptstraße, die

zu beiden Seiten von Palmen gesäumt war. Am Straßenrand und unter schattigen Arkaden drängten sich die Einwohner von Sakaka. Anwari hatte über den Rundfunk und durch Ausrufer verkünden lassen, daß jeder bei der Eröffnungsparade anwesend zu sein hätte.

So waren sie alle gekommen, Männer mit Burnussen und arabischen Gewändern, verschleierte Frauen und eine Menge Kinder, die meisten davon barfuß. Sehnige Beduinen betrachteten den Konvoi mit grimmigen Gesichtern, die Hand am Dolch oder Säbelknauf. Keiner von den Männern trugen sichtbar eine Schußwaffe, ein Recht, das sonst für die Beduinen selbstverständlich war.

Aber Anwari hatte es verboten, bewaffnet in der Stadt zu erscheinen. Er hatte noch mehr verboten und war auf dem besten Weg, eine Diktatur und Willkürherrschaft zu errichten. Er hatte gedacht, das Volk würde ihm zujubeln, und ihn als starken Mann feiern.

Aber da waren nur Haß, Angst und Schweigen. Lediglich ein paar bezahlte Applaudierer und einige Halunken, die sich von Anwaris Herrschaft Vorteile erhofften, schrien Beifall. Angesichts der schweigenden absoluten Mehrheit wirkte ihr Geschrei kläglich. Als er am Basarviertel vorbei fuhr, flogen Unrat und faule Früchte von zwei Flachdächern auf Anwaris Konvoi nieder.

Anwaris Gesicht verzerrte sich zur Fratze, als eine faule Apfelsine und ein Ball aus Kamelmist ihn getroffen hatten. Er ließ den Konvoi stoppen. Seine Stimme gellte über die Straße.

»Das sollt ihr bereuen, ihr Hunde und Hündinnen! Ich hatte vor, euch straff an die Kandare zu nehmen. Aber jetzt werde ich euch mit Skorpionen geißeln. Ihr werdet mir schon noch zujubeln, und wenn ich euch eigenhändig dazu peitschen muß!«

Das Schweigen und die Ablehnung war wie eine Mauer. Anwari ließ die Häuser, von deren Flachdächern der Unrat geworfen worden war, vom Panzerspähwagen mit dem Maschinengewehr beschießen. Aber die jungen Burschen, die geworfen hatten, waren längst verschwunden. Anwari schickte Männer von der Palastgarde in die beiden Häuser.

Sie fanden sie von allen Bewohnern verlassen. Da ließ Anwari wahllos zwei Männer, eine Frau und ein Kind aus der Menge greifen. Er drehte seinen Ring zweimal.

»Söhne des Windes, erscheint!« befahl Anwari.

Es zischte und brauste, die schwarze Wolke erschien. Dann hielten neun Reiter auf Knochenpferden mitten auf der Straße. Anwari fragte sich, wo die restlichen drei geblieben sein mochten. Aber darum konnte er sich jetzt nicht kümmern. Beim Anblick der Mumienreiter schwiegen das Volk und auch die Anhänger Anwaris entsetzt.

Anwari bemerkte es voller Genugtuung. Er sagte Samir, was er verlangte.

Der Anführer der Mordmumien übermittelte lautlose Befehle. In der Straßenmitte wurden die beiden Männer, die Frau und das Kind getötet.

Die Zuschauer standen wie erstarrt. Anwari lachte grausam.

»Das soll euch eine Lektion sein!« rief er. »Wer nur einen Mucks wagt, der gegen mich gerichtet ist, dessen Kopf fällt als nächster. Na, wie ist es?«

Niemand wagte es, auch nur einen Ton zu sagen. Nicht einmal die stolzen und wilden Beduinen begehrten auf. Anwari fühlte sich viel besser, nachdem er seine Macht demonstriert hatte. Seine Wut über die Mißachtung seiner Person war abreagiert.

Doch ein Triumph fehlte ihm noch. Er breitete die Arme aus.

»Jetzt wißt ihr, wer hier der Herr ist!« schrie er mit sich überschlagender Stimme. »Ich und nur ich allein. In Sakaka und in ganz Asch Schamar hat außer mir keiner etwas zu sagen, nicht einmal der König. Auch er fürchtet meine Leibgarde, die Söhne des Windes.«

Anwari deutete auf die Mumien mit den schwarzen Burnussen, die jetzt wieder auf ihren Knochenpferden saßen. Außer Samir, der neben Anwari im Wagen Platz genommen hatte.

»Jubelt mir zu!« befahl Anwari. »Sonst werde ich meine Leibgarde losschicken und wenigstens hundert von euch erschlagen lassen. Los, jubelt und feiert mich!«

Und das Volk jubelte und schrie Beifall. Anwaris Augen glänzten. Der Machtrausch hatte ihn überwältigt. Seit er die Herrschaft hatte, war der früher eher nüchterne und kühle Mann nicht wiederzuerkennen. Hohnlachend genoß er die erzwungenen Huldigungen.

Dann ließ er den Konvoi umkehren und zurück zum Palast fahren. Die neun Mumien ritten hinter Anwaris weißem Cadillac her. Tosender Jubel begleitete den neuen Scheich bis zum Palast. Sobald er verschwunden war, verfluchten ihn die Leute und wünschten ihn in die tiefste Hölle.

Anwari kümmerte es nicht. In den Palast zurückgekehrt, wollte er als erstes herausfinden, wo die fehlenden drei Mumienreiter waren. Anwari hatte darauf verzichtet, sich zur großen Moschee zu begeben und sich vom Imam salben zu lassen. Daran lag ihm nichts mehr.

Böse Gedanken kreisten in seinem Kopf. Sobald er seine Macht in Asch Schamar gefestigt hatte, wollte er seine Fühler nach Er Riad ausstrecken. Mit den reitenden Mumien an seiner Seite war er unschlagbar. Er mußte den Leuten nur genügend Angst einjagen.

Die Mordmumien waren Anwaris großer Trumpf. Deshalb interessierte es ihn so sehr, wo drei von ihnen geblieben waren.

***

Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming sahen die Mordmumien

näherreiten. Sie waren nur noch wenige Meter von ihnen entfernt und schwenkten drohend die Säbel.

»Sie werden uns in Stücke hauen, Zamorra«, sagte Nicole angstvoll.

Da krachten Schüsse, und Schreie gellten durch die Wüste. Zamorras Kopf ruckte herum. Sieben Reiter mit malerischen Gewändern waren auf dem Kamm einer Düne erschienen, echte Wüstensöhne auf edlen Pferden und Reitkamelen. Sie schossen mit langläufigen, altertümlichen Flinten.

Neben den Mordmumien spritzten Sandfontänen von Kugeleinschlägen auf. Die fürchterlichen Drei zögerten. Sie wandten sich den Angreifern zu, die jetzt in gestrecktem Galopp den Dünenhang hinunterritten.

Dabei schossen die Beduinen weiter. Die Entfernung war groß, aber trotzdem schlug eine Kugel in den linken Arm eines Mumienreiters. Die Mumie mit dem schwarzen Burnus schrie dumpf. Ihr linker Arm löste sich in Sekundenschnelle auf.

Fünfzig Meter vor den drei Mumien auf den beinernen Pferden hielten die sieben Reiter an und luden ihre langläufigen Gewehre nach. Mit Silbernägeln beschlagenes Zaumzeug blitzte in der Sonne. Vier von den Beduinen trugen einen Mundschutz vor der unteren Gesichtshälfte und hatten weiße oder rote Tücher turbanartig um den Kopf gewunden.

Drei hatten eine Ghutra auf, die zum Burnus gehörende Kopfbedeckung, und das Gesicht frei. Ihre Augen funkelten wild und kampfeslustig. Als sie wieder anritten, wehten lange helle Schleppmäntel hinter den Reitern her. Der Anführer der Beduinen stieß einen Schrei aus, und die Wüstensöhne hoben wieder ihre mit Zierbeschlägen versehenen Gewehre.

Da gab es einen Knall, und ein Schattenblitz zuckte. Diese paradoxe Bezeichnung beschrieb den Vorgang am besten. Im nächsten Moment waren die Schreckensmumien verschwunden, als hätte es sie nie gegeben.

Die Beduinen ritten zu Zamorra und seinen beiden Begleitern. Der eine Wüstensohn fragte etwas in einem arabischen Dialekt. Zamorra beherrschte zwar einige Sprachen, aber das Arabische zählte nicht dazu. Auch Bill Fleming und Nicole konnten diese Sprache nicht.

Zamorra versuchte es auf Englisch und Französisch. Aber die Wüstensöhne verstanden ihn nicht.

»Ben Nafud«, sagte der Anführer der sieben Beduinen ein paarmal und wies auf sich und seine Männer.

»Das muß die Stammesbezeichnung sein«, meinte Zamorra. »An Nafud, das ist die arabische Bezeichnung für die Wüste Nefud. Die Ben Nafud sind die Söhne der Nafud, der Wüste Nefud also. Ist dir ein solcher Stamm bekannt, Bill?«

Der Amerikaner zuckte mit den Achseln.
»Nein, davon habe ich nie gehört. Aber Saudi-Arabien ist ein weitgehend unerforschtes und unbekannten Land. Saudi-Arabien liefert über zehn Prozent der Welterdölproduktion. Das Land ist enorm kapitalstark, seine Oberschicht kann sich jeden Komfort leisten und erwirbt Renditeobjekte und Luxusartikel in der ganzen Welt. Aber von den abgelegenen Landstrichen, jenen, an denen der Ölboom vorübergeht, weiß die Welt so gut wie nichts. Auf jeden superreichen Ölscheich kommen soundsoviele Beduinen, die durch die Wüste ziehen und ihr Leben in Armut fristen wie vor tausend Jahren. In abgelegenen Oasen gibt es Leute, die ihr Leben lang noch kein Auto und keinen Radioapparat gesehen haben.«
»Du brauchst mir keinen Vortrag zu halten, Bill«, sagte Zamorra. »Diese Beduinen mögen primitiv sein oder nicht, jedenfalls haben sie ein Mittel gegen die Mordmumien, die uns bestimmt getötet hätten.«
Die sieben Beduinen berieten. Einer ritt auf die nächste Düne und hielt Umschau. Offenbar fürchteten die Beduinen, es könnten noch weitere Mumien in der Nähe sein.
»Das Mittel gegen die Reiter mit den schwarzen Burnussen war eine einfache Kugel«, meinte Bill. »Das waren Mitglieder eines feindlichen Beduinenstammes. Sie haben Masken getragen.«
Bill war unverbesserlich. Er zweifelte die Existenz eines Gespenstes selbst dann noch an, wenn es mitten auf dem Broadway an ihn heranging und ihm ins Hinterteil trat.
»Beduinen also«, sagte Zamorra sarkastisch. »Daß sie sich nach diesem Schattenblitz in Nichts auflösten, war wohl ihre persönliche Note?«
»Ach was. Das war ein Sprengkörper oder etwas Ähnliches, was diesen Effekt erzeugte. Während wir nichts sahen, machten sich die drei Reiter aus dem Staub.«
»Sehr schön. Und ihre Knochenpferde?«
Bill winkte ab.
»Ein ganz alter Trick. Die Knochen sind mit Leuchtfarbe aufgemalt, die Pferdekörper selbst tragen eine Tarnfarbe. Es war recht geschickt gemacht. Sie jagen ihren Opfern Furcht ein, um sie leichter überwältigen und ausplündern zu können.«
»Und die Stimme, die zu uns gesprochen hat?« erkundigte sich Nicole. »War das vielleicht eine Halluzination?«
»Technisch ist dieser Effekt ohne weiteres machbar«, erklärte Bill, mit dem seine Leidenschaft durchging, anscheinend Übernatürliches rational zu erklären. »Diese drei Wüstenräuber hatten aber wohl keine technische, sondern eine andere, einfachere Methode. Da bin ich sicher.«
Zamorra und Nicole gaben es auf. Bill Fleming war und blieb ein

ungläubiger Thomas. Der eine Beduine kehrte von der Sanddüne zurück und sprach knapp zu dem Anführer. Dieser wandte sich an Zamorra und gestikulierte.

»Er will, daß wir hinter ihnen aufsitzen«, sagte Zamorra. »Sie wollen uns mitnehmen.«

»Und, sollen wir?« fragte Bill, dessen Lebensgeister wieder erwacht waren.

»Was bleibt uns anderes übrig? Oder hast du Lust, hierzubleiben und zu verdursten oder deinen ›Wüstenräubern‹ noch einmal zu begegnen?«

Die Freunde tranken aus ihren Feldflaschen. Zamorra hängte sich den Tornister wieder auf den Rücken. Er saß hinter dem Anführer auf, Nicole und Bill Fleming hinter zwei anderen Beduinen. Wohlweislich waren Zamorra und Nicole auf Pferden hinten aufgesessen. Bill Fleming hielt einen breitausladenden Kamelsattel für bequemer und klemmte sich hinter einen Kamelreiter.

Der Anführer hob die Hand. Der Ritt nach Südwesten, hinein in die Wüste Nefud, begann.

***

Der Ritt dauerte mehrere Stunden. Bill Fleming wurde unter der dicken Staubschicht auf seinem Gesicht immer grünlicher. Der schaukelnde Gang eines ›Wüstenschiffes‹ war nicht jedermanns Sache.

»Zamorra«, sagte Bill kläglich. »Mir fällt gleich das Frühstück aus dem Gesicht.«

»Du bist zweifellos etwas Besonderes, Bill«, sagte Zamorra. »Nur wenige Menschen schaffen es, mitten in der Wüste seekrank zu werden. Halt durch, es ist sicher nicht mehr weit.«

Bill Fleming hing zusammengeduckt hinter seinem Vorreiter.

»Diese Transportkamele sind eine Fehlkonstruktion«, beschwerte er sich. »Henry Ford hätte sie anders gebaut.«

Es dauerte noch eine Weile, dann sahen die Reiter einen Wadi vor sich, ein Flußtal. Das Flußbett war ausgetrocknet. Alle paar Jahre strömte hier vielleicht einmal Wasser. Aber da war eine Oase mit Palmen, Feigenbäumen und grünem Gebüsch. Sogar künstlich angebautes Getreide wuchs hier.

In der lebensfeindlichen Wüste war die Oase wie ein Märchen. Die Reiter näherten sich rasch. Schon waren Zelte hinter den Palmen zu erkennen und weidendes Vieh, Kamele, Ziegen und Schafe. Es gab einen Bach, der bald in der Wüste versickerte, in der Oase aber zu einem kunstvollen Bewässerungssystem ausgebaut war.

Saftiges Gras und Gemüse wuchs.

Die Beduinen, die Zamorra, Bill Fleming und Nicole brachten, feuerten ein paar Signalschüsse in die Luft. Als sie in die

Oasensiedlung einritten, waren Kind und Kegel versammelt. Verschleierte Frauen standen vor den Zelten oder schauten heraus.

Beduinen mit stolzen, abweisenden Gesichtern bildeten ein Spalier für die Reiter. Die sieben Beduinen ritten zum größten Zelt. Aus Lederplanen gebildet, war es sicher fünf Meter hoch, mit einem Vorbau und einem Sonnendach versehen, und nahm eine Grundfläche von über vierzig Quadratmetern ein.

Der Anführer der sieben Beduinen saß ab. Auch Zamorra stieg von dem edlen Araberpferd, das ihn ohne zu ermüden getragen hatte, und reckte die steifgewordenen Knochen. Er sah noch sehr mitgenommen aus, genau wie Nicole und Bill Fleming.

Aber jetzt überwog seine Neugierde, die Erschöpfung war vergessen. Zamorra wollte mehr über die Ben Nafud wissen, die mitten in der Wüste lebten und Mittel hatten, die reitenden Mordmumien zu bekämpfen. Er hoffte, hier interessante Aufschlüsse zu erhalten.

Der Anführer des Reitertrupps verschwand im Zelt. Es dauerte fast eine Viertelstunde, bis er wiederkam. Eine Menschenmenge hatte sich inzwischen angesammelt und staunte die drei Fremden an. Ein Fremder, besonders noch ein Ausländer, schien hier so etwas wie ein Weltwunder zu sein.

Endlich erschien der Beduine. Ihm folgte ein hochgewachsener Mann mit lederhäutigem, tiefgefurchtem Gesicht, in dem ein weißer Stoppelbart wucherte. Er trug einen Burnus, hatte eine Ghutra auf dem Kopf und einen Prunkdolch im Gürtel.

Er mußte der Scheich sein, das Oberhaupt der Ben Nafud in dieser Oase. Scharfe dunkle Augen musterten Zamorra, Bill Fleming und Nicole. Der Scheich rief einen Befehl, und ein Mädchen, so schlank und zierlich wie eine Gazelle, trat hinter ihm aus dem Zelt.

Die Beduinenschöne trug ein hellblau gefärbtes Obergewand, das ein Gürtel zusammenhielt, ein blaues Kopftuch mit Goldmuster und einen weißen Seidenschleier, der nur Augen und Stirn freiließ.

Mitten auf der Stirn hatte das Mädchen eine kleine blaue Tätowierung. Goldreifen klirrten an seinen Armen.

»Ich bin Nabila, die Tochter des Scheichs Abd el Bakr. Wer seid ihr, Fremde, und warum habt ihr den Schwarzen Fakir erzürnt?«

»Salaam«, grüßte Zamorra mit dem traditionellen arabischen Gruß. Es war kein gutes Vorzeichen, daß ihm dieser Gruß noch nicht entboten worden war und daß der Scheich sich nicht direkt an ihn wandte. Nabila sprach ein recht passables Englisch. »Mein Name ist Zamorra. Ich erforsche das Übernatürliche und bekämpfe die Mächte des Bösen. Das sind meine beiden Gefährten Bill Fleming und Nicole Duval.«

In Arabien hatte die Frau keine hervorragende Stellung. Hätte Zamorra Nicoles Namen vor dem Bills genannt, wäre das in den Augen

der Beduinen eine Herabwürdigung und Beleidigung seines Freundes gewesen. Nabila übersetzte, und der Scheich sagte etwas.

»Es ist nicht gut, den Schleier von Dingen zu ziehen, die besser verborgen blieben«, sagte Nabila. »Was sucht ihr in der Wüste Nefud?«

Zamorra erklärte, daß er und Nicole gewöhnlich in Frankreich zu leben pflegten, auf dem Château de Montagne im Loiretal. Bill Fleming war ein eingefleischter New Yorker. Zamorra sprach von der Reportage, die Bill zu machen hatte, und von seinem Wunsch, Saudi-Arabien kennenzulernen.

Er redete von der Autopanne, von der körperlosen Stimme, dem Samum und dem Marsch durch die Wüste sowie dem Angriff der drei Mumienreiter und dem Eingreifen der Beduinen.

»Ich kenne den Schwarzen Fakir nicht«, schloß Zamorra. »Aber ich habe schon viele Dämonen vernichtet und böse Geister gebannt. Vielleicht weiß das der Schwarze Fakir und ist deshalb mein Feind.«

Abd el Bakr runzelte die Stirn. Er sprach langsam und bedächtig. Die Zuhörer murmelten aufgeregt. Nabila übersetzte schließlich. Der Scheich hatte zu ihr gesprochen, nicht direkt zu Zamorra.

»Der Schwarze Fakir besitzt viel Macht«, sagte Nabila. »Zwischen ihm und den Ben Nefud herrscht ein Waffenstillstand. Aber mit eurem Auftauchen sind die bestehenden Verhältnisse gestört. Der Schwarze Fakir ist aus seiner Ruhe aufgeschreckt, und das wird schlimme Folgen haben. Die Wüste Nefud wird zu einer Stätte des Horrors werden. Vielleicht ist der ganze Stamm der Ben Nafud in Gefahr.«

»Wir haben nichts gegen den Schwarzen Fakir unternommen«, behauptete Zamorra mit Nachdruck. »Seinen Namen haben wir eben zum erstenmal gehört. Wenn der Schwarze Fakir aufgestört worden ist, dann bestimmt nicht durch uns. Es muß andere Ursachen geben. Der Schwarze Fakir will anscheinend nicht, daß wir Sakaka erreichen. Die Gründe sind uns unbekannt.«

Bill Fleming war abgesessen. Jetzt, da er festen Boden unter den Füßen spürte, begann er sich wieder besser zu fühlen.

»Was ist das für ein Fakirgerede?« fragte er. »Merken diese Ben-Nafud-Burschen denn nicht, daß sie von einem anderen Stamm verar… ähem, veralbert werden?«

Er sprach Französisch. Nabila beherrschte offensichtlich nur das Englische als Fremdsprache.

»Halte dich lieber zurück, Bill«, empfahl Zamorra. »Ich weiß nicht, ob du mit deiner Maskenthese bei den Ben Nafud auf Gegenliebe stößt. Überlaß die Angelegenheit am besten mir.«

Bill schnaubte durch die Nase.

»Ein Fakir! Das fehlte noch, daß ich einen Fakir frage, ob ich nach Sakaka fahren darf oder nicht.«

Nicole schwieg. Trotz ihrer verstaubten Kleidung und ihres

sandverkrusteten Gesichts war sie hübsch. Die Blicke der Beduinen hingen an der unverschleierten Frau mit der westlichen Kleidung.

Der Scheich schaute zu Boden. Er überlegte. Dann wechselte er ein paar Worte mit dem Anführer der Beduinen, die Zamorra und seine beiden Gefährten gerettet hatten, und wandte sich wieder an Nabila. Sie dolmetschte.

»Abd al Bakr sagt, der Schwarze Fakir muß triftige Gründe haben, euch Sakaka nicht erreichen zu lassen. Er hat den Samum und die drei Söhne des Windes geschickt, um euch aufzuhalten. Soviel Mühe hat er sich noch nie mit jemandem gemacht. Die Ben Nafud wollen sich mit dem Schwarzen Fakir nicht überwerfen.«

Der Scheich hob die Hand, und über fünfzig Beduinen richteten ihre Gewehre auf Zamorra, Bill Fleming und Nicole. Diese Männer, von denen viele noch alte Vorderladergewehre besaßen, waren hervorragende Schützen. Sie mußten es sein, denn Pulver und Blei und Patronen waren teuer.

»Abd el Bakr hat entschieden, daß ihr sterben sollt, um den Schwarzen Fakir von der Unparteiischkeit und dem guten Willen der Ben Nafud zu überzeugen«, sagte Nabila. »Die Ben Nafud werden euer Blut nicht vergießen. Ihr sollt bis zum Hals in den Wüstensand eingegraben werden. Die Sonne wird euch töten. Euch und Assad ben Jussef, der den Fehler begangen hat, den Angriff auf die drei Söhne des Windes zu befehlen.«

Assad ben Jussef, der Anführer der Beduinen, die Zamorra, Nicole und Bill Fleming gerettet hatten, stieß einen gellenden Schrei aus. Er riß sein Gewehr hoch und wollte auf den Scheich anlegen.

Da schoß einer der Beduinen hinter ihm. In den Kopf getroffen stürzte Assad ben Jussef wie ein gefällter Baum. Zamorra, Nicole und Bill hoben die Hände. Sie hatten geglaubt, gerettet zu sein, aber das war ein Trugschluß gewesen.

***

Die drei Freunde wurden gefesselt in die Wüste gebracht. Zwanzig Beduinen verschleppten sie. Einen halben Kilometer von der Oase entfernt hoben sie drei Löcher im Sand aus.

Dann rissen sie zuerst den beiden Männern die Kleider vom Leib. Plötzlich stieß einer der Beduinen einen gellenden Schrei aus. Er deutete auf das Amulett auf Zamorras nackter Brust. Zamorra hatte nur noch einen Slip an. Bill Fleming stand schon im Adamskostüm da.

Die Beduinen ließen Zamorra los. Sie betrachteten und betasteten das Amulett und palaverten in ihrem Dialekt. Dann hängten sie Zamorra, Nicole und auch Bill Fleming ein Tuch um und führten sie zur Oase zurück.

»Was soll denn der Unsinn?« fragte Bill Fleming ärgerlich. »Erst raus

aus den Kartoffeln, dann rein in die Kartoffeln. Eben wollten sie uns noch den Garaus machen, jetzt behandeln sie uns wie rohe Eier.«

Zamorra antwortete nichts, und auch Nicole schwieg. Kinder und kläffende Hunde liefen hinter der Gruppe her, die Zamorra, Nicole und Bill zum Zelt des Scheichs führte. Zwei Beduinen führten Zamorra unter das Sonnendach. Ohne die vorher praktizierte Prominentenwartezeit eilte der Scheich herbei.

Er schaute Zamorras Amulett an, befühlte es und wandte sich aufs Höchste erstaunt an den Professor. Nabila, die im Hintergrund beim Zelteingang stand, dolmetschte.

»Warum hast du nicht gleich gesagt, daß du der Träger des Siegels Salomos bist, Effendi?« fragte Nabila. »Abd el Bakr ist bestürzt, daß er dich dem Tod überantworten wollte. Der Träger des Siegels ist ein Auserwählter. Wer die Hand gegen ihn erhebt, auf den fällt ein Fluch.«

Zamorra war es jetzt, der staunte. Er wußte nichts Genaues über die Herkunft seines Amuletts. Leonardo de Montagne, sein fluchbeladener Vorfahr, hatte es als Kreuzfahrer im Nahen Osten erbeutet. Der Ursprung des Amuletts blieb im Dunkeln. Eine Zeitlang hatte Zamorra geglaubt, der sagenhafte Zauberer und Magier Merlin habe es hergestellt.

Doch das Amulett stammte mit Bestimmtheit aus einer Zeit, die weit vor der Merlins lag. Ob es wirklich vom König Salomo herrührte, der ein mächtiger Magier und Dämonenbanner gewesen sein sollte?

»Du kennst dieses Amulett?« fragte Zamorra den Scheich, und Nabila übersetzte die Frage und die Antwort.

»In alten Legenden und Überlieferungen ist vom silbernen Talisman die Rede«, sagte der Scheich. »Sein Träger ist immer ein Auserwählter, ein Kämpfer gegen die Mächte der Finsternis. Aber es soll auch schon vorgekommen sein, daß ein Träger des Amuletts den bösen Kräften unterlag und selber ein Dämon wurde.«

Er hatte recht. Genauso war es Leonardo de Montagne ergangen. Scheich Ad el Bakr wußte auch nichts Bestimmtes über das Amulett. Sein Ursprung würde weiter unbekannt und rätselhaft bleiben. Aber immerhin hatten die alten Legenden, die sich um den Talisman rankten, Zamorra und seinen beiden Begleitern das Leben gerettet.

Zamorra richtete sich kerzengerade auf.

»Ich trage das Amulett, das du das Siegel Salomos nennst, zu Recht, Scheich«, sagte er. »Ich sagte bereits, daß ich gegen die Mächte der Finsternis kämpfe, aber du hast mir anscheinend nicht geglaubt. Bist du jetzt bereit, mich zu unterstützen?«

Der Scheich antwortete durch Nabila.

»Ihr seid meine Gäste. Aber helfen kann ich euch nicht, ich muß unparteiisch bleiben. Der Waffenstillstand zwischen dem Schwarzen Fakir und den Ben Nafud ist feierlich besiegelt. Ich würde meine Ehre

und mein Ansehen verlieren, wenn ich ihn verletzte. Immerhin will ich euch Reittiere und Proviant zur Verfügung stellen und euch ziehen lassen. Ein Träger des Siegels Salomos wird nicht auf die Hilfe der Ben Nafud angewiesen sein, die nichts als einfache Wüstensöhne sind.«

Das war eine diplomatisch verpackte Zurückweisung, mit der Zamorra sich vorerst zufriedengeben mußte. Er wurde ins große Zelt des Scheichs gebeten, Nicole und Bill Fleming desgleichen. Waschwasser wurde angeschleppt, dann erhielten die drei arabische Gewänder. Zamorra und Bill Fleming kleideten sich in lange Dschellabas, Nicole in ein nabelfreies Haremskostüm, bestehend aus weiten Hosen, einem Brustjäckchen und einem Gesichtsschleier.

Gewaschen und wegen der grellen Sonne, des Sandes und der Hitze gesalbt, sah sie hinreißend aus. Eine Sklavin des Scheichs hatte ihr geholfen, sich zu waschen und herzurichten, ein Sklave Zamorra und Bill Fleming.

Als die drei fertig waren, stand bereits eine reichgedeckte Tafel bereit. Abd el Bakr, seine beiden Söhne und seine Tochter Nabila sowie ein halbes Dutzend der führenden Männer vom Stamm der Ben Nafud erwarteten die drei ausländischen Gäste.

Hinter einer Tuchwand spielte schrille arabische Musik. Zwei von den Frauen des Scheichs lugten hin und wieder neugierig hinter dem Vorhang hervor. Zamorra, Nicole und Bill ließen sich nicht lange bitten und langten kräftig zu.

Immer neue Gänge wurden von zwei Sklavinnen und einem Sklaven aufgetragen. Das Essen zu verweigern, wäre unhöflich gewesen. Die Sonne war noch nicht untergegangen. Das Fastengebot des Ramadan galt für die Fremden, die keine Moslems waren, nicht. Doch Abd el Bakr und die anderen Ben Nafud aßen keinen Bissen.

»Ich glaube, sie haben es noch immer auf unser Leben abgesehen«, stöhnte Bill Fleming nach dem dreizehnten Gang. »Sie wollen uns füttern, bis wir platzen. Mein Gott, so vollgestopft war ich noch nie.«

»An meine schlanke Linie darf ich gar nicht denken«, sagte Nicole, wie Bill auf Französisch. »Schaut nur, jetzt kommen sie auch noch mit Süßigkeiten.«

Zuckergebäck, ein besonderer Leckerbissen, wurde aufgetragen. Dazu schenkten die beiden Sklavinnen, eine Mulattin und eine Weiße, starken schwarzen Mokka ein. Zamorra und Bill Fleming schwitzten. Nicoles Gesicht war gerötet.

Das Mahl war beendet, aber die Gastgeber schauten die drei Gäste immer noch gespannt an. Es war inzwischen halbdunkel geworden. Drei Öllampen wurden entzündet. Zamorra, Nicole und Bill hockten, wie die andern auch, auf Polstern am Boden, den prächtige handgeknüpfte Teppiche bedeckten.

An den Zeltwänden hingen Wandteppiche und Prunkwaffen, zwei

Säbel und ein paar Dolche sowie ein Paar Steinschloßpistolen mit ziselierten Läufen und silberbeschlagenen Griffen.

»Ich weiß, worauf sie noch warten«, sagte Bill Fleming und flüsterte Zamorra und Nicole etwas zu.

Nicole wurde noch ein wenig röter.

»Das kann ich nicht«, sagte sie.

»Du mußt!« befahl Bill. »Sonst sind unsere Gastgeber beleidigt.«

Er rülpste laut, um mit gutem Beispiel voranzugehen, und ließ gleich einen weiteren Rülpser folgen. Zamorra produzierte einen beachtlichen Rülpser, Nicole ein eher bescheidenes Geräusch. Doch die Beduinen, die ihre Burnusse abgelegt hatten und hemdartige Obergewänder trugen, waren zufrieden und lächelten.

Wenn der Gast nicht rülpste, hatte ihm das Essen nicht geschmeckt, und das war eine Beleidigung für den Gastgeber. Das Eis war endgültig gebrochen. Zamorra und seine beiden Begleiter erfuhren, daß die beiden Söhne des Scheichs einen Spähritt zur Oase des Schwarzen Fakirs unternommen hatten.

Der Schwarze Fakir hatte sich nicht von seiner Oase weggerührt, sagten sie aus. Obwohl ihm die Annäherung der Ben Nafud nicht entgangen sein konnte, hatte er nichts unternommen.

Assad ben Jussef, der Mann, der knapp drei Stunden vorher einen gewaltsamen Tod gestorben war, hatte wie die beiden Scheichsöhne einen Spähtrupp angeführt. Die Ben Nafud hatten gewußt, daß der am Vortag tobende Samum keinen natürlichen Ursprung gehabt hatte, und einen Erkundungsritt durchgeführt.

Assad ben Jussef und seine Männer waren Zamorras, Nicoles und Bill Flemings Spuren gefolgt, die sie mehr erraten als lesen mußten. Statt unparteiisch zu bleiben, hatte Assad ben Jussef einen Angriff auf die Söhne des Windes befohlen, die drei Mordmumien, die Zamorra, seiner Freundin und seinem Freund den Garaus machen wollten.

Ob der Haß gegen die Söhne des Windes, die in früheren Zeiten den Ben Nafud viel Schaden zugefügt hatten, Assad ben Jussef geleitet hatte, ob Nicole es dem Beduinen angetan hatte, das ließ sich im Nachhinein nicht mehr klären. Die Tatsachen bestanden.

Zamorra fragte das, was ihn am meisten interessierte. Die Tafel wurde abgeräumt. Abd el Bakr, seine Söhne, seine Tochter und die sechs Ben Nafud an der Tafel warteten schon ungeduldig, daß es völlig dunkel wurde. Dann konnten auch sie sich gemäß dem Ramadangesetz den Freuden der Tafel hingeben.

Abd el Bakr hatte Zamorra und seine Begleiter bewirtet, aber kein Brot mit ihnen gebrochen und kein Salz gegessen. Die Gastfreundschaft war also eingeschränkt und schloß keine größere Hilfeleistungen mit ein.

»Wie kommt es, daß eure Kugeln die reitenden Mumien vernichten

können?« fragte Zamorra, ohne auf Bill Flemings skeptischen Gesichtsausdruck zu achten. »Ich habe gesehen, wie der Arm einer Mumie, der von einer Kugel getroffen war, sich in Nichts auflöste.«

Abd el Bakr schüttelte den Kopf.

»Das kann ich dir nicht sagen, Zamorra Effendi. Dieses Geheimnis teilen nur besondere Männer aus dem Stamm der Ben Nafud. Es ist völlig unmöglich, daß ein Außenstehender es erfährt. Die Söhne des Windes sind Geister, die körperlich auftreten. Keine normale Waffe vermag ihnen etwas anzuhaben.«

»Aber eure Kugeln?«

Nabila beeilte sich, zu übersetzen. Die andern Ben Nafud verstanden alle nur ihren Stammesdialekt und vielleicht noch das allgemeine Arabisch, das die Landessprache war. Aber Nabila hatte mit ihrer Mutter ein paar Jahre bei ihrem Onkel in Medina gelebt.

»Unsere Kugeln schicken die reitenden Mumien für eine bestimmte Zeitspanne ins Jenseits zurück, in die Dschehenna, wo sie hingehören«, antwortete Abd el Bakr bedächtig. »Endgültig vernichten können sie sie nicht. In früheren Zeiten herrschte Krieg zwischen den Ben Nafud und den Geistern der Wüste. Die Erinnerung daran ist noch nicht erloschen, und deshalb trägt jeder waffenfähige Mann immer diese Kugeln bei sich, wenn er in die Wüste hinausreitet. Samir, der Grausame, ist der Anführer der reitenden Mumien. Sein verfluchter Geist hält sie zusammen und kettet sie an diese Welt. Wenn Samirs steinernes Herz vernichtet würde, würden die reitenden Mumien für immer von dieser Welt verschwinden.«

»Sein steinernes Herz?« fragte Zamorra.

»Ja«, sagte Abd el Bakr. »Samir wurde schon ein paarmal von uns angeschossen. Er verschwand, um sich zu regenerieren. Aber endgültig vernichten können wir ihn nicht, und mit ihm kehren seine Schreckensmumien immer wieder zurück. Jetzt waren sie über zwanzig Jahre nicht aufgetreten. Jemand muß sie gerufen haben. Sicher der Schwarze Fakir. Er ist sehr, sehr mächtig. Es heißt, daß er Geister und Dämonen in Flaschen eingeschlossen hat. Vielleicht hatte er auch einen, der ihm Samir und die Söhne des Windes geholt hat.«

Bill Fleming kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, als er Nabilas Übersetzung hörte.

»Das wird immer toller!« rief er. »Ich komme mir vor wie in Tausendundeiner Nacht. Wohin man schaut und hört, stößt man auf Geister und Übernatürliches. Du glaubst diese Stories doch nicht etwa alle, Zamorra?«

»Deine Skepsis in Ehren, Bill«, mischte Nicole sich jetzt ein, »aber man kann sie auch übertreiben. Dich sollte ein Geist mal kräftig hinten reinkneifen, damit du dir deine ewigen Zweifel abschminkst.«

Der junge Historiker murrte etwas Unverständliches. Nicole wußte

nicht, daß ihr Wunsch in nicht allzuferner Zeit in Erfüllung gehen sollte. Auf eine Weise, die für Bill äußerst gefährlich war.

Abd el Bakr zeigte sich nicht bereit, Zamorra Näheres über seine Wunderkugeln zu erzählen. Als es draußen völlig dunkel geworden war, begann er mit seinen Söhnen und den sechs angesehenen Männern zu tafeln. Nabila als Frau durfte nicht mit den Männern essen.

Bei Nicole hatte man eine Ausnahme gemacht, zumal sie nur mit Zamorra und Bill Fleming aß. Die Sklavinnen und der Sklave trugen auf. Zamorra, Bill und Nicole wußten längst, daß es in Arabien und auch in anderen orientalischen Ländern noch immer Sklaven gab.

Dieses Übel bestand im Geheimen fort und war nicht auszurotten. Abd el Bakr hätte sich schön bedankt, wenn ihm seine Gäste ins Gewissen geredet hätten. Zamorra konnte bei Abd el Bakr keine Zugeständnisse mehr erreichen.

Der Scheich wollte ihn, Nicole und Bill am nächsten Tag wegreiten lassen, und damit hatte es sich. In dieser Nacht schlief Zamorra mit Nicole Duval im Zelt des Scheichs. Bill Fleming lag noch lange wach. Er dachte über die Ben Nafud nach, die ihn faszinierten, diesen Stamm, der zurückgezogen in der Wüste Nefud lebte und sich den Teufel um den ganzen Ölrummel scherte.

Bill überlegte sich auch, was die nahe Zukunft ihm und seinen beiden Begleitern wohl bringen würde. Die Erzählungen des Scheichs Abd el Bakr von Geistern, reitenden Mumien und einem Fakir, der ein Magier war und eine Geisterzucht in Flaschen hielt, erschien ihm zu phantastisch.

Aber seit er Zamorra kannte, war das Phantastische nur schon allzuoft das Reale gewesen. Wenn Bill von den blumenreichen arabischen Erzählungen die Hälfte abzog, blieb immer noch genug übrig. Bill fürchtete sich nicht, aber eine Ahnung sagte ihm, daß die schlimmsten Gefahren und die größten Schrecken keineswegs schon hinter ihm lagen.

»Dieser Zamorra!« brummte Bill vor dem Einschlafen. »Mit ihm könnte man zum Mond fliegen, und er würde auch dort in eine Geistergeschichte hineingeraten. Wollen sehen, was diesmal dran ist.«

***

Anwari al Dschabir tigerte in seinem Prunkzimmer im Palast auf und ab. Er hatte herausgefunden, daß Hussein Abdulacer, der Schwarze Fakir, drei von den Schreckensmumien für seine eigenen Zwecke verwendet hatte. Obwohl Anwari sie dringend brauchte und ohne ihn zu fragen, hatte er sie einfach genommen.

Anwari hatte Samir, den Grausamen, befragt, Verbindung mit Hussein aufgenommen und drastisch von ihm verlangt, ihm die drei

Fehlenden wieder für seine Mumiengarde zur Verfügung zu stellen. Hussein war sehr verärgert gewesen. Seine körperlose Stimme hatte vor Zorn gegrollt.

Anwari mischte Mosel mit Wodka, sein Spezialgetränk, trank und kicherte. Eines nicht mehr allzu fernen Tages würde er Herr in Er Riad sein. Die reitenden Mumien mußten ihm dazu verhelfen, und der Scheitan sollte ihn holen, wenn er sich von Hussein Abdulacer welche abzwacken ließ.

Anwari trank noch eine Weile und war dann völlig betrunken. Er torkelte, als er sich von den Polstern erhob und zum Tisch mit der Gegensprechanlage taumelte. Er hatte Mühe, sich mit den Knöpfen zurechtzufinden.

Endlich bekam er Verbindung mit der Palastgarde.

»Brauche eine Maschinenpistole und ausreichend Munition«, sagte Anwari mit schwerer Stimme. »Aber schnell, sonst schicke ich meine mumifizierten Freunde, um es zu holen.«

Mit Genugtuung hörte er, wie der Mann in der Wachstube der Palastgarde unterwürfig und ängstlich versicherte, das Gewünschte werde sofort gebracht. Mit glasigen Augen starrte Anwari zur Tür. Sie wurde geöffnet. Zwei Mumien führten einen Palastwächter mit hellem Burnus, der Anwari eine vergoldete Maschinenpistole und zwanzig Munitionsmagazine brachte.

Es rieselte Anwari kalt über den Rücken, als er die verdorrten Gesichter der Mumien sah. Er fürchtete sich vor diesen Geistern, wenn er es sich auch nicht eingestand. Er scheuchte den Palastgardisten hinaus und trank den beiden Mumien zu.

Kälte und ein Hauch von Verwesungsgeruch stiegen unter den schwarzen Burnussen auf, die leicht vermodert waren.

»Schickt Samir!« befahl Anwari.

Die Mumien gingen, und Samir trat ein. Anwari glaubte, in seinen Augenhöhlen ein boshaftes Funkeln zu erkennen.

»Setz dich!« befahl er Samir.

Der Schreckliche hockte sich nieder. Anwari wollte sich ebenfalls hinsetzen, verlor das Gleichgewicht und plumpste aufs Hinterteil. Er schüttete sich Wein und Wodka auf die Dschellaba und fluchte, schenkte sich gleich wieder neu ein.

Die Maschinenpistole lag neben ihm. Anwari, der allein gewesen war in dem großen Prunkraum mit den Säulen und dem plätschernden Zimmerspringbrunnen, brauchte jemand zum Reden.

»Wo sind eure Pferde?« fragte er Samir.

»In den Dimensionen, aus denen wir stammen«, antwortete die Mumie. »Wir brauchen sie jetzt nicht.«

Dumpf und hohl klang Samirs Stimme, wie aus einem Grab.

Anwari schüttelte das Grauen ab, das ihn erfassen wollte. Er torkelte

hoch und schlug Samir auf die Schulter.

»Komm, alter Grabschänder, wir wollen uns einen Spaß erlauben. Gib mir meine Maschinenpistole.«

Sie verließen das Zimmer. Samir machte keine Anstalten, den betrunkenen Anwari zu stützen. Anwari wankte durch die Gänge des Palasts, die alle wie ausgestorben lagen, stieg Treppen hoch und gelangte schließlich mit Samir auf das flache Dach.

Vor einer halbrunden weißen Dachkuppel mit einem Halbmond am Zenit blieb er stehen. Er nahm von Samir die Maschinenpistole entgegen und schob das Magazin ein, lud durch und entsicherte. Die Sterne funkelten. Die vergoldete Waffe schimmerte matt in ihrem Licht.

Auch das Scheichtum Asch Schamar profitierte vom Ölboom. Der Scheich konnte es sich leisten seine Palastgarde mit vergoldeten Maschinenpistolen auszurüsten.

Der Nachtwind kühlte Anwaris erhitztes leicht aufgedunsenes Gesicht. Er jagte einen Feuerstoß in den Sternenhimmel ließ die MPi rattern und wechselte rasch das Magazin aus. Anwari schoß nach allen Seiten. Es war ihm egal wohin seine Kugeln flogen.

Patronenhülsen rollten klirrend umher. Anwari torkelte über das Dach und streute leergeschossene Magazine um sich.

»Ich bin der Herr von Asch Schamar!« brüllte er. »Ich bringe jeden um, der sich gegen mich stellt! Hunde und Schakale seid ihr alle! Ich aber bin der Größte, der je seinen Fuß auf diese Erde gesetzt hat. Das werde ich euch schon noch einhämmern.«

Als Anwari seine Munition verschossen hatte, warf er die MPi einfach weg. Scheppernd prallte sie irgendwo auf. Anwari fror jetzt. Er begab sich in sein Schlafgemach. Samir, der Grausame, folgte ihm wie ein Schatten. Die leeren Augenhöhlen starrten Anwari an, und irgendwie schien es, als niste ein grimmiger Spott darin.

Manchmal zuckte es um den Mund der Mumie, als wisse sie um eine geheime Ironie. Anwari war viel zu betrunken, um es zu bemerken. Im großen Schlafgemacht ließ er sich auf das riesige Himmelbett fallen.

»Hol mir Amal her, die Tochter des toten Scheichs Suleiman«, sagte Anwari zu Samir. »Ich will mit ihr schlafen.«

»Sie ist im Kerker«, antwortete Samir dumpf.

»Das weiß ich selbst!« schrie Anwari unbeherrscht. »Schließlich habe ich sämtliche Angehörigen, Freunde und Parteigänger Suleimans einkerkern lassen. Bald werden sie alle einen Kopf kürzer gemacht. Bring mir Amal, oder willst du nicht, Samir?«

Die Mumie mit dem schwarzen Burnus verbeugte sich leicht.

»Ich höre und gehorche, Herr.«

Samir eilte fort. Anwari dämmerte betrunken vor sich hin. Ihm war es, als drehe er sich mit seinem Lager. Als Samir zurückkehrte,

schreckte er auf. Das Jammern einer Frauenstimme erklang. Die Mumie öffnete die Tür und schleppte ein junges Mädchen ins Zimmer.

Es war Amal, die sechzehnjährige Tochter des ermordeten Scheichs Suleiman. Samir gab ihr einen Stoß, daß sie vor dem Bett zu Boden fiel. Abwartend stand die Mumie im schwarzen Burnus da.

Anwari al Dschabir starrte Amal mit verquollenen Augen an.

»Geh!« befahl er Samir und gab ihm einen Wink.

Lautlos verschwand der Schreckliche. Anwari betrachtete Amal, die sich wieder erhoben hatte. Sie hatte geglaubt, umgebracht zu werden. Jetzt, da die Schreckensmumie nicht mehr im Zimmer war, kehrte Amals Mut zurück.

»Du Schuft!« sagte Amal zu Anwari. »Die Hölle soll dich verschlingen, du Ungeheuer. Du hast die Schreckensmumien, von denen die alten Sagen und viele Geschichten berichten auf die Welt geholt. Allah wird dich strafen.«

»Allah ist weit«, sagte Anwari zynisch. »Hier in Sakaka bin ich der Herr. Höre, Amal, du gefällst mir schon lange. Du wirst meine Frau, das ist auch politisch gut für mich. Ich will mich mit der Familie des alten Scheichs verbinden, der leider einem Herzanfall erlegen ist.«

»Einem Herzanfall? Du hast ihn ermordet, du Scheusal. Dich heirate ich nie, Anwari. Du mußt völlig betrunken und von Sinnen sein, so etwas von mir zu erwarten.«

Anwari lachte höhnisch. Seine Augen waren blutunterlaufen, sein Gesicht vom Trinken gerötet und leicht gedunsen. Anwaris Zunge war schwer, aber sein Kopf im Moment wieder etwas klarer.

»Du willst wohl, daß es dir so ergeht wie deiner Schwester Leila, Amal?«

»Was ist mit Leila?« fragte das Mädchen entsetzt. »Rede, Anwari. Ich will es wissen, jetzt und hier.«

»Du sollst es erfahren«, sagte Anwari. »Ich habe Samir und seinen Mumien Opfer versprochen…«

Amal wollte erst nicht glauben, was sie hörte. Aber Anwari war zu betrunken, um zu lügen. Es mußte die Wahrheit sein.

Amal brachte kein Wort mehr hervor. Anwari ging leicht schwankend zu ihr und griff ihr unters Kinn, hob ihren Kopf an, damit sie ihm ins Gesicht sah.

»Was ist, mein Täubchen? Entscheide dich. Willst du meine Frau werden oder Leilas Schicksal teilen?«

Amals Gedanken jagten sich. Anwari zeigte ihr sein wahres Gesicht. Sie zweifelte nicht daran, daß er Samir hereinrufen würde, wenn sie ihn abwies. Amal wollte leben, und sie wollte weg von Anwari. Ihr Herz hämmerte.

Aber trotz der Panik, die in ihr aufsteigen wollte, zwang sie sich zu einer List. Sie schaute Anwari mit verschleiertem Blick an.

»Du willst mich zu deiner rechtmäßigen Frau machen, Anwari? Zur Herrin deines Hauses?«

»Zu einer meiner rechtmäßigen Frauen«, antwortete Anwari mit schwerer Zunge. »Du sollst die Erste unter ihnen sein. Die Gattin des Scheichs von Asch Schamar.«

»Ich bin einverstanden«, sagte Amal. »Diese Chance hätte ich sonst nie erhalten. Es hat mir nie gefallen, daß mein Vater Suleiman Leila mir immer vorgezogen hat.«

Anwari tätschelte Amals Wange.

»Du bist vernünftig, mein Täubchen. Du wirst jetzt mein Lager teilen. Morgen oder vielmehr heute werden wir vor dem Imam die Ehezeremonie vollziehen.« Er lachte heiser. »Leg deine Kleider ab, schöne Amal, und zeig dich deinem Gatten. Ich wette, du bist so schön wie die Morgensonne.«

Amal schlug die Augen nieder.

»Ich kann mich nicht entkleiden, wenn ihr mich anseht, mein Gebieter. Ich schäme mich, denn ich habe mich noch nie einem Mann nackt gezeigt. Dreht euch um, dann werde ich mich entkleiden und auf das Lager legen. Dann tut mit mir, wie ihr wollt.«

Die respektvolle Anrede und die wohlgewählten Worte gingen Anwari ein wie Öl.

»Wenn es weiter nichts ist. Ich werde mich abwenden.«

Er drehte Amal den Rücken zu. Das Mädchen entkleidete sich aber nicht, sondern nahm eine schwere gebrannte Bodenvase. Anwari schwankte im Stehen etwas.

»Ich bin schon fast verrückt vor Verlangen nach dir«, sagte er.

»Und ich erst!« antwortete Amal.

Sie schlug Anwari die schwere Vase auf den Kopf, daß sie zerbarst. Anwari war barhäuptig. Blut strömte aus einer klaffenden Platzwunde. Wie vom Blitz getroffen brach er zusammen und rührte sich nicht mehr.

Ihr Triumph wich. Nur Angst und Ungewißheit blieben. Vor der Tür wartete bestimmt mindestens eine der Schreckensmumien. Wenn es allzu lange im Zimmer völlig ruhig blieb, würden die Mumien sicher Verdacht schöpfen. Amal mußte schleunigst fort.

Sie öffnete das Fenster. Wenn sie sich auf die Brüstung stellte, konnte sie die Dachkante packen. Sich hochzuziehen und aufs Dach zu gelangen, war nicht leicht. Aber es mußte gehen. Lieber wollte Amal in den gepflasterten Hof stürzen und sich alle Knochen brechen, als den Mordmumien in die Hände zu fallen und von ihnen gefressen zu werden.

Sie stieg auf die Fensterbrüstung und faßte den Dachrand. Sekundenlang hing sie zwischen Himmel und Erde. Fast wäre sie abgestürzt. Sie strampelte mit den Beinen, und es gelang ihr, sich

hochzuziehen. Amal lief über das flache Dach, auf dem Anwari zuvor herumgeballert hatte.

Sie stieg auf ein noch flacheres Dach und dann an Kletterranken hinunter auf die Erde. Als sie im Park verschnaufte, hörte sie aufgeregte Rufe und Schüsse. Das konnte nur eines bedeuten. Der tote Anwari war entdeckt worden. Sie wurde als Mörderin gesucht.

Amal hatte keine Zeit mehr, zu versuchen, ein Pferd aus den Ställen des Scheichs an sich zu bringen. Sie mußte gleich weg. Sie kannte eine Nebenpforte, die nicht sehr weit entfernt war. Durch sie verließ sie das Palastgelände, das kleine Tor in der weißen Mauer lag verborgen und wurde nicht bewacht.

Amal wollte fort aus Sakaka. Niemand würde sie verstecken und schützen, wenn die Mordmumien die Jagd auf sie begannen. Außerdem wollte Amal auch keine unbeteiligten Menschen in Gefahr bringen. Eine halbe Stunde später verließ sie Sakaka und eilte in die Wüste, in südlicher Richtung.

***

Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming hatten drei prachtvolle Araberhengste aus dem Gestüt des Scheichs Abd el Bakr erhalten. Sie waren verproviantiert und reichlich mit Wasser versehen. Sogar der Weg durch die Wüste war ihnen beschrieben worden. Waffen hatten sie von den Ben Nafud keine bekommen. Sie besaßen lediglich den Colt Commander, den Zamorra im Tornister getragen hatte.

Gegen Geister half die Waffe nicht. Wohl aber gegen menschliche Feinde und Raubzeug. Bill Fleming, der ein vorzüglicher Pistolenschütze war, wie Zamorra übrigens auch, trug die Waffe in der geschlossenen Halfter im Gürtel.

Die drei ritten in gestrecktem Galopp durch die Wüste. Über neunzig Kilometer hatten sie zurückzulegen, was mehr als einen Tag in Anspruch nehmen würde. Zamorra, Nicole und Bill Fleming trugen helle Burnusse. Von weitem wirkten sie wie Araber.

»Hoch zu Roß sieht die Welt gleich viel schöner aus«, meinte Bill optimistisch. »Glaubst du, der Schwarze Fakir will uns wieder eins auswischen, Zamorra?«

»Das wird sich herausstellen. Es wundert mich, daß du das Wirken des Schwarzen Fakirs, eines Magiers von hohen Graden, so schnell akzeptierst, Bill.«

»Ich akzeptiere gar nichts. Ich erwäge nur, und ich habe dich nach deiner Meinung gefragt, Zamorra. Grundsätzlich bin ich der Meinung, daß es für alles, was wir erlebt haben, sehr wohl eine natürliche Erklärung geben kann.«

Zamorra sagte nichts mehr, und Nicole seufzte und schüttelte den Kopf.

»Du würdest noch deinen eigenen Geist verleugnen, Bill«, meinte sie. »So etwas Skeptisches wie du ist mir noch nie begegnet.«

»Ich gehe lediglich kritisch prüfend an die Materie heran. Erst wenn alle natürlichen Erklärungen erschöpft sind, bin ich bereit, etwas Übernatürliches in Betracht zu ziehen.«

Die Sonne brannte vom Himmel, aber die Burnusse schützten vor den sengenden Strahlen. Zu Pferd durch die Wüste zu reiten, war etwas ganz anderes, als sich mühsam zu Fuß dahinzuschleppen. Die Verlassenheit und Öde der Wüste Nefud hatte etwas Erhabenes. Als ein Meer von Sand und Steinen erstreckte die Wüste sich bis zum Horizont. Bodenwellen und Dünen bildeten die Wogen.

Manchmal gab es als Farbtupfer bunte Steine in der Wüste, und vereinzelt wuchsen knorrige Büsche. An einigen Stellen war der Sand fast weiß, an anderen schweflig gelb oder rötlich. Einmal sah Nicole einen Schakal, der vom Kamm einer Sanddüne herunteräugte. Auch diese Einöde hatte ihre Besonderheiten und Abwechslungen, wenn man darauf achtete.

Am Abend entfachten die drei in einer Bodensenke ein Feuer aus Dornbuschzweigen. Sie aßen ihren Proviant und tranken Mokka, den Nicole gekocht hatte. Decken schützten sie vor der Kälte der Nacht. Die Sterne funkelten herrlich klar am Himmel. Die Einsamkeit und die absolute Stille beeindruckten Zamorra und Nicole, bis Bill Fleming zu schnarchen anfing, als wolle er einen Wald von Bäumen umsägen.

Am Morgen ging der Ritt weiter, in Richtung Sakaka. Von den Schreckensmumien war bisher nichts zu sehen gewesen. Auch jetzt zeigten sie sich nicht. Nichts verriet übernatürliches Wirken.

Gegen Mittag, nach einer kurzen Rast, waren die drei Reiter nur noch anderthalb Reitstunden von Sakaka entfernt. Da sah Zamorra Punkte am Himmel. Das mußten Geier sein. Häufig waren diese Aasvögel in der Wüste Nefud nicht, aber es gab sie, besonders natürlich in der Nähe einer größeren Ansiedlung wie Sakaka.

Bill Fleming zog die Stirn kraus.

»Da scheint etwas Totes vor uns zu liegen«, sagte er. »Die Geier kreisen.«

»Etwas Sterbendes oder dem Tod Geweihtes«, verbesserte ihn Zamorra. »Sonst hätten sich die Geier schon darüber hergemacht.«

»Vielleicht reiten wir besser einen Bogen um die Stelle.«

Nach kurzem Überlegen schüttelte Zamorra den Kopf.

»Nein. Ich will wenigstens sehen, was es ist.«

Sie ritten weiter. Als sie den Grat einer Bodenwelle erreichten, sahen sie es. Ein Mensch lag am Fuß der Bodenwelle, eine sehr junge Frau oder ein Mädchen, völlig entkräftet zusammengebrochen. Zwei Schakale lauerten schon in der Nähe.

Zamorra stieß einen Schrei aus, um die Schakale zu vertreiben, und

ritt als erster die Bodenwelle hinunter. Die Schakale flüchteten. Zamorra sprang aus dem Sattel. Sowie die Zügel des Pferdes den Boden berührten, blieb es stehen wie angenagelt.

Nicole und Bill erschienen gleichfalls.

Das junge Mädchen war bewußtlos. Sein Puls pochte sehr schwach, die Hitze hatte es schon fast umgebracht. Die Bewußtlose trug Pantoffeln und ein helles seidenes Obergewand. Sie hatte ein blaues Tuch behelfsmäßig um den Kopf gewunden. Für einen Marsch durch die Wüste war das Mädchen gewiß nicht ausgerüstet.

Es hatte den Anschein, als sei es in großer Hast geflohen.

Zamorra, Nicole und Bill bemühten sich um die Bewußtlose. Zamorra kühlte ihr Gesicht mit einem feuchten Tuch und flößte ihr vorsichtig etwas Wasser ein. Das ohnmächtige Mädchen schluckte gierig.

Zamorra und seine beiden Gefährten hatten noch eine Weile zu tun, bis die Bewußtlose die Augen öffnete. Dunkle, feurige Augen, in denen jetzt Verwirrung und Angst standen.

Das Mädchen stammelte etwas auf Arabisch.

»Tut mir leid«, antwortete Zamorra auf Französisch. »Arabisch verstehen wir nicht. Do you speak Englisch? Parlez-vous francais? Sprechen Sie Deutsch?«

Das Mädchen antwortete in gutem, allerdings akzentuiertem Englisch.

»Ihr habt mich gerettet. Ihr werdet mich ihnen nicht in die Hände fallen lassen? Tötet mich lieber, falls sie auftauchen.«

»Was meinen Sie, Miß?« fragte Bill Fleming.

»Die reitenden Mumien von Sakaka. Die Söhne des Windes. Samir, den Grausamen, und seine schreckliche Horde.«

***

Zamorra, Nicole und Bill schauten sich gegenseitig an. Zamorra gab dem Mädchen, das sie in der Wüste gefunden hatten, Wasser aus dem Ziegenlederschlauch zu trinken.

»Die reitenden Mumien treiben in Sakaka ihr Unwesen?« fragte er.

»Ja«, antwortete das Arabermädchen. Seine Kleidung, obwohl mitgenommen von dem Marsch durch die Wüste, war kostbar. Es handelte sich nicht um ein einfaches Fellachenmädchen. »Es hat eine Palastrevolution gegeben. Ein elender Schurke, ein menschliches Ungeheuer, das Allah verdammen möge, hat die Schreckensmumien benutzt, um Scheich Suleiman zu ermorden, Sakaka zu unterwerfen und sich selber zum Scheich zu machen. Ich habe diesem Elenden den Schädel eingeschlagen. Aber damit sind die schrecklichen Mumien noch nicht gebannt. Bestimmt verfolgen mich ein paar von ihnen. Vielleicht richten die anderen in Sakaka ein Blutbad an. Es gibt keine Waffe gegen sie. Sie sind furchtbar, furchtbar, furchtbar!«

Das Mädchen begann zu schluchzen. Zamorra hielt ihren Kopf.

»Beruhigen Sie sich«, sagte er. »Wir beschützen sie. Ich besitze eine starke Waffe der Weißen Magie und habe es nicht zum erstenmal mit Geistern und Dämonen zu tun. Ich will die reitenden Mumien bekämpfen.«

»Sie sind ein Magier?« fragte das Mädchen.

Zamorra wollte nicht lange erklären, was ein Parapsychologe war. Er nickte.

»Ich bin ein Anhänger der Weißen Magie und bekämpfe die Schwarze«, erklärte er. »Erzählen Sie uns alles von Anfang an.«

Das Mädchen berichtete. Es war Amal, die Tochter des ermordeten Scheichs Suleiman. Sie erzählte und ließ nichts aus. Nachdem sie Anwari mit der Vase niedergeschlagen hatte, war Amal in die Wüste geflüchtet. Sie hatte versucht, die Oase der Ben Nafud, von deren Lage sie nur sehr ungenaue Vorstellungen hatte, zu Fuß zu erreichen.

Ein Unternehmen, zu dem die nackte Verzweiflung sie getrieben hatte. Die Erfolgschancen waren gleich Null. Amal hatte vor Durst und Hitze die Orientierung verloren und war umhergeirrt, im Kreis gelaufen und wieder auf ihre eigenen Spuren gestoßen. Sie hatte die Nacht überstanden und sich am Morgen noch einmal aufgerafft.

Ein paar Kilometer hatte sie noch zurücklegen können, dann versagten ihre Kräfte endgültig. Zamorra und seine beiden Begleiter waren im letzten Moment gekommen.

Bill schob die Ghutra zur Seite und kratzte sich am Kopf.

»Ich weiß nicht, was in Sakaka vorgeht, aber eine ganz große Schweinerei ist auf jeden Fall im Gang. Da wird es Zeit, daß wir gehörig dazwischenfunken. Nicole und Amal bleiben in der Nähe der Stadt zurück, und wir beide sehen dort mal nach dem Rechten.«

»Genau das wollte ich auch vorschlagen, Bill«, sagte Zamorra. »Glaubst du jetzt immer noch, daß die reitenden Mumien verkleidete Beduinen sind?«

»Ich glaube, das werde ich rasch feststellen, wenn ich einen von den Mumienburschen vor mir habe.« Bill klopfte auf die Pistolentasche. »Wenn es eine Maskerade ist, wird mein Freund vom Kaliber 45 den Kerlen die Lust daran vergehen lassen.«

»Ich lasse euch nicht allein nach Sakaka gehen«, sagte Nicole. »Selbstverständlich werde ich mit von der Partie sein.«

Zamorra und Bill Fleming überzeugten Nicole, daß jemand bei Amal bleiben mußte. Sie war noch zu schwach, um alleingelassen zu werden. Zamorra nahm Amal vor sich in den Sattel, und sie ritten weiter in Richtung Sakaka.

Noch am gleichen Nachmittag wollten Zamorra und Bill die Stadt aufsuchen, die von schrecklichen Wesen aus dem Jenseits terrorisiert wurde.

***

Nicole und Amal waren in einem Palmenhain zurückgeblieben, einen Kilometer vor der Stadt. In und bei Sakaka gab es Brunnen und Wasserlöcher, sonst hätten nicht soviele Menschen auf einem Fleck existieren können. Ein kunstvolles Bewässerungssystem war angelegt worden.

Auf Feldern bei der Stadt wuchsen Getreide, Gemüse, Melonen, Pfirsiche, Apfelsinen und vieles andere. Zamorra und Bill Fleming staunten darüber, was hier alles gedieh und in welcher Pracht, wenn Wasser da war.

Es war mitten am Nachmittag. Zamorra und Bill hatten sich überlegt, daß sie am besten offen in die Stadt einritten. Wenn sie ihre Gesichter zur Hälfte verhüllten, mochten sie als Beduinen durchgehen, als Männer des Stammes der Ben Nafud.

Zamorra hatte von Amal gehört, daß Anwari eine Ausgangssperre ab Einbruch der Dunkelheit verhängt hatte. Der Professor rechnete damit, daß die Ausgangssperre auch jetzt noch bestand, ob Anwari nun lebte oder wirklich tot war, wie Amal fest glaubte. Zamorra hatte da seine eigenen Ansichten.

Anwari stand mit übernatürlichen Mächten zumindest im Bund. Und solche Männer, sofern sie überhaupt noch Menschen waren, konnten so leicht nicht getötet werden. Jedenfalls nicht durch einen Schlag mit einer Bodenvase.

Bei Nacht wären Zamorra und Bill Fleming eher aufgefallen als bei Tag. Sie ritten gemächlich auf die Stadt Sakaka zu, in ihre Burnusse gekleidet, die Gesichter zur Hälfte vermummt. Amal hatte eine Menge Dinge erzählt.

Bill Fleming war vielleicht anderer Ansicht und versuchte wieder einmal, mit Gewalt alles rational zu erklären. Zamorra aber wußte, daß ein skrupelloser und böser Mensch mit Hilfe von bösen Geistern und übernatürlichen Kräften die Macht an sich gerissen hatte.

Anwari al Dschabir und der Schwarze Fakir waren nicht ein und diesselbe Person. Also vermutete Zamorra, daß Anwari mit dem Schwarzen Fakir einen Pakt geschlossen hatte. Der Schwarze Fakir hatte versucht, Zamorra und seine beiden Begleiter daran zu hindern, Sakaka zu erreichen und dort seinem Verbündeten ins Handwerk zu pfuschen.

Weshalb der Schwarze Fakir später nichts mehr unternommen hatte, um Zamorra, Bill und Nicole aufzuhalten, wußte der Professor noch nicht. Daß der Schwarze Fakir sein Pulver mit dem Samum und dem Auftauchen der drei reitenden Mumien verschossen hatte, mochte Zamorra nicht glauben.

Es mußte andere Gründe geben.

Die Stadt Sakaka tauchte hinter einer Sanddüne auf. Von weitem

wirkten die Gebäude sehr weiß und sehr sauber. Aber Zamorra und Bill Fleming wußten, daß die Stadt aus der Nähe so sauber nicht mehr sein würde. Da würde es Schmutz und Gestank geben und Abfälle auf den Straßen wie in jeder orientalischen Stadt.

Zumindest in den Stadtvierteln der ärmeren Bevölkerung.

Als Zamorra und Bill näherritten, sahen sie eine Gestalt im schwarzen Burnus am Rand der Straße stehen, die aus der Wüste nach Sakaka hineinführte. Bald erkannten sie das Gesicht. Die vermoderte Fratze einer Mumie.

»Einer von deinen verkleideten Beduinen, Bill«, sagte Zamorra sarkastisch. »Willst du ihn nicht mal an der zerfressenen Nase zupfen?«

»Das hebe ich mir für später auf.«

Bill ließ sich nicht beeindrucken. Entweder hatte er Nerven wie Drahtseile, oder er glaubte tatsächlich, es nur mit einem verkleideten Menschen zu tun zu haben. Dabei hätte ihm auffallen müssen, daß alle Araber auf der Straße einen Bogen um die Gestalt im schwarzen Burnus schlugen, daß sogar die Hunde ihr auswichen.

Die Kälte des Todes umgab den Unheimlichen. Zamorra und Bill ritten an ihm vorüber. Leere Augenhöhlen hefteten sich auf sie. Aber der Unheimliche machte keine Anstalten, die Reiter zurückzuhalten.

Sie ritten in die Stadt ein. Die Bewohner gingen ihren täglichen Geschäften nach. Von dem unheimlichen Wächter am Stadtrand abgesehen, schien alles in Ordnung zu sein. Von einem Blutbad, wie es Amal befürchtet hatte, konnte nicht die Rede sein.

Zamorra und Bill gelangten zum Palast des Scheichs, der auf einer kleinen Anhöhe mitten in der Stadt gelegen war. Sie betrachteten die weißen Mauern, die Palmen, die sie überragten, und die Gebäudedächer und -kuppeln dahinter. Hier war das Zentrum, von dem der Schrecken ausging.

Zamorra hätte sich gern im Palast umgesehen, aber das war wirklich nicht möglich. Er ritt mit Bill weiter zum Basarviertel und zum großen Basarplatz. Nur nicht auffallen, das war ihre Devise. Markttag war zwar nicht, aber es herrschte trotzdem genügend Rummel.

Die beiden Männer banden ihre Pferde am Rand des Basarplatzes am Geländer vor einer Kunstschmiede an. Der Schmied nickte, als Zamorra ihm mit einer Geste bedeutete, daß sie ihre Tiere hier abstellen wollten. Der Schmied arbeitete unter einem Sonnendach.

Er war ein kleiner, aber sehr breit gebauter Mann mit tonnenförmigen nackten Oberkörper. Ein verrußter roter Fes mit einer Troddel wirkte auf seinem Kopf deplaziert.

Zamorra und Bill, die beiden ›Beduinen‹, waren sofort von Gassenbuben umlagert, die ihnen johlend folgten. Aber auch Erwachsene musterten sie neugierig. Es geschah nicht sehr oft, daß

Beduinen vom Stamm der Ben Nafud in die Stadt kamen. Die edlen Pferde, auf denen die beiden Männer angeritten waren, und Schnitt und Webart ihrer Burnusse ordneten sie diesem Stamm zu.

Auf dem Basarplatz wurde gefeilscht, als ginge es ums nackte Leben. Käufer wie Verkäufer riefen Allah als Zeugen an und schworen, sie wären für ewige Zeiten ruiniert und müßten mit Kindern und Kindeskindern verhungern, wenn sie einen Preis nicht akzeptieren wollten. Unter anderen Umständen wäre das Treiben auf dem Basarplatz recht unterhaltsam gewesen.

Doch Zamorra spürte die latente Spannung hinter dem anscheinend alltäglichen Bild. Das Amulett auf seiner Brust erzeugte ein Prickeln. Kräfte des Bösen waren in Sakaka am Werk, übernatürliche Mächte.

Ein paar Händler versuchten, den beiden ›Beduinen‹ etwas anzudrehen. Aber Zamorra und Bill ließen sich auf nichts ein. Die Versuche waren auch nicht sehr nachhaltig. Die Basarhändler hatten keine sehr hohe Meinung von der Kaufkraft der Ben Nafud.

Als Zamorra und Bill Fleming den Basarplatz überquert hatten, stellten sie sich in einen stillen Winkel. Die Gassenbuben hatten sich verlaufen. Nur ein paar starrten die beiden ›Beduinen‹ noch aus respektvoller Entfernung an.

Ein Hund beschnupperte Bills Bein.

»Wir müßten mit Einheimischen Kontakt aufnehmen und Informationen sammeln«, sagte Bill leise zu Zamorra. »Aber wie das anfangen? Laß dir mal etwas einfallen. Du bist doch der große Meister.«

»Hypnose«, sagte Zamorra. »Ich werde jemanden hypnotisieren und ihm befehlen, uns vor der Stadt zu treffen. Amal kann ihn dann ausfragen. Irgendwie müssen wir Anwaris Terrorherrschaft brechen und die reitenden Mumien vernichten. Ich glaube nicht, daß Anwari tot ist. Hoffentlich werden wir nicht als Fremde und als Feinde erkannt, denn das wäre fatal.«

»Unkraut vergeht nicht und Frechheit siegt«, murmelte Bill Fleming. »Anwari und seine Clique rechnen bestimmt nicht damit, daß etwaige Gegner offen in die Stadt reiten und hier umherspazieren.«

»Die größte Gefahr droht vom Schwarzen Fakir«, antwortete Zamorra. »Aber manchmal muß man ein Risiko eingehen. Außerdem haben wir mit unseren Pferden immer noch eine Fluchtchance, wenn wir erkannt werden sollten. Viele Autos gibt es in Sakaka nicht, und in den engen Gassen und draußen in der Wüste hängen wir sie gleich ab.«

»Zeig mal deinen großen Hypnosetrick. Wie willst du eigentlich jemanden einen hypnotischen Befehl geben, wenn du die Landessprache nicht beherrschst?«

»Indem ich mit Hilfe meines Amulettes meinen Willen übertrage, du

Schlaumeier. Auf geistigem Weg.«

»Entschuldige, daß ich New Yorker Banause nicht von allein darauf gekommen bin.«

Zamorra und Bill hatten leise hinter dem Tuch hervor gesprochen, das ihre untere Gesichtshälfte bedeckte. Niemand hatte bemerkt, daß sie sich überhaupt unterhielten. Die beiden Männer gingen zum Stand eines Silberschmiedes. Zamorra zog sein Amulett unter dem Burnus hervor.

Er tat, als ob er es dem Silberschmied verkaufen wolle. Der Mann, ein würdiger Greis mit weißer Dschellaba, starrte darauf, schaute fragend in Zamorras Augen. Er sah, daß er ein Kleinod vor sich hatte, und es erstaunte ihn, in der Hand eines Beduinen etwas so Kostbares zu sehen.

Zamorra begegnete seinem Blick. Seine Augen waren wie Stahl, und sie zwangen seinem Gegenüber seinen Willen auf. Das Gesicht des Silberschmiedes entspannte sich. Nach wenigen Sekunden schon war er in Trance verfallen.

Zamorra übermittelte ihm, was er von ihm wollte. Seine Gedanken strömten auf den Silberschmied über, wobei das silberne Amulett eine metaphysische Brücke bildete. Der Silberschmied nickte, als Zamorra von ihm verlangte, ihn in zwei Stunden am Dattelpalmenhain südwestlich von der Stadt zu treffen.

Dann wandte Zamorra sich ab. Für einen Außenstehenden schien es ganz so, als habe der Silberschmied kein Kaufinteresse gezeigt. Zamorra und Bill gingen zu ihren Pferden. Der Basarplatz war von Stimmengewirr erfüllt, die Luft von tausenderlei Gerüchen geschwängert.

Die beiden Männer mit den hellen Burnussen saßen auf. Bills Roß bäumte sich auf der Hinterhand auf und wieherte in den heißen Himmel. Um ein Haar wäre Bill aus dem Sattel gefallen.

»He, Zamorra!« rief er. »Dieser Hafermotor bockt!«

Die ganze Zeit hatte er daran gedacht, sich nicht zu verraten. Jetzt überlegte er nicht und sprach Englisch. Ein paar Leute hatten es gehört. Der stämmige Kunstschmied mit dem staubigen roten Fes unter dem Sonnendach deutete zuerst auf Zamorra und Bill und schrie los.

»Das sind gar keine Beduinen! Das sind Fremde, Ungläubige!«

Zamorra und Bill verstanden den Wortlaut nicht, aber sie konnten sich denken, was der Mann rief. Das arabische Wort für Ungläubiger – Giaur – kannten sie. Jetzt hallte es über den ganzen Basarplatz.

»Giaur! Giaur!«

Topf- und Pfannenhändler schlugen ihre Kupferpfannen gegeneinander. Verschleierte Frauen kreischten. Gassenbuben warfen Steine und Dreck, und Männer ballten drohend die Fäuste. Das war

keine normale Reaktion mehr. Anwari al Dschabir hatte eindeutige Befehle erteilt für den Fall, daß sich Fremde in die Stadt einschleichen sollten.

Die Einwohner von Sakaka fürchteten Anwari und seine Mumiengarde derart, daß sie die Anweisungen des Gewaltherrschers erfüllen wollten, um nur ja keine Repressalien auf sich zu ziehen. Sie wandten sich gegen die Fremden.

»Giaur! Giaur!«

Am Stand eines Händlers bewaffneten sich Männer mit Messern und Dolchen. Andere packten Stangen oder Steine, drei sogar Dreschflegel, die ebenfalls zum Kauf angeboten wurden. Die Araber rückten in geschlossener Front näher.

Bill wurde rot im Gesicht.

»Ich Esel! Jetzt habe ich uns verraten. Wir müssen weg, Zamorra.«

»Allerdings, du Schnelldenker. Wir schlagen diese Richtung ein. Nimm deine Pistole, für alle Fälle!«

Das ließ sich Bill nicht zweimal sagen. Er holte die Colt Commander unter dem Burnus hervor. Zamorra spornte seinen Grauschimmel an, Bill seinen Braunen. Sie sprengten vom Basarplatz weg. Die Pferdehufe dröhnten auf dem Kopfsteinpflaster und Funken stoben von den Eisen.

Hinter Bill und Zamorra wurde geschrien und gebrüllt.

Bill hätte sich ohrfeigen können für seine Dummheit. Rasch würde die ganze Stadt alarmiert sein. Dann hatten die beiden Männer mit den Schreckensmumien zu rechnen, mit der Palastgarde und mit den Einwohnern von Sakaka, die sich unter Anwari al Dschabirs Geißel duckten und die aus Angst seinen Befehlen gehorchten.

Aus einer Seitenstraße rannte eine Menschentraube und sperrte die Straße vor Zamorra und Bill Fleming ab.

***

Bill feuerte zweimal in die Luft. Die Schüsse dröhnten, ihr Schall wurde von dem würfelförmigen weißen Häusern mit den kleinen Fenstern zurückgeworfen. In vollem Galopp jagten Zamorra und Bill auf die Menschenmenge zu.

Die Männer, Araber und ein paar Neger mit nackten Oberkörpern, flitzten zur Seite. Die beiden Reiter preschten durch die Gasse auf den Stadtrand zu. Da sprangen ihnen drei Burnusträger in den Weg, Männer der Palastgarde. Einer trug eine vergoldete Maschinenpistole, die beiden anderen Schnellfeuergewehre.

Ein Feuerstoß belferte, dann waren Zamorra und Bill schon bei ihren Gegnern. Die Hohlmantelprojektile zischten Zamorra um die Ohren. Er ritt einen Burnusträger über den Haufen und trat einen zweiten im Vorbeireiten unters Kinn.

Der Mann warf die Arme hoch und das Gewehr weg und prallte auf

den Rücken. Der Burnusträger mit der vergoldeten Maschinenpistole, ein Unteroffizier der Palastgarde, der mit zwei Männern in der Stadt Streife gegangen war, hätte Bill töten können.

Aber er hatte nicht den Nerv, vor dem heranrasenden Pferd stehenzubleiben und von der Waffe Gebrauch zu machen. Er flüchtete zur Seite. Bill wollte nicht auf ihn schießen, denn dieser Mann war nur ein Mitläufer des Anwari al Dschabir. Einer von jenen, die ihr Mäntelchen nach dem Wind zu hängen pflegten.

Bill packte den Gardisten im Vorbeireiten, am Genick, riß ihn ein Stück mit und schleuderte den ›Allah‹-schreienden gegen eine am Straßenrand wachsende Palme. Der Mann blieb liegen. Bill preschte hinter Zamorra her, der einen geringen Vorsprung gewonnen hatte.

Niemand hielt sie mehr auf, und sie ritten ungehindert aus der Stadt, den Weg in die Wüste entlang und zu der Stelle, wo sie Nicole Duval und Amal zurückgelassen hatten.

Nahe einem Gehölz von Feigenbäumen und Maultiersträuchern sollten Nicole und Amal warten. Zamorra und Bill ritten am Rand des Gehölzes entlang. Zur ihrer Linken erstreckten sich die Sanddünen der Wüste Nefud.

Noch waren keine Verfolger hinter den beiden her, aber das war nur eine Frage der Zeit. Sie mußten Nicole und Amal verständigen und ein gutes Versteck finden. Bills Leichtsinn hatte die Lage drastisch verschlechtert.

»Nicole!« rief Bill.

Zamorra erblickte die Spuren am Boden zuerst. Gras war zertrampelt, Zweige von Büschen geknickt. Ein Schuh von Nicole lag am Boden. Es hatte einen Kampf gegeben. Zamorra und Bill saßen ab, um die Spuren zu untersuchen.

Da teilten sich die Büsche. Mit Gebrüll stürzten fünf Männer hervor, sowie eine Gestalt im schwarzen Burnus, mit gräßlich verdorrtem Gesicht, den blanken Säbel in der Faust. Eine der Todesmumien aus der Schar Samir des Grausamen.

Bills und Zamorras Schrecksekunde dauerte nur einen Moment. Zamorra war kein Schreibtischgelehrter, der sich in einer solchen Situation nicht zu helfen wußte. Und der blonde Bill konnte seine Fäuste gebrauchen. Er hatte die schwere Coltpistole wieder unter den Burnus gesteckt, und er dachte nicht daran, sie zu ziehen.

Die Angreifer gingen mit bloßen Händen auf ihn und Zamorra los. Bills Sinn für Fairness war tief verwurzelt.

Schon sah er zwei Araber durch die Luft fliegen, von Zamorra mit Judowürfen geschleudert. Bill war in seiner Collegezeit mal Amateurboxer gewesen und hielt sich fit. Ein krachender Kinnhaken setzte einen Angreifer außer Gefecht. Eine Schlagkombination und ein Leberhaken ließen einen weiteren in die Knie brechen und so bleich

im Gesicht werden wie einen schlecht abgelagerten Ziegenkäse.

Der fünfte Angreifer zog jetzt seinen Krummdolch. Sein Rundschlag zischte über Zamorras Kopf, als der Professor sich duckte. Dann hatte Zamorra schon die Hand des Arabers gepackt und den Arm herumgehebelt.

Der Aufbrüllende ließ den Krummdolch fallen. Zamorra, der ihm den Arm auf den Rücken gedreht hatte, versetzte ihm einen Handkantenschlag ins Genick. Der Mann brach zusammen. Von den beiden, die Zamorra mit Judowürfen auf den Boden geschleudert hatte, war bei einem der Arm ausgekugelt.

Der andere Mann, ein untersetzter junger Bursche, der ein schokoladenbraunes Obergewand trug, hatte keine Lust mehr, mit Zamorra und Bill anzubinden. Die Mumie im schwarzen Burnus hatte sich bis jetzt zurückgehalten. Jetzt näherte sie sich säbelschwingend und mit staksigen Schritten.

Der Rachen in dem verdorrten, dunklen und verwitterten Gesicht war geöffnet. Heißes Fauchen drang aus der Kehle der Mumie.

Bill zerrte den Colt unter dem Burnus hervor.

»Bleib stehen, Kollege!« rief Bill. »Sonst perforiere ich dir die Figur. Der Schönste bist du ohnehin nicht!«

Ob der Angreifer Bills Worte verstand, blieb unklar. Der Colt redete jedenfalls eine klare Sprache.

Die Mumie ging weiter.

»Na denn!« sagte Bill, zielte auf die rechte Schulter des Angreifers und drückte ab.

Er schoß auch gleich auf die linke. Die Projektile trafen voll. Die Bleigeschosse Kaliber 45 hatten eine gewaltige Aufprallwirkung und hieben auch einen Schwerathleten von den Beinen. Dieser Angreifer zuckte nicht einmal.

Sein Säbel zischte durch die Luft. Bill duckte sich. Trotzdem rasierte die scharfe Klinge den oberen Teil seiner Ghutra weg. Die Mumie holte aus, packte den Säbel mit beiden Händen, um Bill in der Mitte zu spalten.

Jetzt nahm Bill keine Rücksicht mehr. Er stieß der Gestalt im schwarzen Burnus die Waffenmündung gegen den Leib und drückte zweimal ab. Mündungsfeuer versengte den Burnusstoff. Die Mumie, trat einen halben Schritt zurück, um Bill besser treffen zu können, und schlug mit dem Säbel zu.

Bill wäre verloren gewesen. Aber Zamorra hechtete den Unheimlichen mit dem schwarzen Burnus von der Seite an. Er riß ihn um, gerade als der Säbel niederzuckte. Der Hieb verfehlte Bill, der wie angewurzelt dastand.

Sein skeptischer Verstand hatte bis zuletzt die Überzeugung genährt, er habe es nur mit Gegnern aus Fleisch und Blut zu tun. Aber nach

drei Volltreffern aus einer schweren Coltpistole war er eines Besseren belehrt worden.

Zamorra rang mit der Mumie, die über Riesenkräfte verfügte. Bill hielt mit der Pistole die am Boden liegenden Araber in Schach, die sich schon wieder regten oder sogar aufrichten wollten.

Die Mumie verfügte über ungeheure Kräfte, gegen die auch Zamorra nicht ankam. Verdorrte Hände schlossen sich um seinen Hals. Zamorra konnte den mörderischen Würgegriff unmöglich sprengen. Er tastete unter seinen Burnus nach dem Amulett. Schon tanzten farbige Kreise vor seinen Augen und wallten rote Nebel.

Da schlossen sich seine Finger um den silbernen Talisman mit dem Drudenfuß in der Mitte und den Tierkreiszeichen am Rand. Zamorras Lungen pumpten vergeblich nach Luft. Glühende Stiche bohrten in seiner Brust. Eine Woge von Qual und Schmerz rollte durch sein Gehirn.

Mit letzter Kraft preßte Zamorra sein Amulett in die Herzgegend des Mumifizierten. Eiskalt waren die Mumienhände. Schwacher Verwesungsgeruch, den der halberwürgte Zamorra nicht mehr wahrnehmen konnte, stieg aus den Falten des modrigen Burnusses.

Die Mumie brüllte dumpf auf. Abrupt lockerte sich der Würgegriff. Jetzt erst wurde Bill Fleming, der die ganze Zeit die am Boden liegenden Araber und den einen noch auf den Füßen stehenden Mann beobachtet hatte, auf Zamorras Notlage aufmerksam.

Zamorra rang nach Luft. Obwohl er mit sich selbst genug zu tun hatte, preßte er sein Amulett weiter gegen die über ihm kauernde Mumie. Stinkender Rauch stieg auf. Ein großes Loch entstand in der Brust der Mumie. Der Schreckliche im schwarzen Burnus zuckte konvulsivisch, als stünde er unter Starkstrom.

Er keuchte und wimmerte. Er richtete sich auf, wollte wegtaumeln. Aber auch Zamorra kam auf die Beine und stieß das Amulett wieder und wieder gegen Gesicht und Brust der Schreckensmumie.

Mit dem Fuß kickte er den Säbel der Mumie zur Seite, der im Sand lag. Die Mumie brach in die Knie. Schwarzer Rauch stieg von ihrem unnatürlichen Körper auf, wölkte stinkend in den klaren Himmel. Dann fiel die Mumie vornüber aufs Gesicht, immer noch ächzend, stöhnend und wimmernd. Es klang wie das Klagen einer verlorenen Seele.

Blaue Flämmchen hüllten den Mumienkörper ein, fraßen sich in ihn hinein. Innerhalb einer Minute war nur noch ein Häufchen Asche übrig. Ein letztes Wispern in der Luft, und einer aus der Schar Samir des Grausamen war nicht mehr.

Da dröhnte und polterte es. Eine Sphäre der Dunkelheit und der Kälte entstand im Umkreis von Zamorra und Bill Fleming. Zamorras silbernes Amulett strahlte silbrig, ein Beweis, daß übernatürliche

Kräfte am Werk waren.

Eine Stimme erscholl, eine Stimme, die Zamorra schon zweimal und Bill Fleming einmal gehört hatte. Die Stimme dessen, der erst den Samum und dann die drei Mumien geschickt hatte, um Zamorra und seine Begleiter zu töten.

»Du hast einen meiner Geister getötet, Zamorra!« rief die Stimme. »Dafür wirst du sterben. Noch greife ich nicht ein, denn Anwari al Dschabir, dieser Narr, hat sich mein letztes Wohlwollen verscherzt, und ich lasse ihn allein gewähren. Aber selbst wenn du den Sieg über Anwari erringen solltest, Zamorra, werde ich dich töten, wie es die Regeln der Schwarzen Fakire befehlen. Du sollst unter furchtbaren Qualen elend krepieren, Mann der Weißen Magie, Träger des Siegels Salomos, des mächtigen Amuletts. Das sagt dir Hussein Abdulacer, der Schwarze Fakir!«

»Endlich nennst du deinen Namen, Meister der Schwarzen Magie!« sprach Zamorra. »Wir sind Todfeinde. Nur einer von uns kann überleben.«

Ein eisiger Windstoß heulte und schleuderte Zamorra und Bill Sand ins Gesicht. Sie mußten sich die Augen reiben. Als sie wieder klar sehen konnten, war der magische Spuk verschwunden. Drei der fünf Araber, mit denen sie gekämpft hatten, waren geflohen.

Zamorras und Bills Pferde standen ein Stück entfernt auf einer Sanddüne und wieherten den beiden Männern zu.

»Teufel, Teufel«, sagte Bill. »In welcher Sprache hat diese Geisterstimme eigentlich zu uns gesprochen? Ich könnte es nicht sagen, aber ich habe, wie beim vorigen Mal, jedes Wort verstanden.«

»Das ist noch die kleinste Kleinigkeit dabei«, sagte Zamorra und steckte sein Amulett weg. »Bist du jetzt endlich davon überzeugt, daß wir es mit übernatürlichen Kräften zu tun haben?«

Bill kam es hart an, das zuzugeben. Er mußte dreimal schlucken.

»Naja«, meinte er dann, »ganz mit rechten Dingen scheint es nicht zuzugehen. Womit nicht gesagt sein soll, daß die Wissenschaft nicht eines Tages doch noch eine Erklärung für all diese Phänomene finden wird.«

»Bis dahin tut uns beiden kein Zahn mehr weh«, sagte Zamorra. »Gib mir die Pistole, damit ich unsere beiden Freunde hier in Schach halten kann, und hol die Pferde. Ich will die Spuren sichten. Dann müssen wir so schnell wie möglich weg, ehe Verstärkung eintrifft.«

Bill gab Zamorra die Coltpistole und marschierte los.

Zamorra und Bill Fleming ritten von dem Feigenbaumwäldchen weg, in die Wüste hinein. Mit Leinen hatten sie zwei Maulbeerbüsche an den Sätteln festgebunden, so daß die Pferde sie nachschleiften. Die Spuren wurden dadurch fast völlig verwischt. Der Nachtwind, der bald einsetzen mußte, würde ein übriges bewirken.

Die Glut des Sonnenuntergangs flammte über der Wüste Nefud. Zamorra und Bill schlugen einen Bogen, um Verfolger zu täuschen. Sie wollten zum Dattelpalmenhain, wo der alte Silberschmied gewiß schon wartete. Zamorra hatte ihm zwar keine Weisungen erteilt für den Fall, daß er dort niemanden antraf, aber der hypnotische Bann war stärker.

So schnell würde der Alte sich ihm nicht entziehen können. Es gab keinen Zweifel daran, daß Nicole Duval und Amal einer Patrouille in die Hände gefallen waren. Ob diese Patrouille nun Amals Spuren verfolgt hatte oder ob sie zufällig am Versteck vorbeigeritten war, ob vielleicht irgend jemand die beiden Männer und die Mädchen beobachtet hatte, wußte Zamorra nicht.

Wichtig war auch nur das Resultat.

»Dammned, dammned«, fluchte Bill. »Nicole in den Klauen dieser Ungeheuer. Ich verstehe dich nicht, wie du das so ruhig hinnehmen kannst, Zamorra. Du liebst sie doch, oder?«

»Ja«, sagte Zamorra. »Aber mit Schreien und Toben kann ich nichts ändern. Wir müssen kaltblütig bleiben, sonst haben wir keine Chance. Aber wenn Nicole auch nur ein Haar gekrümmt wird, dann…«

Zamorra beendete den Satz nicht. Seine Stimme verriet genug. Bill Fleming wollte nicht davon sprechen, wie es Amals älterer Schwester Leila ergangen war. Amal hatte es erzählt. Der Gedanke, daß Nicole ebenso enden könnte, war ihm unerträglich.

Zamorra litt aus Sorge um Nicole Höllenqualen, obwohl er sich äußerlich kühl und ruhig gab.

Abrupt brach die Dunkelheit ein. In der Wüste gab es keine langanhaltende und allmählich in die Nacht übergehende Dämmerung. Die Sterne glänzten am Himmel, helle, unendlich weit entfernte Lichter, viele größer als die Sonne, die den Menschen seiner ganzen Winzigkeit im Kosmos bewußt werden ließen. Schakale heulten in der Wüste Nefud. Sonst war es still und einsam. Nach Sonnenuntergang fiel die Temperatur rasch.

Zamorra und Bill änderten die Richtung und ritten wieder auf Sakaka zu. Sie näherten sich dem Palmenhain, wo der Silberschmied warten sollte. Hinter einer Sanddüne hervorreitend, erblickten sie die weißen Gebäude der Stadt Sakaka im Mond- und Sternenlicht, die Mauern des Palastes, seine Dächer, Türme, Zinnen und Kuppeln.

Bei Nacht bot Sakaka ein märchenhaftes Bild. Aber es trog.

Bill Fleming rutschte im Sattel hin und her, bis es Zamorra auffiel.

»Mein Achtersteven ist wundgeritten«, sagte Bill auf Zamorras Frage. »Wir sitzen schon eine ganze Zeitlang im Sattel.«

Zamorra grinste dünn. Das waren die menschlichen Seiten eines solchen Unternehmens. Weder er noch Bill Fleming waren Wundermänner. Sie bestanden auch nicht aus Eisen.

Die beiden Männer hielten nach allen Seiten Umschau, konnten aber keine Verfolger und keine Anzeichen für einen Hinterhalt entdecken. Sie ritten in den Palmenhain ein, dessen Wipfel leise im Nachtwind rauschten.

Zamorra pfiff leise. Er hörte einen Ruf, und dann sahen sie den Silberschmied. Der alte Mann saß nahe einem wassergetriebenen Schöpfrad, das ein paar hölzerne Bewässerungsröhre speiste. Er erhob sich, als er die Reiter sah, und verneigte sich.

»Salaam, Effendis«, grüßte er und verbeugte sich tief.

Die beiden Männer saßen ab. Weder Zamorra noch Bill sprachen genug Arabisch, um sich mit dem Silberschmied verständigen zu können. Zamorras Amulett und die Weiße Magie mußten helfen. Zamorra hatte einige Anwendungsmöglichkeiten seines magischen Talismans ergründet, wenn auch noch lange nicht alle.

Manchmal bezweifelte Zamorra, daß sein Amulett überhaupt von dieser Welt stammte.

Er nahm es, sprach ein paar magische Worte und berührte mit dem Amulett die Lippen des Silberschmieds und seine und Bill Flemings Ohren. Jetzt waren sie fähig, die Worte des Arabers zu verstehen, für höchstens eine Stunde allerdings nur. Dann mußte der Zauber wiederholt werden.

Zamorra hatte diesen nicht allzu aufwendigen Zauber in einem tibetanischen Kloster gelernt, wo er unter den Weißen Lamas ein paar Wochen lang meditiert, seinen Körper gestählt und seine magischen Kenntnisse vervollkommnet hatte. Das war jetzt schon eine Weile her. Ohne Zamorras Amulett wäre der Zauber schwieriger gewesen.

Zamorra berührte jetzt seine Lippen und die Ohren des Silberschmieds, damit auch der ihn verstand.

»Wie heißt du, mein Freund?« fragte er auf Französisch.

»Hadschi Kemal ben Saik«, antwortete der Alte und verneigte sich tief. »Ich bin Euer Diener, Effendi.«

Zamorra hob ihn auf.

»Du brauchst dich vor mir nicht zu verneigen, Hadschi Kemal. Du bist ein frommer und gerechter Mann, wie ich merke.«

Hadschi war kein Name, sondern der Ehrentitel eines mehrmaligen Mekkapilgers. Ihn durfte nur ein Mann tragen, der sich durch ein untadeliges Leben und moralische Integrität auszeichnete.

»Ich versuche, gemäß den Regeln des Korans zu leben«, entgegnete der Alte.

Zamorra nannte seinen Namen und den Bill Flemings. Er erzählte dem Silberschmied, daß er die unnatürliche Macht Anwari al Dschabirs brechen und die Schreckensmumien des grausamen Samir vernichten wolle. Zamorra wollte von Hadschi Kemal Aufklärung über die Verhältnisse in der Stadt haben.

Er erfuhr, daß Anwari keineswegs tot war, wie Amal, die Tochter des Scheichs Suleiman, geglaubt hatte. Er war nicht einmal ernsthaft verletzt gewesen von dem Schlag mit der gebrannten Tonvase.

»So leicht nimmt der Satan die Seinen nicht zu sich«, murmelte Bill.

Anwari hatte gerast wegen des Angriffs auf seine Person und der Flucht Amals. Am nächsten Morgen waren im Palasthof von den Mumien zwölf von den Eingekerkerten abgeschlachtet worden, Angehörige der zahlreichen Familie des Scheichs Suleiman und Anhänger und Parteigänger. Damit war Anwaris Blutdurst aber noch nicht gestillt.

»In vier Tagen soll eine Massenhinrichtung auf dem Platz vor der Moschee stattfinden«, erzählte Hadschi Kemal. »Alle Einwohner von Sakaka müssen anwesend sein. Bei dieser Gelegenheit hält Anwari auch Gericht über die Anhänger des Scheichs Suleiman, die noch in der Stadt leben und bisher unbehelligt geblieben sind. Wer einen denunziert, der erhält die Hälfte seines Vermögens. Damit sind dem Terror und der Willkür Tür und Tor geöffnet. Die schlechten Elemente werden nach oben geschwemmt.«

»Greift denn da die Regierung nicht ein?« fragte Bill Fleming.

Zamorra wiederholte die Frage, denn Bill Fleming konnte der Hadschi Kemal nicht verstehen.

»Er Riad ist weit«, antwortete der alte Silberschmied. »Der König und seine Minister kümmern sich nicht um die inneren Angelegenheiten der Scheichtümer. Jedenfalls nicht, solange die Oberhoheit des Königs anerkannt wird und alle Ölrechte und Ölangelegenheiten über Er Riad geregelt werden. Im Norden von Asch Schamar verläuft die Transarabische Pipeline. Dort gibt es reiche Ölfelder. Der Scheich von Asch Schamar kassiert seine Tantiemen und nimmt sonst keinerlei Einfluß. Dafür kann er sonst in seiner Hauptstadt und seinem Scheichtum so ziemlich schalten und walten, wie er will.«

Bis Er Riad auf die Geschehnisse in Sakaka reagierte, würde es zweifellos längst zu spät sein. Hadschi Kemal fuhr mit seinem Sermon fort. Anwari hatte Sakaka praktisch abgeriegelt und eine Nachrichtensperre verhängt. Fremde wurden streng kontrolliert und meist gleich weitergeschickt.

Einheimische durften die Stadt nur mit einer Sondererlaubnis verlassen. Ab Einbruch der Dunkelheit herrschte Ausgangssperre. Doch es gab genug Leute, die sich auf Anwaris Seite schlugen, in der Hauptsache die üblen Elemente. Sie erhofften sich große Vorteile.

Anwari hatte gewaltige Versprechungen für die Zukunft gemacht. Wer sich ihm unterwarf, sollte sagenhaft belohnt werden. Mit Geld und Gütern, die Anwari seinen Feinden wegnahm.

Zamorra und Bill Fleming hatten unangefochten in die Stadt gelangen können, weil sie für Ben Nafud gehalten wurden, die

gelegentlich Sakaka aufzusuchen pflegten. Mit diesem absolut neutralen und abgeschieden für sich in der Wüste lebenden Stamm beabsichtigte Anwari nichts.

Zumindest jetzt noch nicht.

Zamorra fragte nach Nicole und Amal, der Scheichtochter, die am Nachmittag gefangengenommen worden waren. Darüber konnte Hadschi Kemal nicht viel sagen. Eine Patrouille hatte zwei Gefangene in die Stadt gebracht, mehr wußte er nicht.

»Ihr seid ein Mann von großer Macht, Zamorra Effendi«, sagte der alte Silberschmied. »Ihr könnt diesen Spuk der Dschehenna vernichten, ich spüre es. Allah soll euch die Kraft geben.«

Zamorra stellte noch ein paar Fragen. In Sakaka einen Aufstand der Gegner Anwaris zu provozieren, war unmöglich, solange der Gewaltherrscher seine Mumiengarde hatte. Wenn sie allerdings wegfiel, würde Anwaris Herrschaft keinen Tag mehr dauern. Hadschi Kemal wußte nichts von Waffen gegen die Schreckensmumien, über die es viele Geschichten gab, alte Sagen und Erzählungen. Über die Bruderschaft der Schwarzen Fakire, die im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts unter der Herrschaft König Ibn Sauds völlig ausgerottet worden sein sollten, berichtete Hadschi Kemal Schreckliches.

Geheimnisse des Scheichpalastes, geheime Zugänge und dergleichen, kannte er nicht.

»Es ist mir aber möglich, Männer zu finden, die Euch in den Palast bringen, Effendi«, sagte der Alte. »Wenn ihr ein Mittel gegen die Söhne des Windes habt, die schrecklichen Mumiengeister.«

Die Zeit war schnell vergangen. Zamorra wußte alles, was der alte Silberschmied ihm sagen konnte, und vermochte sich ein Bild von den Verhältnissen zu machen. Er vereinbarte mit Hadschi Kemal, daß dieser jeweils um Mitternacht einen Boten zum jetzigen Treffpunkt schicken sollte.

Falls Zamorra die Hilfe des alten Silberschmieds brauchte, wollte er ihm Bescheid geben. Wenn sich jemand in Sakaka gut auskannte, konnte er den Wachpatrouillen leicht entgehen und auch bei Nacht in der Stadt ein und aus gehen. Trotz Ausgangssperre.

Zamorra schickte den Alten weg. Unter vielen Salaams und Segenswünschen ging Hadschi Kemal, der strengstes Stillschweigen gelobt hatte. Seine letzten Segenswünsche verstanden Zamorra und Bill schon nicht mehr, denn der Verständigungszauber wirkte nicht länger.

***

»Unsere Aussichten sind so finster wie die eines Negers im Kohlensack«, meinte Bill, als Hadschi Kemal gegangen war. »Der Alte kann uns nicht viel helfen. Wie sollen wir es anfangen, Nicole zu

befreien? Wir kennen uns auf dem Palastgelände nicht aus und haben keine Ahnung, wo Nicole gefangengehalten wird. Gewiß wird sie streng bewacht. Eine Mumie hast du vernichten können, Zamorra. Aber mit mehreren wirst du nicht fertig.«

»Vielleicht nicht einmal mit einer weiteren«, sagte Zamorra, der sich keinen Illusionen hingab. »Ich konnte den Geist überrumpeln. Gegen einen Säbel sind meine Aussichten mit dem Amulett denkbar schlecht. Du hast gesehen, wie lange es dauert, bis ich der Mumie endlich den Garaus gemacht hatte.«

Er griff sich an den Hals.

»Meine Kehle schmerzt jetzt noch. Ich kann kaum schlucken. Die Würgemale wird man noch tagelang sehen. Fast hätte dieses Ungeheuer mir den Kehlkopf zerquetscht.«

Bill lief auf und ab. Die Pferde schnaubten.

»Wir müssen etwas unternehmen, Zamorra«, sagte Bill. »Nicole ist in größter Gefahr. Es muß sofort etwas geschehen.«

»Im Moment können wir nichts ausrichten. Ich glaube nicht, daß Anwari Nicole gleich wird umbringen lassen. Gewiß hat er vor, sie den Mumien auszuliefern, so wie die unglückliche Leila. Aber nicht sofort.«

»Und weshalb nicht, wenn ich fragen darf, Herr Professor?«

So nannte Bill Fleming seinen Freund Zamorra äußerst selten. Eigentlich nur, wenn er glaubte, Zamorras Gedanken bewegten sich auf einem völlig falschen Weg.

»Weil er Nicole als Köder für uns benutzen will«, erklärte Zamorra. »Anwari weiß mittlerweile über uns Bescheid. Nicole hat Köpfchen. Sie wird Anwari nicht im Zweifel darüber lassen, mit wem er es zu tun hat. Zwei gefährliche Männer wie uns wird Anwari nicht frei herumlaufen lassen wollen.«

»Das leuchtet mir ein. Du glaubst, Anwari wird Verbindung mit uns aufnehmen und verlangen, daß wir uns stellen, weil Nicole sonst eines gräßlichen Todes sterben muß? Er wird mit uns verhandeln, uns belügen und uns falsche Versprechungen machen und nur auf eine Gelegenheit warten, uns umzubringen?«

Zamorra nickte.

»So ähnlich, Bill. Vergiß nicht, wir sind Ausländer. Wir können Anwari ganz schön die Hölle heiß machen, wenn wir in Er Riad vorstellig werden oder sogar die Weltöffentlichkeit aufmerksam machen. Du bist im Auftrag eines großen US-Magazins unterwegs, das auf einen Knüller wie den hier versessen ist.«

»Hm«, brummte Bill. »Du könntest recht haben, Zamorra. Aber wie soll Anwari denn Verbindung mit uns aufnehmen?«

»Er wird einen Weg finden. Wir können hier nichts ausrichten, denn zur Zeit hat Anwari die Trümpfe in der Hand, Bill. Ich sehe nur eine

Möglichkeit. Wir müssen schleunigst zu den Ben Nafud reiten. Sie müssen uns helfen.«

»Zu den Beduinen? Was sollen wir denn dort?«

Zamorra entwickelte Bill seinen waghalsigen Plan.

***

Zur gleichen Zeit stand Anwari al Dschabir im vom Fackellicht erhellten unterirdischen Kerker. Unter Scheich Suleimans Herrschaft waren die Kerker kaum benutzt worden. Bei Anwari, der erst ein paar Tage die Macht hatte, waren sie voll.

Nicole und Amal waren in dem Verlies an die feuchte Wand gekettet. Nicole trug nur weite arabische Frauenhosen, und auch Amals Oberkörper war nackt. Die Scheichtochter schluchzte leise, denn sie hatte alle Hoffnung fahrenlassen.

Hinter Anwari, der eine weiße Dschellaba, einen weißen Turban und einen reichbestickten Gürtel trug, standen Samir, der Schreckliche, und eine weitere Mumie. Sie hielten die Arme verschränkt. Lichtreflexe von den Fackeln huschten über ihre verdorrten Gesichter. In den leeren Augenhöhlen glomm ein roter Funke.

»Ich habe die fünf Narren köpfen lassen, denen es nicht gelang, Zamorra und diesen Bill Fleming zu überwältigen«, sagte Anwari wütend. Er sprach ein etwas mühsames Englisch und stockte manchmal, wenn er nach der rechten Bezeichnung suchte. Gelegentlich unterliefen ihm sprachliche Fehler, doch er war zweifelsfrei zu verstehen. »Ihr beide werdet den Mumien geopfert.«

Amal schluchzte noch lauter. Knurrend schoben sich die zwei Mumien näher. Sie konnten ihre Gier kaum noch zügeln.

»Fürchte Zamorras Rache!« sagte Nicole anscheinend furchtlos zu Anwari.

»Ich habe dir erzählt, wer Zamorra ist. Sein Amulett, das Siegel Salomos, macht ihn zum Herrn über die Geisterwelt.«

Es schadete nichts, hier etwas zu übertreiben. Nicole nahm es mit der Wahrheit gegenüber Anwari nicht so genau.

»Bisher hat er dich nicht retten können, dieser Herr der Geisterwelt«, sagte Anwari höhnisch. »Gegen meine Mumiengarde kann er nicht an.«

»Jeder große Zauber braucht seine Zeit«, sagte Nicole. »Du wirst dich noch wundern, Anwari. Wenn du nicht mit Zamorra verhandelst, hast du nicht mehr lange zu leben.«

Anwari bog die Reitpeitsche in den Händen. Er überlegte. Er war unsicher. Er wußte, daß es Zamorra gelungen war, eine der angeblich unverwundbaren Mumien zu töten. Die Männer, die dabei gewesen waren, hatten es anschaulich berichtet, bevor ihnen der wütende Anwari von den Mumien die Köpfe herunterschlagen ließ.

Anwari wußte, daß ihm Hussein Abdulacer nicht mehr gut gesinnt war. Außerdem gefiel ihm das Benehmen Samirs und seiner Mumien nicht mehr. Sie wurden immer gieriger, starrten die Menschen mordlüstern an, als wollten sie jeden Augenblick über sie herfallen.

Manche Befehle mußte Anwari zwei-, dreimal wiederholen.

Ein magisches Amulett wie das Zamorras hätte Anwari dringend gebraucht, um seine Macht zu festigen, ob es nun das sagenhafte Siegel Salomos war oder nicht. Übernatürliche Kräfte besaß dieses Amulett auf jeden Fall.

Anwari, der sich mit Magie beschäftigt hatte, würde es benutzen können. Er traf seine Entscheidung.

»Ich tausche dein Leben gegen Zamorras Amulett«, sagte Anwari zu Nicole Duval. »Morgen werde ich Parlamentäre in die Wüste schicken, die es Zamorra mitteilen, Männer mit weißer Fahne, ohne Waffen, und allein. Ich gebe Zamorra drei Tage Frist.«

»Nicht nur mein Leben, auch das von Amal«, verlangte Nicole.

»Nein. Sie hat mich tätlich angegriffen. Sie wird den Mumien ausgeliefert, die sie mit in die Dimensionen des Schreckens nehmen werden.«

»Dann werde ich Zamorra bei der erstbesten Gelegenheit sagen, daß er nicht auf den Tausch eingehen soll.«

Anwari und Nicole starrten sich an. Anwari war es, der zuerst zur Seite blickte. Er hatte Hintergedanken. Was kostete ihn ein Zugeständnis, das er doch nicht einhielt? Anscheinend widerwillig gab er nach.

»Also gut. Ein Weib ist ohnehin nichts wert, was liegt mir daran? Aber ich werde Amal jetzt gleich eine Abreibung mit der Reitpeitsche verpassen, zur Strafe, daß sie mich niedergeschlagen hat. Mein Schädel brummt jetzt noch.«

Anwaris weißter Turban verdeckte einen Kopfverband.

»Ich wünschte, ich hätte dich erschlagen!« schrie Amal mit dem Mut der Verzweiflung. »Du bist genauso ein Ungeheuer wie die Mumien. Allah soll dich strafen, du Scheusal!«

Die beiden Mumien rückten vor. Der Name Allahs hatte sie unruhig werden lassen. Mit grollender Stimme sprach Samir, der Grausame.

»Du hast uns die beiden Mädchen versprochen, Anwari. Wir wollen sie haben. Viele junge Menschen, viel Blut, so ist es abgemacht.«

»Zum Scheitan, ich gebe euch zwei andere.«

»Wir wollen diese. Jetzt, sofort! Einer der Unseren ist getötet worden. Wir wollen ein Festmahl, damit wir wissen, wofür wir kämpfen. Gib uns diese beiden jungen Mädchen, Anwari!«

Drohend stand der Schreckliche im schwarzen Burnus vor Anwari al Dschabir. Dem hochgewachsenen Mann brach trotz der Kühle im unterirdischen Kerker der Schweiß aus. Das war schon fast Rebellion.

Er zeigte Samir, dem Grausamen, den Siegelring.

»Wer ist hier der Herr? Wer gibt die Befehle?« Die zweite Mumie grollte dumpf. »Ich gebe euch zwei andere Opfer, und damit Schluß.« Anwari drehte den Ring nach rechts, wieder und wieder. »Hinweg mit euch, hinweg, hinweg, hinweg!«

Ein Fauchen und Brausen. Schatten zuckten und waberten, verschlangen die beiden Mumien. Sie waren in die Dimensionen des Schreckens zurückgekehrt, bis Anwari sie wieder rief. Der hochgewachsene Mann wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn.

Er brauchte Zamorras Amulett wirklich dringend. Dann würden es die Mumien nicht mehr wagen, gegen ihn aufzubegehren. Anwari atmete schwer. Er suchte nach einem Ventil, um seinen Zorn abzulassen. Seit er die Herrschaft hatte, konnte er nicht mehr den geringsten Widerspruch vertragen.

Anwari hob die Reitpeitsche und ließ sie auf die aufschreiende Amal niedersausen.

***

Zamorra und Bill Fleming ruhten nach Mitternacht ein paar Stunden aus. Der Tagesanbruch sah sie schon wieder auf den Beinen und in den Sätteln ihrer Pferde. Bill stöhnte und fluchte über sein wundgerittenes Hinterteil. Er gab seinem Braunen Namen, daß der ihn gewiß abgeworfen hätte, wenn er ihn verstanden hätte.

Die ausdauernden, schnellen Araberpferde legten die Strecke bis zur Oase der Ben Nafud in einem Gewaltritt zurück. Die beiden Männer hatten sich in der Nähe der Stadt Sakaka verproviantiert und mit Wasser versorgt.

Am Abend sahen sie das Lager der Ben Nafud vor sich. Sie waren schon bemerkt worden. Reiter auf prächtigen Pferden und Reitkamelen kamen aus dem Zeltlager und bildeten eine geschlossene Front gegen sie. Sie hielten die Gewehre in den Händen. Ihre Gesichter waren finster und abweisend.

Die beiden Männer zügelten ihre Pferde etwa zehn Meter vor den Beduinen. Schatten der einfallenden Nacht krochen rasch über das Land. Im Lager flammten Feuer auf. Der Bach, der kurz nachdem er die Oase verließ in der Wüste versickerte, murmelte.

Pferde schnaubten.

Scheich Abd el Bakr ließ die Fremden warten. Endlich ritt er auf einem herrlich gebauten Rappen an. Kostbares Silberzeug schmückte das Tier. Nabila, Abd el Bakrs Tochter, und seine beiden Söhne Mustafa und Rachman ritten hinter ihm.

Abd el Bakr zügelte sein Pferd kurz vor der Front seiner Männer. Er hob die Rechte. Seine Tochter übersetzte.

»Scheich Abd el Bakr entbietet euch keinen Gruß. Ihr seid nicht

willkommen in seinem Lager. Was hat euch bewogen, zurückzukehren?«

Zamorra berichtete in kurzen Worten von der Terrorherrschaft Anwari al Dschabirs in Sakaka.

»Anwari steht erst am Anfang«, schloß er. »Wenn ihm nicht bald Einhalt geboten wird, wird er sich immer mehr Land und mehr Macht aneignen wollen. Die Basis seiner Macht sind die reitenden Mumien, Samir, der Grausame, und die Söhne des Windes. Anwari wird die Ben Nafud nicht verschonen, die als einzige wirksame Waffen gegen die reitenden Mumien haben. Er weiß es oder wird es bald erfahren. Was glaubt der Scheich Abd el Bakr, was Anwari tun wird?«

Nabila übersetzte Zamorras Worte. Abd el Bakr schaute nachdenklich drein. Er war kein Dummkopf. Gewiß, die reitenden Mumien konnten er und seine Beduinen vernichten oder in die Flucht schlagen. Aber Anwari hatte eine Palastgarde, die mit Maschinenpistolen und Schnellfeuergewehren ausgerüstet war, und er war dabei, eine Miliz aufzustellen.

Außerdem verfügte der Scheich von Sakaka auch über Maschinengewehre und Schnellfeuergeschütze. Zwei oder drei Panzerspähwagen hatte er ebenfalls. Dagegen sahen die Ben Nafud schlecht aus. Gegen die modernen Waffen halfen weder Tapferkeit noch Reiterkünste.

Abd el Bakr sprach langsam und bedächtig.

»Abd el Bakr hat einen Pakt mit dem Schwarzen Fakir«, sagte Nabila. Sie trug ein blaues Gewand, einen Schleier über dem Mund und hatte bläuliche Lidschatten aufgelegt. Die Goldreifen an ihren Unterarmen klirrten leise, wenn sie sich bewegte. »Er muß ihn einhalten. Und das Geheimnis der Ben Nafud, wie die Kugeln zusammengesetzt sind, die tödlich sind für die reitenden Mumien, darf er Fremden nicht weitergeben.«

»Die reitenden Mumien stehen nicht im Dienste des Schwarzen Fakirs, sondern in dem Anwari al Daschabirs, der den rechtmäßigen Herrscher von Sakaka hat umbringen lassen«, sagte Zamorra. »Hussein Abdulacer, der Schwarze Fakir, nimmt keinen Anteil mehr am Schicksal Anwaris. Sonst hätte er inzwischen etwas gegen mich und Bill Fleming unternommen.«

Zamorra richtete sich in den Steigbügeln auf.

»Ihr, Ben Nafud, seid Söhne der Wüste, freie und stolze Beduinen. Wollt ihr euch von einem Tyrannen wie Anwari al Dschabir unterwerfen lassen? Ihr müßt ihn schlagen, solange ihr es noch könnt. Und wollt ihr weiter die Herrschaft über die Wüste Nefud mit einem Anhänger der Schwarzen Magie teilen, mit dem Schwarzen Fakir Hussein Abdulacer? Allah ist gegen die Dschinns und die Mächte der Finsternis. Die Erde gehört den Menschen, sagt der Prophet. Geister

und Zauberer haben auf ihr nichts zu suchen.«

Zamorras Worte verloren bei der Übersetzung durch Nabila zweifellos. Aber die Beduinen waren beeindruckt. Auch Abd el Bakr, der Scheich der Ben Nafud. Zamorra wußte, daß er die Ben Nafud auf seine Seite bringen mußte, sonst hatte er von vornherein verloren.

Jetzt hielt er die Zeit für gekommen, seinen letzten Trumpf auszuspielen. Er nahm sein silbernes Amulett und ritt zu dem hageren, lederhäutigen Scheich.

»Sieh dieses Amulett, das Siegel Salomos, wie du es nennst«, sagte Zamorra. »Erkenne darin die Wahrheit!«

Es waren nur Worte. Wichtig war, daß Abd el Bakr das Amulett anschaute und daß Zamorra die ganze Kraft seines Willens zur Hypnose einsetzen konnte. Das Amulett war wie ein metaphysischer Verstärker. Abd el Bakr schaute in Zamorras Augen, sah das silbern funkelnde Amulett, das Zamorra in Augenhöhe hielt.

Abd el Bakrs Gesicht entspannte sich, er verfiel in Trance. Zamorras Wille strömte durch das Amulett auf ihn über.

›Unterstütze uns!‹ befahl Zamorra dem Scheich mit seinen Gedanken. ›Finde einen Weg, uns beizustehen und gegen Anwari al Dschabir, den Grausamen Samir und seine Mumien und den schwarzen Fakir zu kämpfen! Biete die Ben Nafud auf!‹ Zamorra ließ sein Amulett sinken. Abd el Bakr saß reglos. Endlose, spannungsgeladene Sekunden reihten sich aneinander. Dann riß Abd el Bakr beide Arme hoch.

»Allah ist groß!« schrie er. »Es ist sein Wille, daß wir gegen die Dschinns und die Mächte des Bösen kämpfen, die sich in Asch Schamar und der An Nafud breitmachen wollen. Zamorra Effendi und seine Freunde und Gefährten sollen Mitglieder des Stammes der Ben Nafud werden. Die Ben Nafud aber schützen jeden der ihren, und sein Kampf ist ihr Kampf!«

Nabila übersetzte Zamorra Abd el Bakrs Worte, während die Beduinen jubelten, ihre Gewehre schwenkten und in die Luft abfeuerten. Es war inzwischen dunkel geworden.

»Wie sollen wir Stammesmitglieder werden?« fragte Zamorra Nabila.

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, sagte Nabila. »Aber die erste ist euch verwehrt. Diese wäre, wenn ihr eine Tochter der Ben Nafud zur Frau nehmt. Aber ihr seid Ungläubige. So muß einer von euch einen Zweikampf auf Leben und Tod mit dem stärksten Mann des Stammes bestehen. Wenn er siegt, gehört ihr zu den Ben Nafud. Wenn nicht, dann stirbt der Kämpfer ohnehin, und sein Gefährte wird ohne Proviant, Wasser und Reittier nackt mitten in der Wüste ausgesetzt.«

Dieser schlaue alte Scheich, dachte Zamorra. Da hatte er, trotz Hypnose, doch noch einen Ausweg gefunden. Wenn Zamorra unterlag, denn er wollte kämpfen, verpflichteten seine großen Worte Scheich Abd el Bakr praktisch zu nichts. Dann würde er seine Beduinen

gelegentlich ein paar Attacken gegen die Soldaten des Herrschers von Asch Schamar reiten lassen, Angriffe, bei denen viel geschrien und in die Luft geschossen und wenig ernsthaft gekämpft wurde.

Und damit hatte es sich dann.

Zamorra mußte siegen.

***

Zamorra und Bill Fleming hatten ein schäbiges altes Zelt am Rande der Oasensiedlung zugewiesen bekommen. Ihre Pferde grasten auf den Weiden der Ben Nafud hinter dem Palmenwald. Das gesamte Lager befand sich in Aufruhr, denn eine Sensation stand bevor.

Der Fight Zamorras gegen den stärksten und gefährlichsten Kämpfer des Stammes.

»Wenn das nur gutgeht«, sagte Bill Fleming. »Willst du nicht doch lieber mich gegen diesen Champion der Ben Nafud antreten lassen?«

»Du redest gerade so, als ginge ich am Stock.«

»Ich weiß nicht, ich weiß nicht. Ich habe kein gutes Gefühl.«

»Das kommt davon, daß dein Allerwertester wundgeritten ist«, sagte Zamorra seelenruhig.

Er beherrschte die Yogakunst, sich in sich selbst zu versenken und aus seinem Innersten Ruhe und Kraft zu schöpfen. Zamorra war völlig ruhig, sein Puls schlug langsam und regelmäßig. Bill Fleming flatterte um ihn herum.

Zamorra sah dem Kampf gelassen entgegen. Er war gewiß kein Mann, der seine Probleme mit der Faust regelte, wenn es sich irgendwie anders einrichten ließ. Doch sein bewegtes und abenteuerliches Leben führte ihn immer wieder in Situationen, in denen Worte allein und der Intellekt nichts auszurichten vermochten.

Er hatte es gelernt, sich seiner Haut zu wehren.

Dumpf schlug draußen eine Trommel. Es war Zeit. Zamorra und Bill Fleming, in ihre Burnusse gehüllt, verließen das Zelt. Vier bewaffnete Beduinen führten sie zu dem großen Platz in der Mitte des Oasendorfes. Feuer brannte an allen vier Ecken des Platzes.

An den Rändern des Platzes saßen oder standen die Einwohner des Dorfes. Stolze Beduinen mit hellen Burnussen und Ghutras oder Turbanen. Frauen mit verschleierten Gesichtern, von denen die meisten Kinder an sich drückten.

Der Scheich, seine beiden Söhne und die angesehensten Männer des Dorfes saßen auf kostbaren Teppichen. Der kühle Nachtwind fächelte durch die Zeltreihen. Saiteninstrumente und Zithern erklangen, Flöten und Klarinetten. Es war eine schrille, für europäische Ohren fremd klingende Musik.

Der Scheich erhob sich, als Zamorra und Bill Fleming nähertraten. Nabila, seine Tochter, die im Hintergrund bei den vier auf einem

Teppich sitzenden Frauen des Scheichs stand, spielte die Dolmetscherin. Abd el Bakr hatte noch mehr Kinder als die beiden Söhne Mustafa und Rachman und die Tochter Nabila. Aber die drei anderen Kinder waren noch klein und blieben bei ihren Müttern.

»Zunächst kommt die erste Tapferkeitsprobe«, sagte Scheich Abd el Bakr. »Die Fantasia.«

Die Fantasia war ein Reiterspiel. Zamorra und Bill Fleming stellten sich in der Mitte des Platzes auf. Die vier bewaffneten Wächter postierten sich an den Ecken des Platzes. Eine Weile spielte nur die Musik der Kapelle im Hintergrund zwischen den Zelten.

Dann gellten schrille Schreie zum Sternenhimmel empor und Hufschlag dröhnte. Drei Dutzend kühner Reiter auf schnellen Pferden und Reitkamelen sprengten zwischen den Zelten hervor. Sie formierten sich, die Pferdereiter rechts, die Kamelreiter links, und preschten um den Platz, waghalsige Reiterkunststücke vollführend.

Männer standen auf ihren Reittieren, beugten sich in vollem Galopp bis zur Erde nieder und hantierten dabei mit Säbeln und Gewehren. Dreimal führte die Runde um den Platz, und jeder der Reiter zeigte sein Können.

Das Zaumzeug der Pferde und Kamele und die Sättel waren reichverziert. Die Reiter trugen wehende Burnusse oder enganliegende Gewänder, prachtvolle Turbane und Ghutras oder Kapuzen mit verzierten Bändern. Die dunklen Augen der Reiter blitzten, und blanke Klingen funkelten im Feuerschein und im Mond- und Sternenlicht.

Die Reiter formierten sich jetzt an zwei Seiten des Platzes. Sie klopften ihren Tieren auf die Hälse, redeten beruhigend auf sie ein. Es wurde still. Ein Zeichen des Scheichs, und die erste Reihe der Reiter raste von der einen Seite des Platzes auf Zamorra und Bill Fleming zu.

Der Hufschlag dröhnte, ließ den Boden erbeben. Sand und Erde spritzten unter Pferde- und Kamelhufen weg. Mündungsfeuer blitzten und Schüsse krachten. Die Kugeln pfiffen den beiden Männern um die Ohren, aber sie zuckten mit keiner Wimper.

Säbelklingen zischten an ihren Köpfen vorbei, dann war die wilde Jagd vorüber. Zamorra und Bill wandten sich um. Die zweite Reihe von der anderen Seite des Platzes galoppierte an. Die beiden Männer sahen Reiter, die mit ihren Tieren verwachsen schienen, wehende Burnusse und Schleppmäntel und angespannte Gesichter, sie sahen Gewehre und Säbel in nervigen Fäusten.

Ein heiserer Schrei, und die Mündungsfeuer zuckten. Schüsse knatterten. Zwei Kugeln zupften an Zamorras Burnus. Ein Säbelhieb pfiff an seinem Ohr vorbei, als ein Reiter sein Pferd im letzten Moment vor ihm zur Seite riß, mit einer Hand. Bill wurde die Ghutra vom Kopf gefegt.

Die beiden Freunde standen wie Felsen. Beifall wurde ringsum laut,

Beifall für die Geschicklichkeit der Reiter und auch für Zamorras und Bill Flemings Tapferkeit und Unerschrockenheit. Die Fantasiareiter drehten noch eine Ehrenrunde und verschwanden wieder zwischen den Zelten.

»Ich dachte die ganze Zeit, einer schießt daneben oder haut mir den Kopf ab«, flüsterte Bill Fleming Zamorra zu.

»So etwas kommt bei einer Fantasia ab und zu mal vor«, sagte Zamorra ruhig. »Aber irgendwie ist das ganze Leben ein Risiko.«

»Du bist vielleicht ein Gemütsmensch. Wenn du mir vorher gesagt hättest, daß diese Fantasiareiter auch gelegentlich ins Schwarze treffen, dann…«

»Was dann?«

»Dann hätte ich noch mehr geschwitzt als ohnehin schon. So schnell spiele ich nicht wieder lebende Tontaube.«

Scheich Abd el Bakr erhob sich, und Bill verstummte. Der Scheich sagte ein paar Worte. Trommeln begannen zu dröhnen. Zwischen den Zelten trat ein riesiger Beduine hervor, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, den muskelstrotzenden Oberkörper eingefettet. Er hielt in jeder Hand einen langen Krummdolch, rasiermesserscharf geschliffen.

Ein älterer Mann, der Schiedsrichter des folgenden Kampfes, ging mit dem Hünen zu Zamorra. Bill Fleming schaute entgeistert.

»Der Kerl sieht aus, als ob er Steine zerquetschen könnte«, sagte er. »Willst du ihn nicht doch mir überlassen, Zamorra? Ich war am College mal ein ganz guter Boxer, und ich verstehe etwas von Selbstverteidigung.«

Zamorra sagte nichts. Bill Fleming wurde weggeführt. Die Kampfregeln, die Nabila für Zamorra übersetzte, waren denkbar einfach. Von den beiden Kämpfern erhielt jeder einen Dolch, scharf und schwer genug, um einen Arm mit einem Hieb abzuhacken. Die Kämpfer mußten sich attackieren, bis einer reglos am Boden liegenblieb.

Am Rand des Platzes wurde eine Linie gezogen. Wenn einer der Kämpfer die Linie überschritt, erschossen ihn die Wächter an der Seite.

Atemlose Stille herrschte. Im Hintergrund pochte dumpf die Trommel im Takt eines schnelle Herzschlags. Bill Fleming starrte Zamorra, der seinen Burnus ablegte und sich bis auf einen Lendenschurz entkleidete, besorgt an.

Zamorra zählte nicht zu den Kleinen im Land und war muskulös und sehnig. Aber gegen den Goliath, der Negerblut in den Adern hatte und sein Gegner sein sollte, wirkte er wie ein Konfirmand. Nur der Schiedsrichter und die beiden Kämpfer waren jetzt noch auf dem Platz.

Zamorra wählte einen Dolch aus. Die beiden Gegner verbeugten sich

voreinander, und der Schiedsrichter trat zurück. Scheich Abd el Bakr erhob sich und feuerte als Zeichen zum Beginn des Kampfes eine Vorderladerpistole in die Luft ab.

Zamorras Gegner umkreiste ihn, sich auf den Fußballen wiegend. Trotz seiner Größe und seiner muskelbepackten Figur bewegte er sich leicht und geschmeidig. Seine Augen funkelten. Für Zamorra gab es keinen Zweifel: Dieser Mann war ein Killer, der ihn nicht schonen würde.

»Giaur!« knurrte der Beduine und spie aus.

Zamorra konzentrierte sich, machte seinen Geist leer, frei von Angst, Selbstsucht und allen Wünschen. Er dachte nicht einmal an den Sieg. Nach den Regeln des Zen-Karate, das Zamorra bei diesem Zweikampf anwenden wollte, war sein Körper eine lebende Waffe, die wie von selbst handeln würde.

In der nächsten Minute würde Zamorra siegen oder sterben. Messerkämpfe dauerten nur im Film spektakulär lange. Ein Messer war eine tödliche Waffe, erst recht ein solch langer, haarscharf geschliffener Araberdolch.

Der erste Zusammenstoß oder spätestens der zweite mußte die Entscheidung bringen. Dumpf pochte die Trommel. Zamorras Gegner fintierte und sprang vor. Zamorra parierte, doch etwas zu spät. Die Dolchklinge riß ihm die Seite auf.

Der Beduine glitt geschmeidig zurück, wartete ab. Er wollte kein Risiko eingehen. Wenn der Gegner ausblutete und zusammenbrach, um so besser. Aber so schlimm war die Wunde nicht, wenn sie für die Zuschauer auch sehr übel aussah.

Bill Fleming zitterte um seinen Freund, schloß die Augen. Er hörte einen Aufschrei der Menge, und als er die Augen wieder aufriß, sah er den hünenhaften Gegner Zamorras zusammenbrechen. Zamorra stand über dem Gefallenen, auf den sein Blut herabtropfte.

Bill sprang auf und stürmte zu ihm hin. Er hatte die entscheidenden Augenblicke verpaßt. Später hörte er von Nabila, daß Zamorra bei einem Scheinangriff den Dolch mit der Breitseite ins Gesicht des Gegners geworfen hatte.

Bill war fassungslos und außer sich vor Freude und Jubel.

Aber er sagte nur zu Zamorra: »Das hast du ja wieder einmal spannend gemacht. Du wolltest wohl die Wettquoten in die Höhe treiben? Diesen Hänfling hätte ich in der halben Zeit erledigt, mit der linken Hand.«

»Du verstehst eben nichts vom Showgeschäft«, antwortete Zamorra. »Die Leute wollen etwas sehen für ihr Geld.«

Zamorras Gegner wachte eine halbe Stunde nach dem Knockout wieder auf und wußte immer noch nicht, wie ihm geschehen war. Zamorras Fleischwunde wurde verbunden und bereitete ihm weiter

keine Beschwerden.

***

Zamorra und Bill Fleming waren Ben Nafud geworden, Mitglieder des Beduinenstammes. Scheich Abd el Bakr mußte zu seinem Wort stehen, wenn auch mit saurem Gesicht. Zamorra und Bill erfuhren das Geheimnis der magischen Kugeln der Ben Nafud.

In das Blei, aus dem die Kugeln gegossen wurden, wurde Knochenmehl eingerührt. Menschliche Gebeine bleichten in der Wüste Nefud genug. Das Blut eines schwarzen Tieres kam hinzu. Drei Tage mußte die Bleimasse sieden.

Dann, in der Mitternachtsstunde einer Nacht, in der der Halbmond am Himmel stand, das Zeichen des Islams, wurden die Kugeln gegossen. Bestimmte Koransprüche mußten dazu gemurmelt werden. Ein weiser Imam, ein Todfeind der verfluchten Bruderschaft der Schwarzen Fakire, hatte die Ben Nafud vor über hundert Jahren diese Kunst der Kugelzubereitung gelehrt.

Fakir, das war arabisch und hieß arm. Die Schwarzen Fakire hatten ihr gesamtes Leben den Zielen der Schwarzen Magie geweiht und ihre eigenen Interessen hinten angestellt. Das war auch der Grund für ihren Untergang geworden.

Schon am Tag nach dem Zweikampf brachen Zamorra und Bill Fleming nach Sakaka auf, begleitet von den beiden ältesten Söhnen des Scheichs Abd el Bakr und dreißig Beduinen. Den Rest brauchte der Scheich, um die Oase der Ben Nafud zu schützen. Für Zamorras Pläne reichten die Männer.

Mit einem Gewaltritt, der Bill Flemings strapaziertem Hinterteil das Äußerste abverlangte, erreichte die Reitergruppe noch in der Nacht die Stadt Sakaka. Knapp zwei Kilometer vor der Stadt lagerten die Männer. Späher wurden ausgeschickt.

Am Morgen brachten sie gleich zwei Parlamentäre von Anwari al Dschabir. Sie wurden zu Zamorra geführt. Da kein Dolmetscher verfügbar war, wandte Zamorra den Verständigungszauber an. Die abergläubischen Beduinen sahen es staunend. Für sie war Zamorra längst zu einer Art Halbgott geworden, und sie würden für ihn durchs Feuer reiten.

Die Ben Nafud haßten die Söhne des Windes, jene reitenden Mordmumien, die in früheren Zeiten viele der Ihren getötet hatten. Sie haßten auch den Schwarzen Fakir und empfanden keinerlei Sympathie für Anwari al Dschabir.

Zamorra erfuhr Anwaris Ultimatum. Sein magisches Amulett gegen das Leben von Nicole Duval und Amal. Zum Schein überlegte Zamorra lange und stimmte dann zu. Einzelheiten wurden besprochen. Er wollte mit Anwari allein zusammentreffen. Er würde ihm das

magische Amulett im selben Augenblick aushändigen, in dem Anwaris Männer oder auch die reitenden Mumien Nicole Duval und Amal an Bill Fleming übergaben.

Ein Parlamentär wurde in die Stadt geschickt. Er kehrte zurück und teilte mit, daß Anwari mit den Bedingungen einverstanden sei. Ein Treffpunkt wurde festgelegt, der Zeitpunkt der gegenseitigen Übergabe für zwölf Uhr mittags am nächsten Tag bestimmt.

Anwari verlangte, daß Zamorra mit Bill Fleming, Nicole und Amal Saudi Arabien verlassen und weder etwas unternehmen noch verlauten lassen sollte. Angeblich hatte Anwari bei Allah geschworen, die Abmachungen einzuhalten. Nämlich, daß Zamorra und seine Gefährten freien Abzug erhalten und die Ben Nafud auf ewige Zeiten unbehelligt bleiben sollten.

»So ein Lügner!« schimpfte Bill, als die zwei Parlamentäre abgeritten waren. »Natürlich will er uns hereinlegen. Diesem Anwari traue ich nicht weiter, als ich ihn werfen kann.«

»Ich weiß, daß Anwari falsch spielt«, sagte Zamorra, »und es ist mir recht so. Er soll sich in seinen eigenen Netzen fangen. Heute um Mitternacht werde ich im Dattelpalmenwald den Boten des Hadschi Kemal treffen. Die Gegner des Anwari al Dschabir und seiner Terrorherrschaft in Sakaka werden morgen mittag ihre große Chance erhalten. Die Massenhinrichtung, die für heute nachmittag festgesetzt ist, wird nicht mehr stattfinden.«

»Wenn das nur gutgeht«, meinte Bill. »Anwari hat bestimmt auch seine Trümpfe.«

»Allerdings. Wir werden sehen, welche besser stechen.«

***

Zwölf Uhr mittags. Die Sonne stand über der Stadt Sakaka und der Wüste wie eine weißglühende Scheibe. Es gab keinen Schatten. Ein Dutzend Reiter mit altmodischen, langläufigen Gewehren hielten auf einer Sanddüne.

Zamorra stand bei einem roten Sandsteinfelsen, in der Wüste noch, ein Stück vom bewässerten Gebiet um Sakaka entfernt, und wartete auf Anwari al Dschabir. Ein paar hundert Meter von Zamorra entfernt, am Fuß einer Düne, warteten Bill Fleming und zwei Ben-Nafud-Beduinen.

Sie hielten fünf Pferde bereit. Zamorra konnte Bill Fleming und seine beiden Begleiter sehen und sich mit ihnen durch Schwenken eines Tuches oder durch Blinksignale mit einem Spiegel verständigen. Zamorra war, wie Bill Fleming, in einen hellen Burnus gehüllt. Er hatte eine Sonnenbrille auf, denn der Sand reflektierte das grelle Licht.

Er trug zwei doppelläufige Vorderladerpistolen unter dem Gürtel. Zamorra überlegte sich, welche Teufelei Anwari al Dschabir wohl

beabsichtigte. Allein kommen mußte er.

Eine Umzingelung war unmöglich. Dazu war das Gelände zu weit und zu übersichtlich. Zamorra hatte Späher aufgestellt. Würde Anwari seine Geister herbeirufen, die reitenden Schreckensmumien? Vier Pistolenschüsse waren wenig gegen die zwölf reitenden Mumien, über die Anwari noch verfügte.

Wenige Minuten nach zwölf Uhr fuhr ein goldfarbener Cadillac aus der Stadt, gefolgt von einem Panzerspähwagen und drei Lastwagen. Mindestens fünfzig Reiter trabten hinterher. Doch von den schwarzen Burnussen Samirs des Grausamen und der anderen Söhne des Windes sah Zamorra nichts.

Staubwolken wirbelten von den Fahrzeugen und Pferden auf. Die Stadt Sakaka lag wie ausgestorben. Anwari hatte angeordnet, daß niemand seine Wohnung verlassen durfte.

Der Panzerspähwagen hielt am Rand des Dattelpalmenwäldchens, in dem sich Zamorra in der Nacht mit dem Boten des alten Silberschmieds Hadschi Kemal getroffen hatte. Ein schweres Maschinengewehr und eine Schnellfeuerkanone schwenkten in die Richtung der zwölf Beduinen auf der Bodenwelle.

Die Lastwagen hielten in Abständen von jeweils hundert Metern. Die staubfarbenen Planen blieben geschlossen. Zamorra zweifelte nicht daran, daß sich feuerbereite Maschinengewehre und Palastgardisten und Milizsoldaten auf den Wagen befanden. Die Reiter bildeten eine gerade, geschlossene Front.

Es waren Palastgardisten mit hellen Burnussen und modernen Waffen und Soldaten der neuernannten Miliz Anwari al Dschabirs. Letztere hatten noch keine einheitliche Uniform, ihre Bewaffnung war zusammengestoppelt. Aber die Feuerkraft reichte bei einem direkten Angriff der Ben Nafud auf jeden Fall bei weitem aus.

Ein Feuersturm würde jede Reiterattacke zusammenschmettern. Doch nicht moderne Feuerwaffen entschieden dieses Treffen. Der goldfarbene Cadillac näherte sich auf dem Weg Zamorras Standplatz. Hundert Meter vor ihm bog er seitlich vom Weg ab und wendete ihm die rechte Seite zu.

Die getönten Scheiben glitten herunter. Zamorra sah drei Männer mit weißen Ghutras und Sonnenbrillen vor den Augen und zwei Mädchen im Wagen. Er erkannte Nicole und Amal. Sie saßen auf dem Rücksitz, gefesselt offensichtlich. Der Mann, der auf dem Beifahrersitz des protzigen Cadillacs saß, stieg aus und ging auf Zamorra zu.

Er mußte Anwari al Dschabir sein. Der Cadillac fuhr weiter, zu Bill Fleming hinüber. Ein paar Meter von Bill und seinen beiden Begleitern entfernt hielt er an. Anwari näherte sich Zamorra. Zamorra betrachtete den hochgewachsenen Mann mit dem arroganten Gesicht und dem sorgfältig gestutzten Oberlippen- und Kinnbart.

Außer einem Zierdolch im Gürtel trug Anwari keine sichtbaren Waffen. Aber Zamorra traute ihm nicht. Sicher hatte er mindestens eine automatische Pistole unter dem Burnus.

»Salaam«, grüßte Anwari. »Ich bin Anwari al Dschabir, der Scheich von Asch Schamar, Herrscher von Sakaka.«

»Professor Zamorra«, antwortete Zamorra knapp. »Ein solcher Aufmarsch von Bewaffneten war nicht vereinbart, Anwari.«

Sie unterhielten sich auf Englisch. Anwari lächelte hinterhältig.

»Wo sind denn Ihre restlichen Ben-Nafud-Beduinen, Zamorra? Sie lauern bestimmt irgendwo im Hinterhalt. Geben Sie mir Ihr Amulett. Wir wollen uns nicht unnötig lange aufhalten.«

Anwari schaute sich um. In Zamorras Umgebung war das Gelände deckungslos. Keine Bodenerhebung konnte einen Mann verbergen.

»Nicht so hastig«, sagte Zamorra. »Erst will ich Nicole und Amal bei Bill Fleming sehen. Er soll sich davon überzeugen, daß sie wohlauf sind.«

Anwari zog ein weißes Tuch aus einer Brusttasche, hob den rechten Arm und schwenkte es. Nicole Duval und die zierliche Amal stiegen aus, gefolgt von einem hühnenhaften Palastgardisten. Zamorra sah, daß sie bei Bill Fleming stehenblieben. Die beiden Beduinen standen zwei Meter hinter Bill.

Sie hatten nur alte Flinten, die beiden Palstgardisten am Cadillac dagegen ein Schnellfeuergewehr und eine Maschinenpistole. Spannung lag in der Luft. Bill Fleming sprach mit Nicole und Amal. Er blinkte mit einem Handspiegel dreimal zu Zamorra herüber.

Zamorra setzte seine Sonnenbrille ab, steckte sie weg und holte das silberne Amulett unter seinem Burnus hervor. Anwaris Augen leuchteten gierig auf.

»Da, Anwari. Jetzt sollen deine Männer Nicole und Amal übergeben.«

Zamorra gab ihm den Talisman.

Anwaris Linke umklammerte den Talisman fest. Er hatte ihn nur flüchtig betrachtet. Wieder winkte er mit dem weißen Tuch. Die zwei Palastgardisten stiegen in den Cadillac ein und fuhren zurück. Bill Fleming befreite die beiden Mädchen von ihren Fesseln.

»Salaam«, sagte Anwari höhnisch und ging dem Cadillac entgegen.

Der goldfarbene Wagen hielt fünfzig Meter von Zamorra entfernt. Anwari drehte sich um und rief ihm zu: »Zamorra, du Narr, ich habe deinen Talisman! Aber du und dein Freund und auch die beiden Mädchen werden mir nicht entkommen. Jetzt beginnt die große Jagd. Du wirst die Bekanntschaft von Samir, dem Grausamen, und seinen reitenden Mumien machen, hahaha! Ohne dein Amulett bist du doch nur ein Wurm!«

»Das glaube ich nicht«, murmelte Zamorra.

Er tastete nach dem echten silbernen Amulett in seiner Tasche.

Anwari hatte er einen billigen versilberten Talisman gegeben, ein Sternzeichenamulett, das ihm der Bote des Silberschmieds Hadschi Kemal in der Nacht besorgt hatte.

Anwari drehte seinen Siegelring zweimal nach links.

»Söhne des Windes, erscheint!« rief er.

Augenblicklich wirbelte Sand unter fauchenden Windstößen. Eine schwarze, drohende Wolke ballte sich, bewegte sich und rotierte um die eigene Achse. Fahl und geisterhaft leuchtete es aus dem Zentrum der Wolke. Glühendheiß war der Sturmwind, wie bei einem Samum.

Es fauchte und heulte, als wolle die Welt untergehen. Doch urplötzlich verstummte das Heulen. Zwölf Reiter auf beinernen Pferden erschienen, in schwarze Burnusse gehüllt. Reglos hielten sie unweit des goldfarbenen Cadillacs.

Anwari al Dschabir deutete auf Zamorra.

»Tötet ihn!« schrie er auf Arabisch. »Tötet, tötet, tötet!« Seine Stimme überschlug sich. »Dann kehrt zurück zu mir. Die verfluchten Ben Nafud werden andere zur Strecke bringen.«

Die Horde des Schreckens raste auf ihn zu, als hätte die Hölle sie ausgespien. Als die Mumien bis auf ein paar Meter heran waren, zog Zamorra die doppelläufigen Pistolen unter seinem Burnus hervor. Er feuerte. Zwei, drei Mumienreiter stürzten mitsamt den Knochenpferden.

Weiße Pferdeknochen wirbelten durch die Luft. Wutgeheul brandete auf. Doch Zamorra wäre überritten worden. Die zwölf Beduinen, die auf der Sanddüne hielten, waren viel zu weit weg, um ihm helfen zu können. Da spritzte hinter Zamorra der Sand auf. Männer in hellen Burnussen sprangen empor, Beduinen vom Stamm der Ben Nafud.

Sie hatten sich im heißen Sand eingegraben und eine fast übermenschliche Geduld und Selbstbeherrschung gezeigt. Die Wüstensöhne rissen Stoffstreifen von ihren Gewehren, die diese vor dem Sand geschützt hatten. Ihre Schüsse dröhnten.

Ein furchtbares Heulen wurde laut. Die magischen Kugeln brannten riesige Löcher in die Mumienkörper. In der Brust oder in den Kopf getroffene Mumien wurden zu Asche. Nur ein Mumienreiter erreichte Zamorra. Es war Samir persönlich.

Sein Säbel pfiff nieder. Zamorra sprang zur Seite. Rachman, der Zweitälteste Sohn des Scheichs Abd el Bakr, eilte hinzu und richtete seine doppelläufige Pistole auf die reitende Mumie.

Zwei Schüsse krachten, fegten Samir vom Pferd. Der Knochengaul wurde von drei Beduinen in Stücke gehauen. Samir, der Grausame, hatte ein großes Loch in der rechten Seite. Sein linker Arm löste sich durch die magische Kugel auf.

Trotzdem richtete er sich auf, kam auf Zamorra zu.

»Ihr könnt mich nicht töten«, sagte er dumpf, und sowohl Zamorra

als auch Rachman verstanden die Worte in ihrer Muttersprache. »Eure magischen Kugeln können Samir nicht vernichten. Ich kehre wieder mit meinen Reitern. Aber euch schicke ich vorher in die Dschehenna.«

Zamorra zog das echte silberne Amulett aus der Burnustasche. Samir erstarrte. Doch nur für einen Augenblick. »Verrat!« schrie er dann und schwang den Säbel, um Zamorra die Hand abzuschlagen.

Zamorra wich zurück. Weitere Flintenschüsse krachten, und Samir stürzte zu Boden. Sein linkes Bein löste sich auf. Im Leib hatte er ein großes Loch. Er durchbohrte einen Beduinen, der allzu kühn auf ihn losging und mit dem Flintenkolben auf ihn einschlagen wollte.

Doch bevor er den Säbel aus dem Toten ziehen konnte, hatte ihn Zamorra. Von hinten packte er die Mumie und preßte ihr das Amulett ins Gesicht und die Herzgegend. Samir heulte und schrie grauenhaft. Sein steinernes Herz hielt den Strahlungen des magischen Amuletts nicht stand.

Er konnte Zamorra nicht abschütteln. Die restlichen Mumien, soweit die Kugeln sie nicht erledigt hatten, waren aktionsunfähig. Die Schmerzen, die Samir spürte, fühlten auch sie. Anwari stand wie vom Donner gerührt.

»Feuer!« schrie er den Palastgardisten und Milizsoldaten zu. »Tötet sie, tötet sie alle!« Seine Stimme überschlug sich wieder. »Das gibt es nicht, das ist Höllenspuk! Die Söhne des Windes sind unverwundbar!«

Die Ben Nafud hatten das Geheimnis ihrer magischen Kugeln gut bewahrt. Der Feuerstoß eines Schnellfeuergewehrs ratterte hinter Anwari. Die Kugeln trafen ihn in die rechte Rückenseite. Er stürzte nieder; glühende Schmerzen fluteten durch seinen Körper.

Er sah, wie sich ein Palastgardist, einer seiner Leibwächter, über ihn beugte. Der zweite lag neben dem Cadillac, einen Dolch in der Brust.

»Verfluchter Tyrann«, sagte der Palastgardist. »Mit deinen Schreckensmumien ist es vorbei. Wir brauchen uns nicht mehr vor dir zu ducken. Ich werde dich jetzt töten.«

Anwari erkannte, daß er alles falsch gemacht hatte. Sogar die Menschen in seiner nächsten Umgebung haßten ihn. Es gelang ihm noch, den Siegelring dreimal nach links zu drehen.

»Hussein«, röchelte er. »Hussein Abdulacer.«

Eine Stimme wurde in seinem Gehirn laut.

»Das habe ich vorher gewußt, du Narr! Stirb in dem Bewußtsein, daß ich Zamorra und seine Gefährten dir nachschicken werde. Stirb, Verfluchter, und halte mir dort, wohin du gehst, einen Platz frei. Denn ich kann nicht mehr umkehren und werde eines Tages bei dir in der Dschehenna sein.«

Der zweite Feuerstoß aus dem Gewehr des Palastgardisten löschte Anwari al Dschabirs Leben aus. Als er starb, hüllten kleine blaue Flämmchen Samirs Körper ein. Stinkender schwarzer Rauch stieg auf.

Samir, der Grausame, heulte so gräßlich, daß sogar Zamorra ein Schauer über den Rücken lief.

»Nie wieder!« schrie die Mumie. »Nie, nie wieder!«

Samir verstummte, und nur ein wenig Asche blieb von ihm, seinen reitenden Mumien und ihren beinernen Pferden. Sogar ihre Säbel hatten sich in Nichts aufgelöst. Aber Zamorra sah vor seinem geistigen Augen immer noch ein mumifiziertes Gesicht, von blauen Flämmchen umlodert, unter der Kapuze eines schwarzen Burnusses, und leere Augenhöhlen, in denen dennoch eine grauenhafte Qual stand.

***

Nach dem Tod Anwari al Dschabirs und dem Verschwinden der Mumien warteten die Palastgardisten und die Milizsoldaten ab. Keiner traute dem andern. Eine kurze Weile verging. Dann ritt einer der Ben-Nafud-Beduinen zu Anwaris Leichnam, hieb ihm den Kopf ab und spießte ihn auf eine Stange.

Die Männer jubelten und schwenkten die Waffen.

»Nieder mit dem Tyrannen!« schrien sie. »Asch Schamar ist frei, frei, frei!«

Sie umarmten sich, schlugen sich auf die Schultern. Auch die zwölf Beduinen, die noch immer auf der Düne hielten, und die anderen, die den Angriff der Mumien zusammengeschossen hatten, jubelten. Doch da mischten sich Schreckensrufe in das Jubelgeschrei.

Wo Bill Fleming, Nicole Duval und die beiden Beduinen standen, war eine wirbelnde schwarze Wolke erschienen. Eine Stimme grollte, die Stimme des Schwarzen Fakirs.

»Meine Diener hast du vernichtet, Zamorra. Jetzt tötet dich der Schwarze Fakir. Ich muß den Weg des Bösen bis zum Ende gehen. Die Gesetze meiner Bruderschaft wollen es so.«

Wieder pfiff und heulte der Wind, fauchten die glühendheißen Windstöße des Samums. Die schwarze Wolke wurde zu einem riesigen Skorpion mit glühenden Augen. Die beiden Beduinen schossen auf ihn.

Doch selbst ihre magischen Kugeln konnten das Ungeheuer nicht verwunden. Der Skorpionschwanz zuckte vor. Brüllend wälzten sich die Beduinen am Boden und starben binnen kurzem unter Krämpfen, Schaum vor dem Mund.

Zamorra rannte los, zu Bill, Nicole und Amal. Der riesige Skorpion, so groß wie ein ausgewachsener Stier, erwartete ihn. Er bewegte sich blitzschnell. Vor ihm weglaufen zu wollen, war sinnlos. Bevor Zamorra noch die kleine Gruppe erreichte, sprang Bill Fleming vor den Skorpion hin und gab mit der schweren Coltpistole zwei Schüsse auf ihn ab.

Die Zangen des Riesenskorpions packten Bill, erwischten ihn hinten am Burnus und hoben den Aufbrüllenden empor. Nicole schrie vor

Entsetzen. Amal fiel in Ohnmacht. Weder die todesmutigen Ben Nafud noch sonst jemand wagte sich einzumischen.

Zamorra blieb vor dem Skorpion stehen, sein magisches Amulett in der Hand. Silbrig strahlte es. Ein heller Glanz ging davon aus, der gegen die düstere Ausstrahlung des Skorpions ankämpfte.

»Hussein Abdulacer«, sagte Zamorra, »du bist sehr alt und den Weg der Schwarzen Magie und des Bösen fast bis zum Ende gegangen. Aber vielleicht gibt es doch noch eine letzte Möglichkeit der Umkehr für dich. Bereue und berühre das magische Amulett. Schwöre dem Bösen ab. Vielleicht erbarmt dein Gott Allah sich deiner.«

»Es ist zu spät«, sagte der Skorpion mit der Stimme, die Zamorra schon mehrmals gehört hatte. »Ich kann nicht mehr umkehren.«

»Vielleicht doch. Versuche es!«

Sekunden vergingen, eine Minute, zwei. Dann setzte der schwarze Skorpion Bill sanft in den Sand. Sein Schwanz mit dem Giftstachel bewegte sich. Zamorra trat der Schweiß auf die Stirn. Er wußte, daß er in Todesgefahr schwebte.

Er hätte sich mit dem Amulett auf den Skorpion stürzen können. Vielleicht hätte er ihn töten können. Aber er wäre sicher dabei gestorben, und wohl auch Nicole und Bill. Zamorra hatte bei den Ben Nafud viel über den Schwarzen Fakir gehört und sich seinen Reim gemacht.

Hussein Abdulacer hatte sich in die Wüste verkrochen, um das Böse, das er in sich trug, nicht wie ein Krebsgeschwür wuchern zu lassen. Eine seiner Zangen bewegte sich nach vorn, berührte das Amulett. Ein grelles Licht gleißte auf, blendete die Menschen.

Ein schriller Schrei. Dann war der schwarze Riesenskorpion verschwunden. Zamorra ging zu Bill und Nicole, die sich um die bewußtlose Amal mühte. Bill schaute völlig verdattert drein.

»Was war das jetzt?« fragte er.

»Hussein Abdulacer, der Letzte der Schwarzen Fakire, hat den Weg der Schwarzen Magie verlassen«, sagte Zamorra. »Er wird sühnen, vielleicht auf dieser Welt, vielleicht im Jenseits. Ich hoffe, er wird der Verdammnis entgehen. Wir wollen uns jetzt in die Stadt Sakaka begeben, die von dem Tyrannen Anwari al Dschabir befreit ist.«

Nicole richtete sich auf. Sie war mit einem arabischen Haremskostüm bekleidet.

»Mir wurde kein Haar gekrümmt«, sagte sie. »Aber Amal wurde von Anwari böse geschlagen.«

»Er hat dafür erhalten, was er verdient hat«, sagte Zamorra.

***ENDE***